FREIE Welt

4/77 PREIS 0,50 M

Partner-Reise, Partner-Preise

Start des 2000-Mark-Preisrätsels 1977 (Seiten 27 bis 29)

Akupunktur ohne Illusion

FW-Reporter in einem Moskauer Forschungsinstitut (Seiten 8 bis 13)

Foto: M. Natschinkin

Schneeflöckchen...

an der Angara – doch am Polarkreis hat's getaut

VOM FREUNDSCHAFTSBESUCH DER PARTEI- UND STAATSDELEGATION DER DDR IN DER SFRJ

Das Kommuniqué nennt die gemeinsame Grundlage – die großen Ideen von Marx, Engels und Lenin. In allen Gesprächen ging es um das gemeinsame Ziel, den Aufbau des Sozialismus und die Sicherung des Friedens. Die Partei- und Staatsdelegation aus der DDR, geleitet vom Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzenden des Staatsrates Erich Honecker, und die Gastgeber, an ihrer Spitze der Vorsitzende des Bundes der Kommunisten Jugoslawiens und Präsident der SFRJ Josip Broz Tito, tauschten dazu offen, kameradschaftlich und konstruktiv ihre Meinungen aus. Die sich aus der weltanschaulichen und politischen Gemeinsamkeit ergebende Verantwortung prägte die Tage des Freundschaftsbesuches in Jugoslawien und bewies erneut die erfolgreiche und allseitige Entwicklung der Beziehungen und der Zusammenarbeit beider Staaten und Parteien.

Vertrauensvoll und nützlich

Günter Stillmann notierte für FREIE WELT in Belgrad:

Mittwoch, 12. Januar 1977

11.15 Uhr. Wir stehen vor dem Weißen Schloß auf dem Hügel Dedinje im Süden Belgrads. Der rote Teppich wird ausgelegt. Es sind zwölf Grad Wärme. Sonnenschein. Die kornblumenblauen Uniformen der Ehrengarde, auch Blaue Garde genannt, und das rote Band an den Mützen leuchten farbenfroh.

11.28 Uhr. Die Delegation trifft ein. Genosse Tito geht dem hohen Gast entgegen. 21 Schuß Salut. Nationalhymnen erklingen. Kinder überreichen Blumen. Für mich am eindruckvollsten – die Begrüßung der beiden Genossen und Kampfgefährten. Man spürt die gegenseitige Achtung und Sympathie.

12.00 Uhr. Wir Journalisten fahren voraus zum Grabmal des Unbekannten Helden auf dem Berg Avala, etwa zwanzig Kilometer vom Stadtzentrum entfernt. Das Mahnmal ist von dem berühmten jugoslawischen Bildhauer Ivan Mestrović im Jahre 1938 geschaffen worden. Man steigt viele Stufen hinauf zu dem monumentalen Denkmal aus schwarzem Marmor; acht Frauengestalten, gekleidet in Volkstrachten, symbolisieren die jugoslawischen Mütter.

12.50 Uhr. Erich Honecker und die Mitglieder der DDR-Delegation treffen zur Ehrung der Helden Jugoslawiens ein.

17.00 Uhr. Beginn der Gespräche zwischen den Genossen Honecker und Tito. Ein Teil der Journalisten ist am Anfang dabei, Fotografen, Fernsehen, Rundfunk.

20.00 Uhr. Genosse Tito erhält den Karl-Marx-Orden, die höchste Auszeichnung der DDR.

20.00 Uhr. Essen zu Ehren der DDR-Delegation, gegeben vom jugoslawischen Staatsoberhaupt. Toaste. Wir bewundern die Frische Josip Broz Titos, der im Mai 85 Jahre alt wird.

Donnerstag, 13. Januar 1977

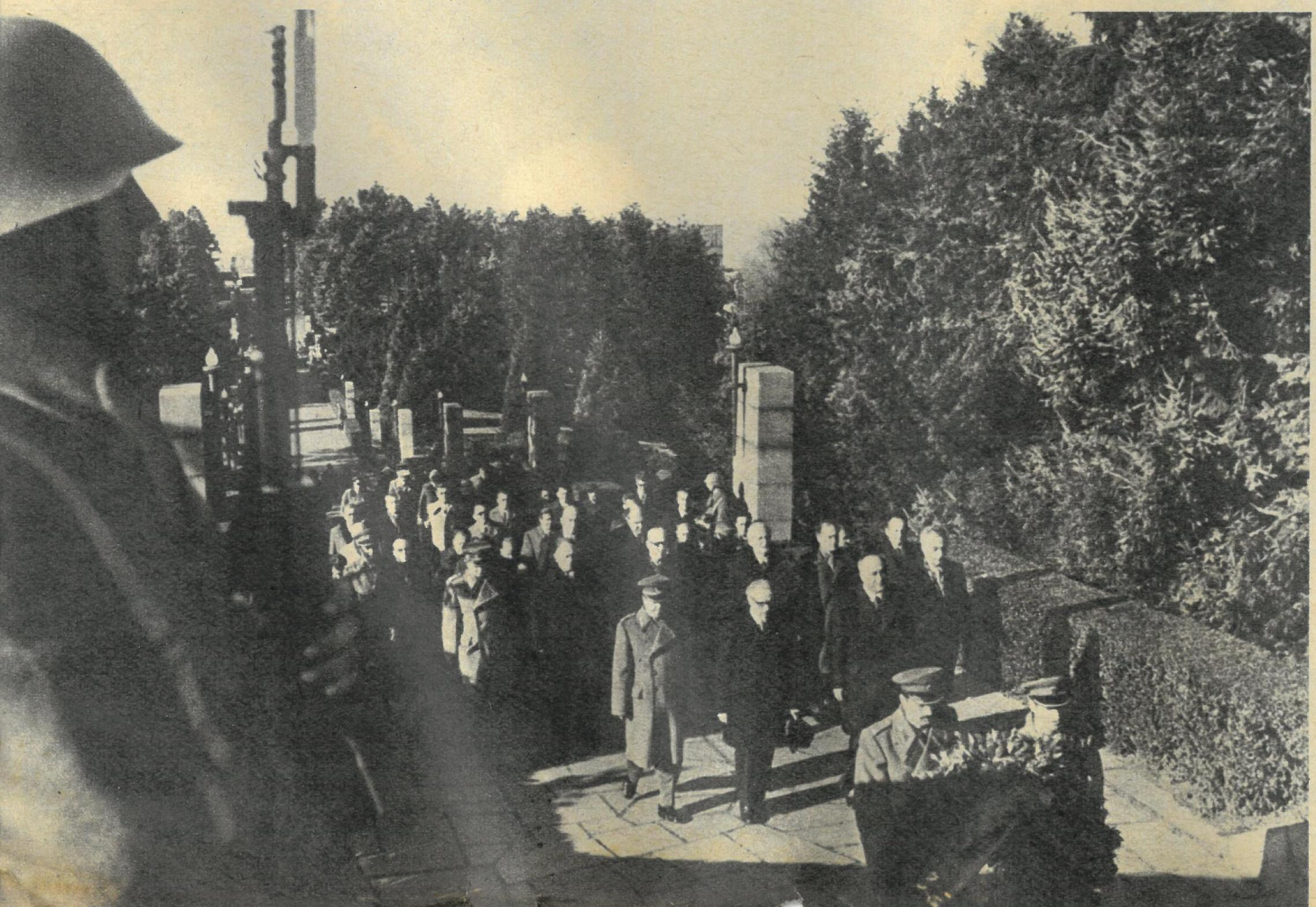
8.00 Uhr. Wir fahren zur Residenz des Genossen Honecker.

8.30 Uhr. In den Räumen des Alten

Begegnung im Park der Freundschaft

Zum Wohl – auf die Auszeichnung Josip Broz Titos

Auf dem Weg zum Mahnmal des Unbekannten Helden



Auf Wiedersehen in der DDR!

Herzliche Atmosphäre während der Verhandlungen

ERICH HONECKER:

Uns vereint das edle Ziel des Sozialismus. Das ist ein solides Fundament der Zusammenarbeit ... Als Kommunisten handeln wir für eine Welt, in der Frieden und Fortschritt, Glück und Wohlstand der Völker für immer gesichert sind.

JOSIP BROZ TITO:

Unsere Gespräche waren sehr freundschaftlich und vertrauensvoll, und wir haben in allen wesentlichen Fragen volle Übereinstimmung erzielt. Ich glaube, das ist auch mit ein Ergebnis der Konferenz der kommunistischen und Arbeiterparteien in Berlin.

Schlosses sind die Mitglieder unserer Delegation, Vertreter unserer Botschaft, die das ND und die Berliner Zeitung mitgebracht haben.

8.58 Uhr. Genosse Tito trifft ein. Er sieht sich vergnügt die Zeitungen an. Er spricht deutsch.

9.05 Uhr. Gemeinsame Abfahrt zum Gebäude des Bundesvollzugsrates in Novi-Beograd.

9.20 Uhr. Beginn der offiziellen Gespräche zwischen beiden Delegationen. Die ersten Minuten gehören den Fotografen, dann beginnt die Beratung.

10.45 Uhr. Fahrt zum Park der Freundschaft, wo Genosse Honecker einen Baum pflanzen wird. Das ist eine Tradition in dem etwa zwanzig Jahre alten Stadtteil von Novi-Beograd. Auf diesem einstigen Sumpfgelände befand sich ein Nazistraflager, in dem viele Jugoslawen umkamen.

11.35 Uhr. Genosse Honecker pflanzt eine Roteiche. Kinder, Mitglieder der Organisation „Junge Naturschützer", ernennen den hohen Gast zu ihrem Ehrenmitglied.

11.50 Uhr. Das Geschenk der Partnerstadt Berlin, das Bärenjunge „Nante", übergibt Erich Honecker an den Oberbürgermeister von Belgrad.

12.00 Uhr. Während einer Festsitzung der Skupština erhält Genosse Honecker die Goldene Erinnerungsplakette der Stadt Belgrad.

17.00 Uhr. Erich Honecker empfängt in seiner Residenz das in der SFRJ akkreditierte Diplomatische Korps.

17.55 Uhr. Die Delegation der SFRJ trifft zu weiteren Verhandlungen ein. Nach der Unterzeichnung des Gemeinsamen Kommuniqués würdigen die Delegationsleiter den erfolgreichen Verlauf der Gespräche als bedeutenden Schritt zur Vertiefung der Freundschaft zwischen der DDR und der SFRJ.

Fotos: ADN/ZB-Peter Koard

Ein bewährter Dirigent

Die Regierungen der Teilnehmerstaaten des Warschauer Vertrages haben Armeegeneral Viktor Georgijewitsch Kulikow zum Oberkommandierenden der Vereinten Streitkräfte des Warschauer Vertrages ernannt. In den vergangenen sechs Jahren war er Chef des Generalstabes der Streitkräfte der UdSSR und 1. Stellvertreter des Ministers für Verteidigung, davor Oberkommandierender der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. FREIE WELT-Mitarbeiter Fritz Jahn erinnert sich an eine Begegnung aus dieser Zeit (Foto: FW-Titel aus dem Jahre 1970):

— Wir lernten ihn von den verschiedensten Seiten kennen. Im elektronischen Rechenzentrum des Wünsdorfer Stabes als Militärwissenschaftler, der sich der neuzeitlichsten Führungsmittel virtuos zu bedienen weiß. Als aufmerksam prüfenden Vorgesetzten auf dem Gefechtsstand, der lobt und tadelt, dem auch nicht die geringste Kleinigkeit entgeht. In der Soldaten-Tschainaja schließlich — mit dem Teeglas in der Hand, von Rekruten umringt — als väterlichen Freund und kommunistischen Erzieher. Und dann waren wir zu Gast bei ihm zu Haus. Beim Nachtisch, als der Hausherr eine Tschaikowski-Platte auflegte, kam es zu folgendem Dialog: „Viktor Georgijewitsch, war das seit jeher Ihr Wunsch, Soldat zu werden?“ Er zögerte einen Augenblick. „Als Junge wollte ich Musiker werden, irgendein Blasinstrument ...“ „Immerhin dirigieren Sie heute ein mächtiges Orchester.“ Er ließ erneut eine Sekunde des Nachdenkens verstreichen. „Ich hoffe, daß diese Instrumente nie zum Einsatz kommen. Wenn es aber sein muß, dann werden wir jedem, der die Errungenschaften unserer sozialistischen Gemeinschaft anzutasten wagt, gehörig den Marsch blasen.“ —

Nun ist das „Orchester“ also um vieles größer geworden und international besetzt. Das Präsidium des Obersten Sowjets ernannte Armeegeneral Kulikow zum Marschall. Wir wünschen Ihnen, Viktor Georgijewitsch, von Herzen Glück und Erfolg!

Am Polarkreis hat's getaut...

Eingemummelt bis zur Nasenspitze stapfen sie durch den Schnee. Mag er nur beißen, der Frost, dieser rauhe Geselle — auf ihren Spaziergang verzichten sie deswegen schon lange nicht, die Jüngsten von Ust-Ilimsk (Titelbild). Man hat sich ja schließlich ausgerüstet, warm und zünftig nach sibirischer Art — mit Schapka, Pelzmantel, Schal und noch allerhand darunter ... „35 Grad minus? Das ist noch gar nichts, da können wir nur lachen. 50 Grad Kälte haben wir hier manchmal im Winter, sagen die Großen.“ — Alles normal also in Sachen Wetter an der Angara, wo Ust-Ilimsk als künftige Metropole eines neuen Industriezentrums mehr und mehr Konturen annimmt. Das konnte man von anderen Regionen der Sowjetunion in diesen ersten Januartagen allerdings ganz und gar nicht behaupten. Da registrierten die Meteorologen so allerhand Kapriolen. Starke Fröste, die minus 15 Grad und mehr unter der langjährigen Norm lagen, suchten weite Gebiete des sibirischen Raums und des Urals heim. (Foto unten: Doch trotz Frost und Schnee gibt's keine Pause auf den Großbaustellen Sibiriens.) Auch das im Winter ansonsten warme Turkmenien (Foto oben: Palmen bei Kisyl-Artrek) und Usbekistan meldeten mit 10 Grad unter Null für diesen südlichen Landstrich völlig ungewöhnliche Temperaturen. Am Polarkreis dagegen hat's getaut, in der Gegend von Murmansk. Kurios, aber wahr. Hier, wo das Nördliche Eismeer vor der Haustür liegt, stieg die Quecksilbersäule zu Jahresbeginn auf 5 Grad plus! In Moskau jedoch rutschte das Thermometer auf 27 Grad unter den Gefrierpunkt.

Nun, mittlerweile hat sich zwischen Amur und Beresina alles wieder eingependelt aufs normale Winterwettermaß. Letzte Meldung kurz vor Redaktionsschluß dieser FW-Ausgabe — unser Büro in der sowjetischen Hauptstadt erhielt sie von der UdSSR-Wetterdienstzentrale: Moskau −6 bis −8, Kiew ±0, Murmansk −15, Baku +3 bis +5, Taschkent +4, Westsibirien −20, Baikalgebiet −23, leichter Schneefall ...

Womit wir aber nicht sagen wollen, daß der Winter für dieses Jahr schon alles geboten hat, was er so an Kapriolen bereithält. Wie wir den launischen Bruder kennen, hat er noch allerhand Überraschungen auf Lager ... *Barbara Schablinski*

ZUM 60.

Eine Jubiläumsserie von 20 Büchern erscheint zum 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution im Moskauer Verlag „Politisdat“. Dazu gehören neben populärwissenschaftlichen Werken Sammlungen von Dokumenten, Reportagen und Nachschlagewerke. Über 300 historische Fotos und Ausschnitte aus Dokumentarfilmen, darunter zahlreiche Erstveröffentlichungen, wird beispielsweise der Band „Großer Oktober“ von Albert Nenarokow enthalten.

LUFTTOR SCHUSCHENSKOJE

Nach Schuschenskoje am Jenissej kommen von Jahr zu Jahr mehr Besucher. Jetzt erhält der mittelsibirische Ort, wo Lenin von 1897 bis 1900 in der Verbannung lebte und in dessen Nähe heute das künftig weltgrößte Wasserkraftwerk entsteht, einen neuen Flugplatz. Nach seiner Fertigstellung werden hier nicht nur wie bisher Maschinen aus Krasnojarsk und Abakan, sondern auch aus Nowosibirsk, Barnaul und Irkutsk landen.

WIE BUTTER IN DER SONNE

Schnee und Eis auf den Straßen werden trotz anhaltendem Frost wie Butter in der Sonne schmelzen, wenn sich die Fahrbahn-Heizidee Wolgograder Ingenieure in der Praxis durchsetzt. Erfolgreich verlaufen sind Experimente auf einer Versuchsstrecke, wo sie elektrische Heizelemente in die Straßendecke installierten. Um den fallenden Schnee zu tauen, genügen 120 bis 150 Watt pro Quadratmeter in der Stunde, und nach Ausschalten der Heizung bleibt die Straße noch etwa zwei Stunden lang erwärmt.

SAMENBANK

Mehr als 230 Muster von Kulturpflanzen und ihren Wildformen aus allen Kontinenten sind in der Samenbank beim Unionsforschungsinstitut für Pflanzenzucht in Leningrad bisher zusammengetragen worden. Rund 1500 Sorten und Hybriden der verschiedensten landwirtschaftlichen Kulturen wurden von sowjetischen Züchtern auf Grundlage dieser Sammlung entwickelt. Davon ist bei 1000 Sorten die Eignung für besondere Anbaugebiete ermittelt worden.

Redaktion: B. Schablinski; Fotos: Paszkowiak, Meißner, ZB, Bagrjanski, Sakka, Tarusow, Krischtul, Akimow, Kobjak, Archiv; Vignette: Schüler

Boxberger „Wasserballett“

Das Boxberger Kraftwerk ist ein „durstiger“ Geselle. Ohne Wasser könnten die Dampferzeuger oder Kühlanlagen nicht arbeiten. Ohne Wasser gäbe es keinen Strom. Das Werk verbraucht genausoviel vom kostbaren Naß wie unsere Hauptstadt. Da Wasser jedoch nicht so einfach vom Himmel fällt, sorgt das „Wasserballett“, wie die Kraftwerker scherzhaft und liebevoll die Kolleginnen der chemischen Wasseraufbereitung nennen, dafür, daß auch jeder Tropfen effektiv genutzt wird. Sie prüfen, analysieren und garantieren für die richtige chemische Zusammensetzung des Kraftwerkswassers und leisten ihren Teil zur Realisierung des anspruchsvollen Wettbewerbsprogramms, das die Boxberger dieser Tage verabschiedeten. Die Frauen aus dem Jugendkollektiv „Dmitri Mendelejew“ wollen unter anderem die höchsten Qualitätsparameter sämtlicher Einsatzstoffe erreichen. Auf sie ist Verlaß. Sie beherrschen ihr Fach. Das war anfangs nicht immer so. Doch da war Hilfe. Wie überall im Werk standen auch den Frauen im Wasserlabor sowjetische Experten zur Seite. Das Foto (rechts) aus dem Brigadetagebuch erinnert sie noch oft an die Zusammenarbeit mit ihrer sowjetischen Kollegin Lydia Akkuratowa. Sie half ihnen mit manchem Rat, und gemeinsam entwickelten sie solch hochwertige MMM-Objekte wie die transportable chemische Überwachungsanlage, die jährlich 120 000 Mark Nutzen bringt. (Foto oben: v. l. Helena Radnai, Barbara Wolsch, Christiane Zachmann und Hans-Georg Richter bei der Arbeit an diesem Gerät.) Wenn die Boxberger Frauen heute vor einem Problem stehen, fragen sie sich oft: Wie hätte Lydia in diesem Fall entschieden? Briefe und Erfahrungen wechseln jetzt, da die sowjetische Kollegin bereits wieder auf den Baustellen des 10. sowjetischen Fünfjahrplans mitarbeitet, hin und her.

Mit ihrer „Wasserarbeit“ haben die Frauen einen nicht unwesentlichen Anteil daran, daß die Kraftwerker seit 38 Monaten den Plan erfüllen und gerade wieder in diesen Winterwochen Höchstleistungen vollbringen, damit der Energiestrom in die Betriebe und Haushalte nicht abreißt. Mit einer installierten Leistung von 2520 Megawatt sind die Boxberger heute in der Lage, 12 Städte von der Größe Dresdens mit Strom zu versorgen. Der Bau und die Montage des Werkes III mit zwei 500-Megawatt-Blöcken geht zügig voran, und nach der Übergabe des neuen Werkes kommen im laufenden Fünfjahrplanzeitraum 20 Prozent des Energiezuwachses der DDR aus diesem Lausitzer Kraftwerk.

Norbert Stumpe

Ladenhüter

Was versteht man unter einem Ladenhüter? Es sind Gegenstände, deren Gebrauchswert durch verschiedene Faktoren arg gemindert ist und die somit kaum zu verkaufen sind. Unter der Überschrift „Die Heilslehre als Ladenhüter“ übernimmt ein Springer-Kommentator freudig die Aussagen eines verbissenen „Dissidenten“, „daß es unter den östlichen Intellektuellen keinen einzigen Marxisten mehr gebe . . .“ Bei einem Antikommunisten mit halbwegs verbliebenem Verstand für Realitäten wäre dieser Freudenausbruch unterblieben, er hätte wahrscheinlich mit Kummer die steigende Nachfrage nach Werken von Marx, Engels und Lenin selbst in seinen Breitengraden festgestellt. Die Millionenauflagen in den sozialistischen Ländern hätten ihn vollends zu diesem Thema schweigen lassen wie auch das Wissen, daß bei allen internationalen Philosophiekongressen die bürgerlichen Philosophen gegenüber den marxistischen in einer hoffnungslosen Defensive sind. Die Springer-Mannen bringen diesen Restverstand nicht auf. Begeistert greifen sie nach den Aussagen einer Handvoll exilierter Antikommunisten, die aus Schwermut über ihre Nichtigkeit sich zu Repräsentanten ganzer Gruppen, Klassen, ja Völker emporstilisieren, um auch ihr Geld wert zu sein. Sie haben Angst, Ladenhüter mit vermindertem Gebrauchswert zu werden, und eskalieren ihre Erfindungsgabe. Einer gibt der Sowjetunion eine Lebenschance bis 1984 und muß doch gewiß sein, daß spätestens 1984 seine Prophetie unter die vielen Unkenrufe seit 1917 verbucht wird. Andere sehen die Werke von Marx, Engels, Lenin auf der Müllhalde. Im Grunde jedoch fürchten sie alle die Gewalt der Wahrheit, die aus den Werken der Klassiker spricht. Sie fürchten noch mehr, daß die Werktätigen in den krisengeschüttelten kapitalistischen Ländern den Zusammenhang von marxistischer Weltanschauung und steigender sozialistischer Wirtschaftsstabilität begreifen lernen. Besagter Kommentator und Co. sind die eigentlichen Ladenhüter, d. h. Hüter eines chaotischen, verkommenen Ladens, den sie vor neuer geistiger Ware bewahren möchten.

Hans Bergmann

Streif-
lichter

1

1
Schwarzer Zobel: Sein Fell ist das teuerste der Welt. Zu Hause ist dieses Prachtexemplar in dem nahe bei Moskau gelegenen Pelztiersowchos „Puschkinskij".

2
Neu im Newa-Stadtbild: Sie sieht nicht nur gut aus, sondern ist auch schnell, die moderne Leningrader Straßenbahn, die kürzlich dem Verkehr übergeben wurde. Ihre Spitzengeschwindigkeit liegt bei 70 Stundenkilometern.

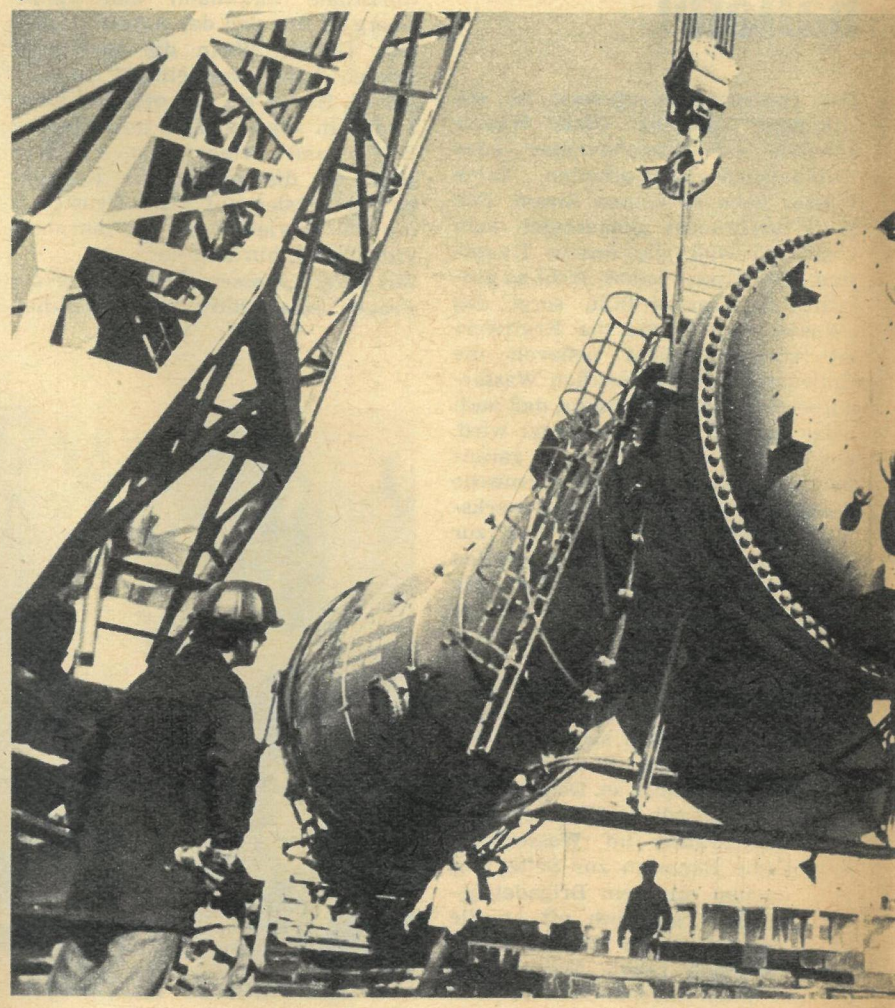
3
Operation „Reaktor": So hieß das Stichwort für den 4000 Kilometer langen Transport eines 210 Tonnen

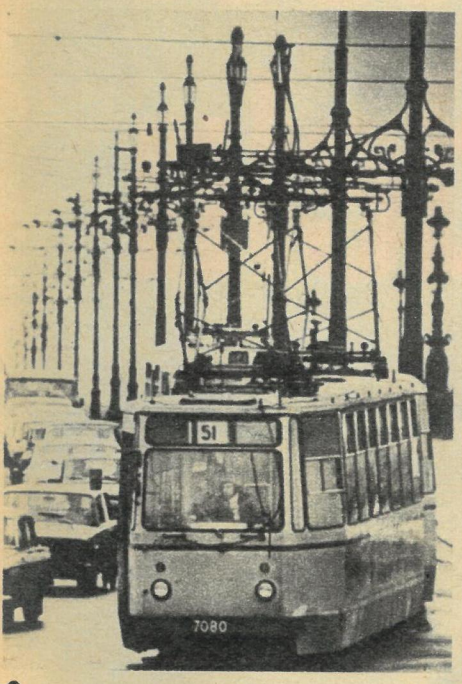
Igor Bolgarin, Drehbuch-autor...

trafen wir dieser Tage im Zentralen Haus der DSF bei einem Rundgang durch die Ausstellung „Proletarischer Internationalismus und Film". Trotz Kenntnis des Metiers entdeckte er hier Unbekanntes über die Geschichte des Filmstudios „Meshrabpom", das in den zwanziger Jahren durch die Organisation der „Internationalen Arbeiterhilfe" entstand (siehe FW 3/77). — Einige der Filme, zu denen Bolgarin das Drehbuch schrieb, sind auch uns bekannt. Mehrere Male — wegen des großen Erfolges — war im Fernsehen „Der Adjutant seiner Exellenz" zu sehen, ein Film, für den er mit dem Staatspreis der UdSSR ausgezeichnet wurde. Vom Bildschirm kennen wir auch die ersten beiden Teile der „Erzählung über Kowpak", die über den legendären Partisanenführer berichten, dessen fast 3000 Mann starke Einheit in Belorußland kämpfte und den Faschisten im Hinterland schwere Schläge zufügte. In den Kinos schließlich lief: „Es gibt kein Zurück", ein Film, der, ebenfalls nach authentischen Ereignissen, von einer Partisanengruppe erzählt. Vielleicht sind es die eigenen Kindheitserlebnisse, die Bolgarin veranlaßten, wiederholt das Thema des Krieges zu gestalten. 1941 verlor er die Mutter, der Vater kämpfte an der Front. Aus seiner belorussischen Heimat kam der Zwölfjährige auf abenteuerlichen Wegen bis Mittelasien. Ein kurzes Zuhause fand er in einem Kinderheim, dann, 1943, in der Roten Armee. 1945 kam er auf eine Spezialschule der Luftstreitkräfte, die er verließ, um an der Moskauer Filmhochschule zu studieren. Zu jener Zeit war er gleichzeitig Korrespondent der „Komsomolskaja Prawda" und schrieb auch seine ersten Erzählungen. — Bolgarins Kenntnis der Geschichte der Partisanenbewegung Belorußlands kommt jetzt einem DEFA-Film zugute. Zusammen mit Regisseur Janos Veiczi schrieb er das Drehbuch zu „Ich will euch sehen", einem Film über Fritz Schmenkel, der als Soldat der faschistischen Wehrmacht zu einer Partisanengruppe überlief und 1964 postum mit dem Titel „Held der Sowjetunion" ausgezeichnet wurde. Demnächst werden sich Regisseur und Drehbuchautor in Minsk wiedertreffen, wenn dort die Außenaufnahmen gedreht werden. FREIE WELT wird darüber berichten.

Gudrun Hindemith

3





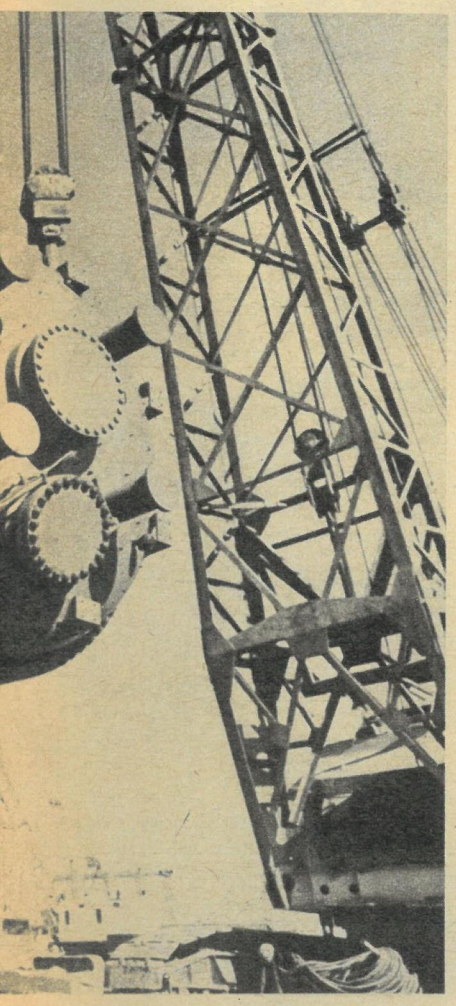
2

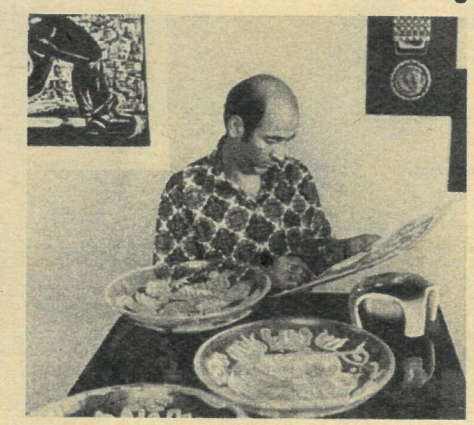
schwergewichtigen Reaktors von Leningrad ins Kaukasusvorland. Gewaltige Kräne legten den Riesen zu guter Letzt behutsam auf dem Baugelände des künftigen Prikumsker Chemiewerkes nieder.

4

Drei Grazien: Wie sie, sind alle mit Begeisterung bei der Sache, die

6





5

rund 100 Schüler der Gymnastikschule von Baranowitschi in der Belorussischen SSR. Zöglinge dieser Einrichtung, wie Lydia Gorbik und Olga Sentschenko, sind international erfolgreich.

5

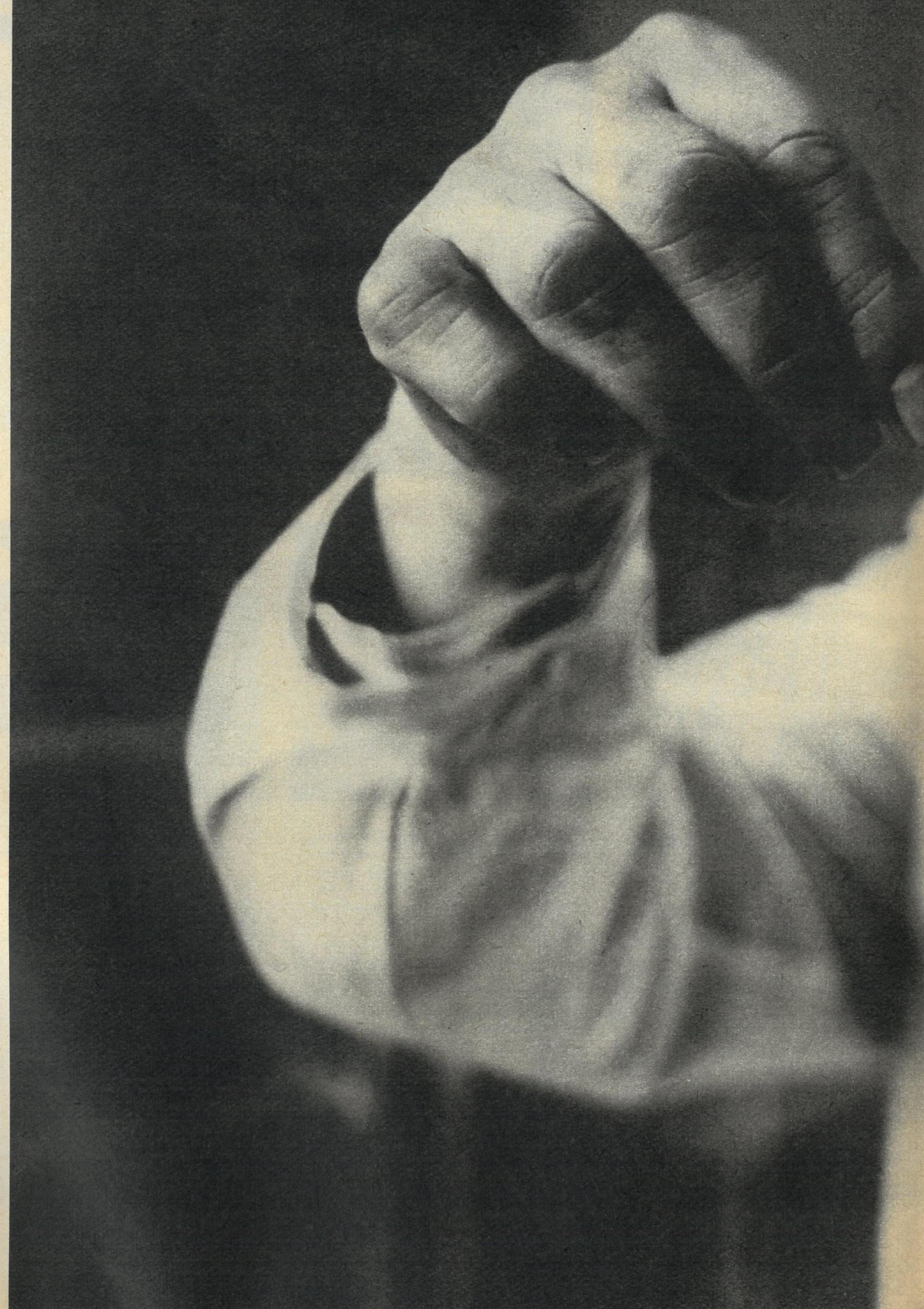
Kristallmärchen: Von orientalischen Sagen und Legenden läßt sich der aserbaidshanische Künstler Dshalib Ibragimow bei seinen Zeichnungen für kostbare Kristallvasen, -teller und -pokale inspirieren.

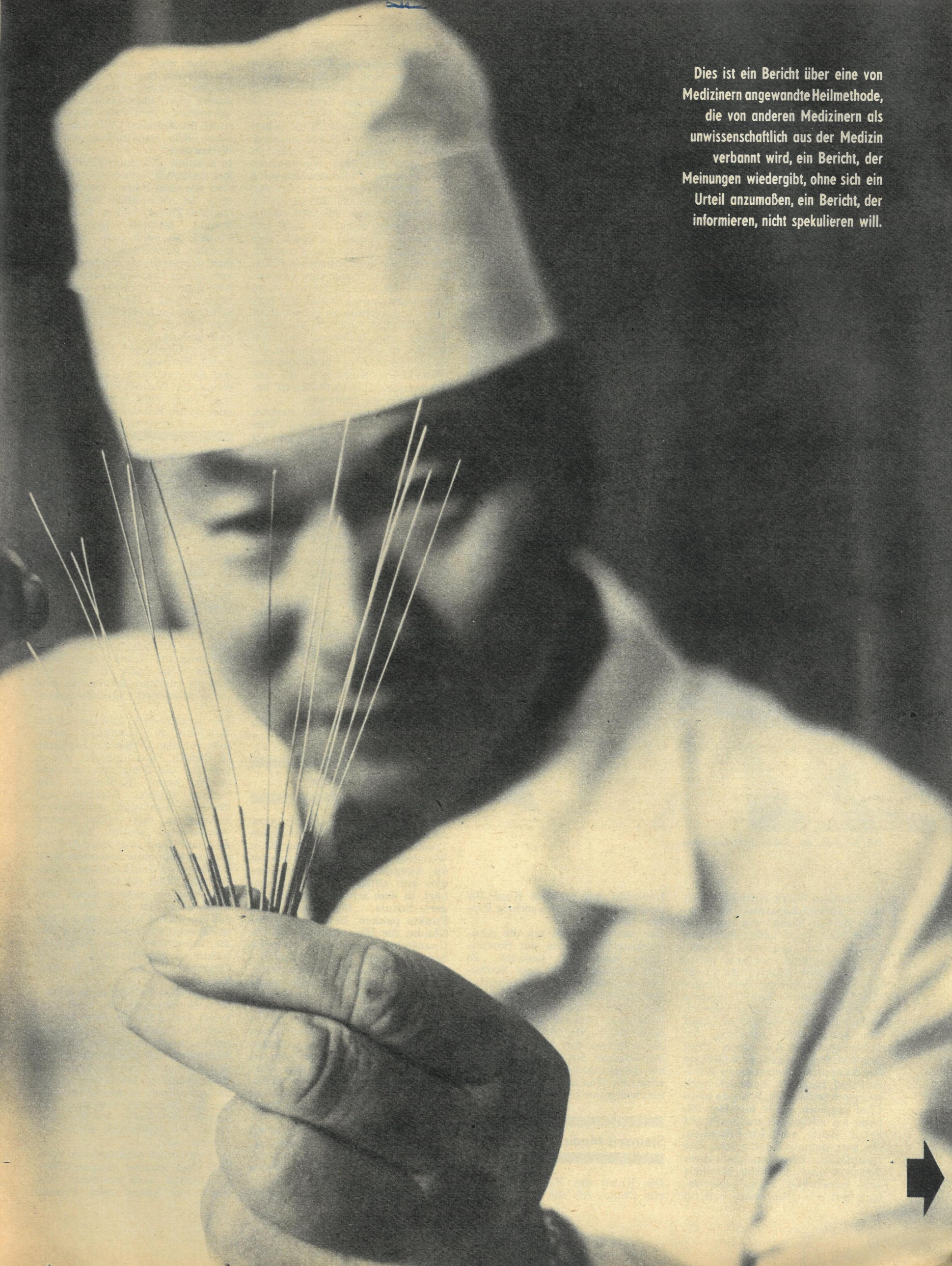
6

Auf die Piste: Ideal für Skisportler sind die winterlichen Transkarpaten. Zahlreiche neue Touristenstationen, hier das Heim „Polytechniker", und Sessellifts entstanden in der Landschaft am Fuße des Trostjan in jüngster Zeit.

Das Rätsel der Nadeln

Wenn man den Legenden glauben darf, dann ist die Heilmethode der Akupunktur annähernd fünftausend Jahre alt. Die ältesten Lehrbücher über das Stechen mit Nadeln wurden vor etwa zweitausend Jahren geschrieben. Trotzdem ist sich die internationale Fachwelt, wie die gegenwärtige Diskussion zeigt, nach wie vor nicht einig in ihrem Urteil über Wert oder Unwert der Methode. FREIE-WELT-Mitarbeiter Jürgen Jessel (Text) und Lothar Willmann (Bild) sprachen in Moskau mit Professor Dr. Armen Bunjatjan, der sich seit einiger Zeit intensiv mit Akupunktur beschäftigt. Professor Bunjatjan (Bild oben; rechts sein Mitarbeiter Dr. Luwsan) ist Leiter der Abteilung für Anästhesiologie und Reanimation im Forschungsinstitut für Klinische und Experimentelle Chirurgie beim Ministerium für Gesundheitswesen der UdSSR.





Dies ist ein Bericht über eine von Medizinern angewandte Heilmethode, die von anderen Medizinern als unwissenschaftlich aus der Medizin verbannt wird, ein Bericht, der Meinungen wiedergibt, ohne sich ein Urteil anzumaßen, ein Bericht, der informieren, nicht spekulieren will.

Dr. Nikolski mit Demonstrationspuppe

Zu unserem Glück entpuppte sich unser Gesprächspartner in Moskau als ein Mann, wie man ihn nicht alle Tage trifft: Professor der Medizin, bekehrter Gegner der Akupunktur, der eine gehörige Dosis Selbstironie nicht scheut und nicht einmal vor dem Eingeständnis eigener Sinnesänderung zurückschreckt. „Vor drei Jahren", erzählt Professor Bunjatjan, „hielt ich Akupunktur rundweg für Scharlatanerie. Als mein Chef mir den Auftrag gab, eine Gruppe für Akupunkturversuche zu gründen und zu leiten, habe ich mich energisch widersetzt. Aber da mein Chef zugleich mein Minister ist, habe ich schließlich meine Pflicht getan. Heute muß ich bekennen, ich war damals im Unrecht. Die Akupunktur kann innerhalb ihrer Grenzen eine nützliche Methode sein. Inzwischen ist es sogar soweit mit mir gekommen, daß ich freiwillig mit meinem Kopf für eine Erfolgsquote von sechzig Prozent hafte."

Der Meinungsstreit um die Akupunktur ist auch in der Sowjetunion keineswegs beendet. „Es gibt bei uns Ärzte", sagt Professor Bunjatjan, „die Akupunktur grundsätzlich ablehnen und sie in den Bereich des Schamanentums verweisen. Diese Gruppe wird jedoch zusehends kleiner. Andere Ärzte heben die Akupunktur in den Himmel. Ich denke, man muß die Möglichkeiten nüchtern einschätzen: Was kann die Akupunktur, was kann sie nicht?"

Steinzeit-Medizin

Die Kunst des Nadelns stammt aus China. Als ihr Erfinder gilt nach chinesischer Überlieferung der legendäre „Gelbe Kaiser". Außer der Nadelstecherei werden Huang-ti noch die Erfindung des Wagens und des Geldes zugeschrieben. Sein ausgefülltes Leben währte, immer nach den gleichen Quellen, hundert Jahre, nämlich von 2698 bis 2598 vor unserer Zeitrechnung. Üblicherweise wird das dritte Jahrtausend vor der Zeitenwende noch der Steinzeit zugerechnet. Nun, möglicherweise konnte man seinerzeit auch mit steinernen Nadeln stechen. Der chinesische Name der Prozedur, die wir mit dem Kunstwort Akupunktur bezeichnen (im Lateinischen heißt acus Nadel und punctum Stich), lautet Dshen-Dju (andere transskribieren Chen-chiu) und bedeutet, wörtlich übersetzt, Stechen und Brennen. Statt mit Nadeln zu stechen, brannten die alten Chinesen beispielsweise auch kleine Kügelchen, die aus pulverisierten Beifußblättern bestanden, in die Haut ein.

Wo aber brennen, wohin stechen, um die Krankheit aus dem Körper zu vertreiben? Dort, wo der Patient Schmerz spürt, wo etwas nicht so funktioniert, wie es soll? Keineswegs. Nach Dshen-Dju-Anleitungen, die zwar nicht aus der Steinzeit stammen, aber doch an die zweitausend Jahre alt sind, ist der menschliche Körper mit rund 720 Punkten übersät, von denen aus Schmerzen beseitigt und die Funktionen innerer Organe positiv beeinflußt werden können. Die Punkte verteilen sich auf mehr als dreißig „Meridiane". Um ein Beispiel zu geben: der „Meridian" mit dem schönen Namen „Dreifacher Erwärmer", dessen mehr als vierzig Punkte für Atmung, Verdauung und sexuelle Potenz zuständig sind, beginnt auf der Kuppe des Ringfingers, läuft über Arm und Schulter zur Schläfe, umkreist das Ohr bis zum Unterkiefer und endet am Auge.

Fragen ohne Antwort

Eine beliebte Formel chinesischer Akupunkteure lautet: Wir bieten Traditionen, keine Theorien. Kein Wunder, in einem Land, in dem die Akupunktur seit Jahrtausenden zur alltäglichen Praxis gehört, in dem schon die Kinder in der Schule „Meridiane" und Punkte pauken, in dem also der Glaube, die Überzeugung von der Unanfechtbarkeit der Methode tief verwurzelt ist, wird das Bedürfnis nach einer umfassenden, alles erklärenden Theorie nicht sonderlich stark sein. In Europa fehlt diese historische Verwurzelung, und Wissenschaftler, die in den Traditionen europäischen Denkens erzogen wurden, akzeptieren eine Methode erst dann als wissenschaftlich, wenn ihre Wirkungsweise hieb- und stichfest bewiesen ist. Eben davon kann bei der Akupunktur nicht die Rede sein.

Daß die Nadeln Wirkung ausüben können, wird auch von ihren Gegnern nicht bestritten. Warum die Reizung der Nadeln weit stärkere Schmerzen ausschalten kann, weshalb Einstiche an bestimmten Punkten weit entfernte Partien des Körpers beeinflussen — diese Fragen können auch die Befürworter der Akupunktur nicht beantworten. Professor Bunjatjan zuckt die Achseln: „Wir wissen es nicht. Wir registrieren nur die Wirkungen."

In solchem „Niemandsland" schießen natürlich verschiedene Theorien aus dem Boden. Die bekannteste ist vermutlich die „Gate-Control-Theorie" des Kanadiers Ronald Melzack (gate: Tor, Pforte). Sie behauptet, stark vereinfacht formuliert, daß die Signale des größeren Schmerzes, die von einem kranken Organ ausgehen, das Gehirn nicht mehr erreichen, weil der geringfügige Schmerzimpuls der Nadel das Tor zum Gehirn gewissermaßen verbarrikadiert.

„Eine Hypothese", betont Professor Bunjatjan. „Eine von vielen, die versuchen, die Wirkungsweise der Akupunktur zu erklären. Vermutlich wird es sich so oder so ähnlich verhalten."

Das große Geschäft der Kurpfuscher

„Stellen Sie sich folgenden Fall vor", verlangt Professor Bunjatjan. „Ein Mensch verspürt Schmerzen und geht zu irgendeinem Akupunkteur, der kein Arzt ist. Es scheint, daß die Nadeln seine Schmerzen vertreiben. Der Patient beruhigt sich, aber die Schmerzen kehren zurück. Das wiederholt sich. Endlich geht der Patient zum Arzt. Diagnose: schwere Blinddarmreizung. Einlieferung ins Krankenhaus, Operation — zu spät. So kann ein Mensch zugrunde gehen. So sind schon Menschen zugrunde gegangen."

Der konstruierte Fall ist in der Sowjetunion undenkbar, jedenfalls auf dem Boden der Legalität. In diesem Punkt gibt es, wie es sich für ein sozialistisches Land gehört, keine Halbheiten. „Die Gesetze unseres Staates", sagt Professor Bunjatjan, „verbieten es kategorisch, daß irgend jemand Akupunktur ausübt, der nicht Arzt ist." Darf aber jeder Arzt die Akupunktur ohne besondere Ausbildung und Genehmigung praktizieren? „Ohne ein Dokument, das den Arzt als dazu befähigt ausweist, ist es ihm strikt untersagt." Als ein solches Dokument gilt beispielsweise die Bescheinigung über die Teilnahme an den Akupunkturkursen des Zentralen Fortbildungsinstituts für Ärzte in Moskau.

Eine wissenschaftlich nicht erklärbare Heilmethode, die nach Herkunft und Alter ohnehin im Geruch der Mystik steht, erscheint geradezu prädestiniert für jeglichen Mißbrauch. Die Nadeln bieten sich den Abergläubigen als erste, den Hoffnungslosen als letzte Instanz an und öffnen so geschäftstüchtigen Kurpfuschern eine pausenlos sprudelnde Quelle der Bereicherung. Der Mißbrauch findet seit langem statt.

In Frankreich praktizierten schon 1972 über tausend Akupunkteure, von denen nach amtlicher Statistik nur knapp zehn Prozent

Das Rätsel der Nadeln

Nadel-Schema: vor Jahrtausenden in China ausgetüftelt.

Medizin studiert hatten. In der BRD gab es zum gleichen Zeitpunkt einige hundert nadelstechende Heilpraktiker oder wie sie sich sonst nennen mögen. Ihre Zahl kann seitdem nur gestiegen sein, denn Akupunktur ist große Mode in Westeuropa. Interessenten für den einträglichen Job werden an privaten Instituten „ausgebildet", die sich ohne jede Berechtigung hochtrabende Namen wie Akademie zulegen. Unter solchen Umständen darf sich niemand wundern, wenn immer wieder Fälle vorkommen, in denen zum Beispiel Schmerzen, die auf Krebsmetastasen zurückzuführen sind, mit Akupunktur statt mit den allein angemessenen Mitteln behandelt werden.

„Um die Gefahr einer Fehldiagnose so weit wie irgend möglich auszuschalten", erklärt Professor Bunjatjan, „wird bei uns in allen Fällen, in denen eine Behandlung durch Akupunktur zur Diskussion steht, ein Konsilium mehrerer Fachärzte einberufen."

Entbindung ohne Schmerzen

Die Geschäftemacher unter den Akupunkteuren haben in der Sensationspresse Bundesgenossen gefunden, die sich als Zutreiber beteiligen. Seit Staatsmänner und Politiker der westlichen Welt nach Peking wallfahren, rollt bereits die dritte oder vierte Akupunkturwelle über Westeuropa und Amerika hinweg. Korrespondenten, die im Troß der Politiker mitreisen — um über Politik zu berichten oder zu orakeln —, geraten im Zuge des Besuchsprogramms regelmäßig auch in die Operationssäle chinesischer Krankenhäuser, aus denen sie erstaunliche Dinge vermelden von Patienten, die den Besucher freundlich anlächeln, während der Operateur sich ihrem Magenkrebs widmet, oder mit gesundem Appetit ein Schüsselchen Obstsalat verzehren, während der schwitzende Chirurg ihre Rippen durchsägt. Solche und ähnliche Wunder an Schmerzlosigkeit vollbringt, so wird behauptet, manchmal schon eine einzige Nadel, die im Ohr des Patienten steckt. Das Stichwort Wunder ist es, das die Schlagzeilen beherrscht: mit wenig Sachkenntnis und viel Effekthascherei — mögen die Details auch nicht erfunden sein — stärken unseriöse Berichte solcher Art letzten Endes nur Aberglauben und Mystizismus und wecken Hoffnungen, die in vielen Fällen unerfüllbar sind.

Während das Ursprungsland der Nadeln Erfolgsquoten von über neunzig Prozent meldet, ergaben Versuche mit der Akupunktur-Anästhesie außerhalb Chinas bisher keine so eindeutigen Ergebnisse. Dr. Pauser vom Institut für Anästhesiologie der Universität Wien nennt 64 Prozent. Eine Entbindung unter Akupunktur vor der Kamera des dänischen Fernsehens endete mit einem Mißerfolg, eine Demonstration vor geladenen Ärzten in Westberlin mit chirurgischen Eingriffen an mehreren Patienten mit einer Niederlage der Akupunkteure.

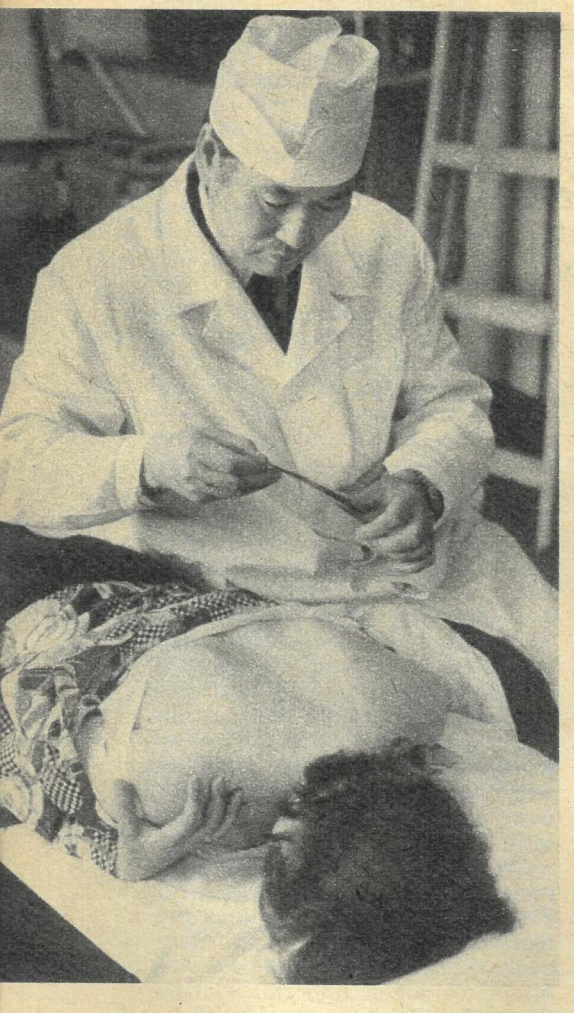
Im Moskauer Institut für Klinische und Experimentelle Chirurgie werden die Nadeln nach Aussage von Professor Bunjatjan mit einer Erfolgsquote von 60 bis 80 Prozent als Ersatz für Morphium und andere narkotische Mittel, die häufig unerwünschte Nebenwirkungen haben, und zur Förderung reflektorischer Reaktionen, beispielsweise des Darmtrakts, vor und nach chirurgischen Eingriffen eingesetzt.

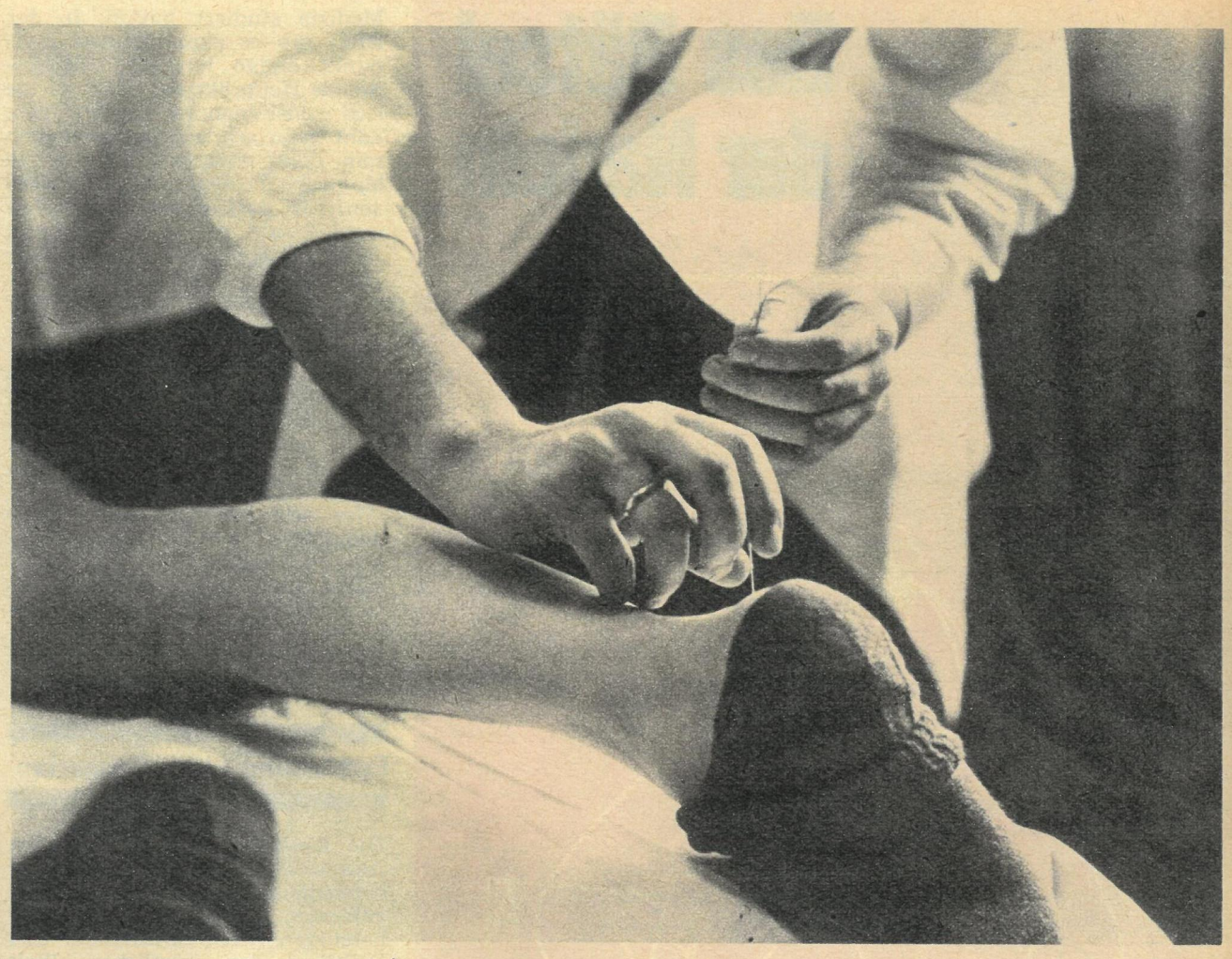
Mit der Anwendung von Akupunktur bei Entbindungen hat sich die Arbeitsgruppe von Professor Bunjatjan bisher nicht befaßt. Vor einigen Monaten war der Professor jedoch Augenzeuge eines solchen Versuchs in Bukarest. „Von einem Experiment kann man dort eigentlich schon nicht mehr sprechen. Die rumänischen Ärzte verfügen bereits über die Erfahrung von mehreren hundert Entbindungen unter Akupunktur. In dem Fall, den ich gesehen habe, schrie die Frau während der Wehen mit verzerrtem Gesicht. Sobald man ihr die Nadeln in den Unterleib stach, löste sich die Verkrampfung ihrer Züge, und sie wäre fast eingeschlafen. Die Geburt nahm einen normalen Verlauf, die Mutter hat nichts gespürt ... Sowjetische Kollegen haben mir erzählt, sie hätten in Frankreich eine Entbindung mit Kaiserschnitt unter Akupunktur beobachtet. Die Frau habe keine Miene verzogen und mit keinem Wort über Schmerzen geklagt."

Ein Allheilmittel?

Lang ist die Liste der Gebrechen, die nach Behauptungen chinesischer und nicht-chinesischer Mediziner und Nicht-Mediziner erfolgreich mit Akupunktur bekämpft werden können: Migräne, Gelenkschmerzen, Rückenbeschwerden, Angina pectoris, Schlaflosigkeit, Heuschnupfen, Verstopfung, Nasenentzündungen, Ohrensausen, Bronchialasthma, Gastritis, Gallenkoliken, Durchblutungsstörungen der Extremitäten, Gürtelrose, verschiedene Hautkrankheiten und Allergien, chronische Ekzeme, Hexenschuß, Depressionen, Drogensüchtigkeit, Grippe, Zahnschmerzen, Nervenleiden, Lähmungen, Ischias, Farbenblindheit, Kinderlähmung, Hämorrhoiden, Krampfadern, Sterilität, Lepra, Krebs, Gehörlosigkeit ... Allein eine solche komprimierte Aufzählung scheint geeignet, Skepsis und Zweifel an der Seriosität der Akupunktur zu wecken, falls man nicht bereit ist, sie für ein Allheilmittel zu halten.

„Auf gar keinen Fall ist die Akupunktur ein Allheilmittel", sagt Professor Bunjatjan. „Gegen Krebs — um nur das vielleicht auffälligste Beispiel herauszugreifen — ist mit den Nadeln selbstverständlich absolut nichts auszurichten. Wer das behauptet, ist ein Scharlatan. Wir konzentrieren uns im wesentlichen auf die Behandlung von Bronchialasthma, Gelenkrheuma, Störungen der Darmfunktionen, Migräne, Zahnbeschwerden, Allergien, Nervenentzündungen sowie neuralgische





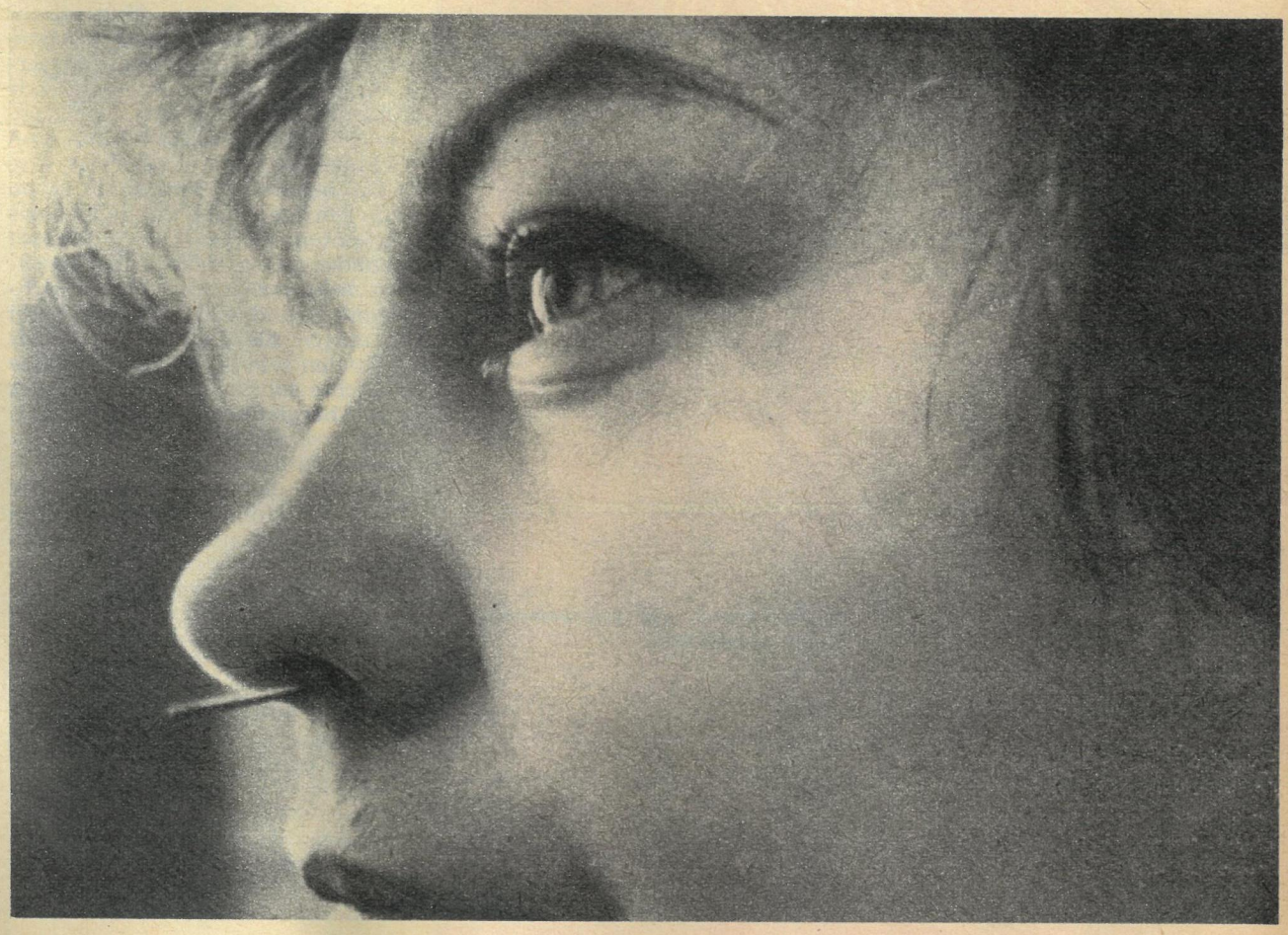
Erscheinungen unterschiedlicher Art und Herkunft."

Mit ihrem bescheiden anmutenden Programm halten die Moskauer Experimentatoren — sie fühlen sich auch nach drei Jahren durchaus noch im Experimentierstadium — die Möglichkeiten der Akupunktur keineswegs für erschöpft. Dr. Nikolski, Mitarbeiter von Professor Bunjatjan, ist optimistisch: „Grundsätzlich erscheint mir zum Beispiel auch die Behandlung der Taubheit nicht aussichtslos, sofern es sich um die Wiederbelebung des reflektorischen Vorgangs handelt. Bei schweren organischen Defekten, bei angeborener Taubstummheit kann die Akupunktur selbstverständlich nicht helfen." Auch Nikotinsüchtigen läßt Dr. Nikolski Hoffnung: „Ich halte es für denkbar, starken Rauchern mit Hilfe der Nadeln das Rauchen abzugewöhnen."

Die Frage bietet sich an: Besteht nicht die Gefahr, daß die Akupunktur zwar den Schmerz, aber nicht die Ursache der Beschwerden beseitigt? Professor Bunjatjan leugnet eine solche Gefahr nicht. „Da liegt ein wichtiger Grund dafür, weshalb die Nadeln ausschließlich in die Hand des Arztes gehören. Die Skrupellosigkeit gewisser Geschäftemacher besteht ja nicht zuletzt darin, daß sie sich damit begnügen, den Schmerz zu lindern. Dabei kann es zu schweren Schäden und, wie gesagt, sogar zu Katastrophen kommen ... Nach unseren Erfahrungen beschränkt sich die Wirkung der Akupunktur bei verschiedenen Entzündungsprozessen nicht auf die Linderung oder Beseitigung der Schmerzen. Auch der Entzündungsprozeß selbst wird eingedämmt. Wäre das nicht der Fall, würde der Patient ja jeden zweiten Tag von neuem in unserem Wartezimmer sitzen."

Streng sind die Regeln der überkommenen Lehre: aus neun Sorten die richtige Nadel zu wählen nach Material (Gold, Silber, Stahl, Platin) und Länge (von 4 Millime-

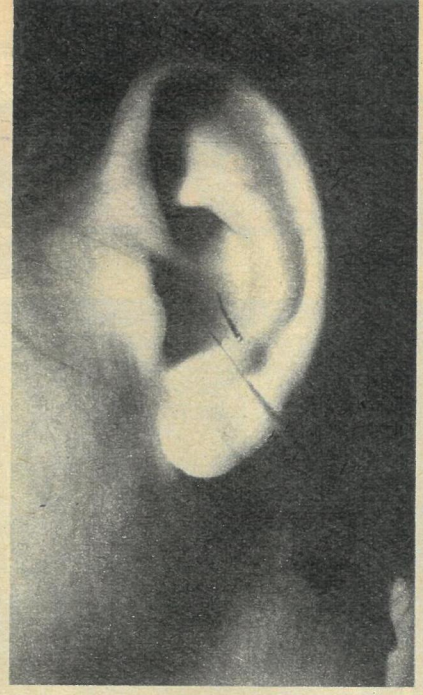
Das Rätsel der Nadeln



tern bis zu 70 Zentimetern), mit ihr im vorgeschriebenen Winkel haarscharf den richtigen Punkt zu treffen, um sie in die angemessene Tiefe zu führen und sie kunstfertig zu drehen – das erst machte den perfekten Akupunkteur aus. Mit der Zeit haben sich, nach allem, was man hört und liest, die alten Dogmen gelockert, aber es scheint, daß dies die Wirkung der Nadeln weder beeinträchtigt noch gefördert hat.

Nadeln unter Strom

Professor Bunjatjans Erläuterungen zur täglichen Praxis klingen äußerst zweckbetont. „Auf den Effekt des Einstichs hat das Material der Nadel wohl kaum irgendeinen Einfluß. Soll sie längere Zeit steckenbleiben, muß sie aus Edelmetall sein. Was die mehr als siebenhundert Punkte angeht, so betrachten wir etwa dreihundert davon als Arbeitspunkte. In unserer Praxis sind es noch weniger. Japanische Ärzte stehen im Begriff, die Zahl der Punkte radikal zu verringern. Heute arbeiten wir schon viel mit der Elektroakupunktur, die wesentliche Vorteile bietet und bessere Resultate zeitigt. Die Methode beruht darauf, daß der elektrische Widerstand an den Punkten der Haut, die wir suchen, geringer ist als in der Umgebung. Der kleine, unscheinbare Apparat ist zugleich Suchgerät und universelles Behandlungsgerät. Er wird an die Nadel angeschlossen und gibt ihr elektrische Impulse. Den Punkt genau zu treffen, ist dabei schon nicht mehr so wichtig: Der elektrische Reiz erreicht eine größere Zone, die mit Sicherheit auch den exakten Punkt einschließt. Die elektrischen Impulse machen auch das Drehen der Nadeln überflüssig. Im übrigen, ob man elektrischen Strom benutzt oder nicht, welche Nadel man nimmt, wie lange man sie stechen läßt, ob man sie dreht oder nicht – es gibt verschiedene Varianten, von denen man nicht mit Gewißheit behaupten kann, die eine sei richtig, die andere falsch. Unerwünschte Folgen oder Nebenwirkungen haben wir noch nie erlebt. Im schlimmsten Fall blieb die erhoffte Wirkung aus."



Dr. Luwsan, Patientin (Bild oben links außen). – Elektroakupunktur: Das Gerät dient zur Suche nach den Stichpunkten und gleichzeitig als Impulsgeber für die gesteckten Nadeln (Bild links). – Nadeln überall: Akupunktur kann nach den Erfahrungen von Professor Bunjatjan und seinen Mitarbeitern gute Dienste leisten bei der Heilung von Asthma, Rheuma, Migräne, Allergien und neuralgischen Beschwerden.

Auch überzeugte Anhänger der Akupunktur bestreiten nicht, daß die Methode bei einem gewissen Prozentsatz von Patienten versagt, gleichgültig, welche Variante man anwendet. Eine schlüssige Erklärung dafür hat bis heute noch niemand gefunden.

Glaube erforderlich, Theorie entbehrlich?

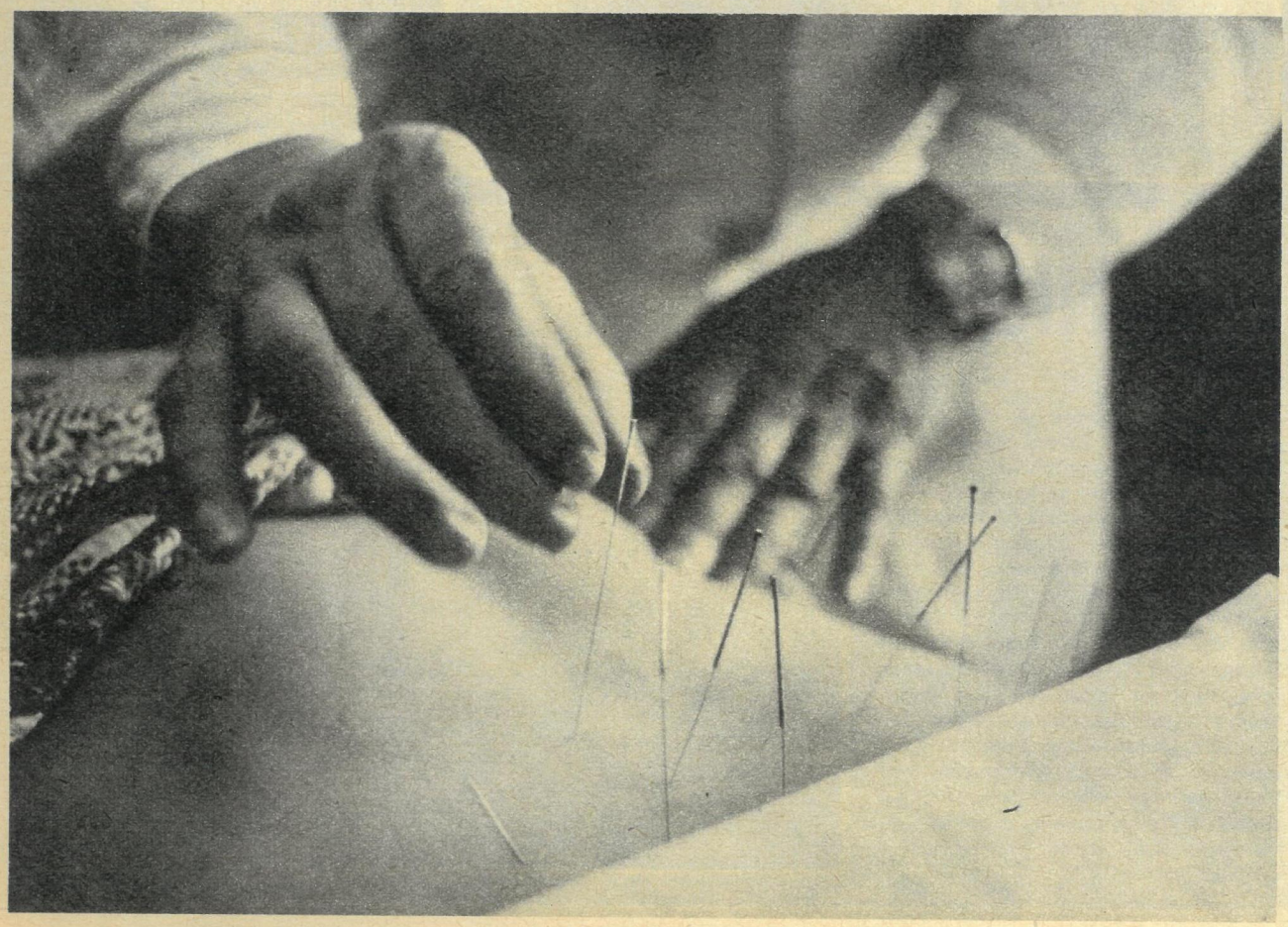
Auch Prof. Bunjatjan antwortet mit der gebotenen Vorsicht: „Alles, was ich dazu sagen kann, ist hypothetischer Natur. Ein Grund für Mißerfolge könnte sein, daß der Patient bereits erhebliche Mengen bestimmter Arzneien bekommen hat, besonders, wenn es sich um Hormone handelt. Nach unseren Erfahrungen spielt auch die Stimmungslage eine Rolle, ebenso Alter und Geschlecht. Frauen scheinen empfänglicher für Akupunktur zu sein als Männer, Großstädter weniger empfänglich als Landbewohner. Kontaktfreudige Patienten reagieren leichter auf die Nadeln als kontaktarme. Wie gesagt, hier ist nicht von gesicherten Erkenntnissen die Rede, sondern lediglich von unseren praktischen Erfahrungen."

Wo immer über Akupunktur gestritten wird, fallen unvermeidlich die Stichworte Hypnose und Suggestion. Auch die Beobachtungen, die Professor Bunjatjans Arbeitsgruppe gesammelt hat, deuten in diese Richtung. Hat die Nadelstecherei tatsächlich etwas mit dem Teilschlaf zu tun, in dem der freie Wille des Mediums vorübergehend ausgeschaltet ist? Oder wenigstens mit suggestiver Beeinflussung?

„Wir beobachten bei Frauen und älteren Menschen höhere Erfolge als bei jüngeren Patienten und Kindern", sagt Professor Bunjatjan. „Das hängt offensichtlich mit der unterschiedlichen Skepsis der Patienten und mit den ungleichen Beeinflussungsmöglichkeiten des Arztes zusammen. Der Patient muß schon an die Akupunktur glauben. Und das hat sicher etwas mit Suggestion zu tun. Aber nichts mit Hypnose."

Es ist kein Geheimnis, daß Ärzte bestimmten Patienten gelegentlich harmlose Mittel geben, die fast oder absolut wirkungslos sind. Der Kranke jedoch ist von der Wirksamkeit des Medikaments fest überzeugt. Er „redet sich etwas ein" und verspürt tatsächlich eine Linderung seiner Beschwerden. Die Vermutung liegt nahe, daß eine ähnliche Form von Autosuggestion auch bei der Akupunktur beteiligt sein kann. Hier ist Professor Bunjatjan sehr vorsichtig: „Höchstwahrscheinlich ist auch Autosuggestion im Spiel. Zumindest kann ich diese Möglichkeit nicht ausschließen."

Daß die Akupunktur ihm nach wie vor Rätsel aufgibt, schreckt ihren einstigen Gegner nicht. „Man muß weiterarbeiten", sagt er. „Mir scheint klar, daß die Akupunktur, wird sie mit Sachkenntnis und Verantwortungsbewußtsein ausgeübt, eine brauchbare, praktikable Methode ist – Wunder sind nicht zu erwarten. Jetzt kommt es darauf an, ihren Platz in der Medizin zu bestimmen. Daß es noch keine abgeschlossene Theorie gibt, ist in meinen Augen kein Grund, die Akupunktur nicht anzuwenden."

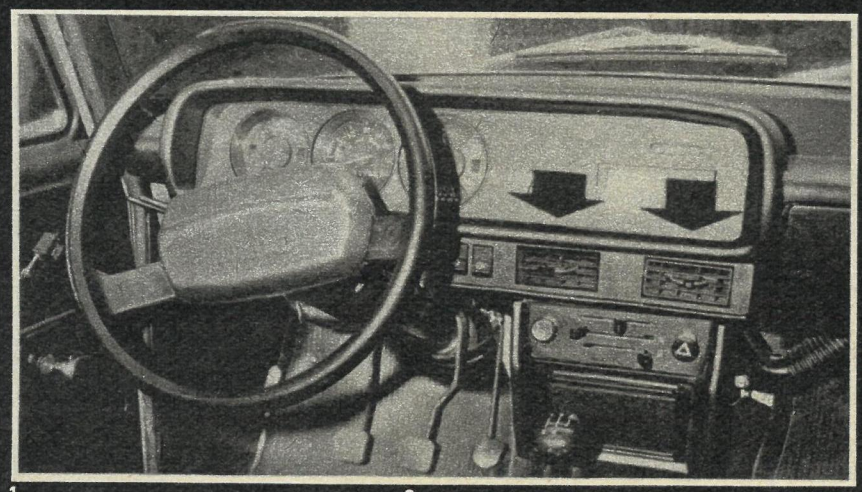


Im Test

Moskwitsch 2140: Heizung und Lüftung

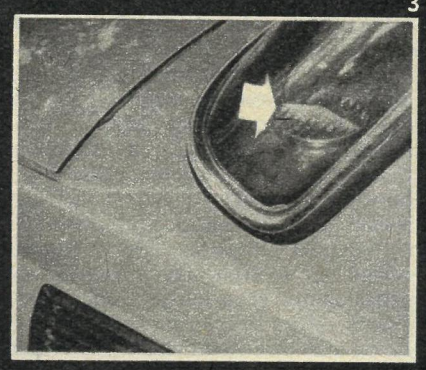
Die Heizung des Moskwitsch ist schon seit jeher außerordentlich leistungsstark. Sie wurde für Kältegrade bemessen, die in unseren Breiten nicht zu erwarten sind. Die Wirksamkeit von Pkw-Heizanlagen hängt aber nicht nur von der Wärmemenge ab, die der am Kühlkreislauf des Motors angeschlossene Heizkörper bereitstellt, sondern auch von der Frischluftmenge, die den Heizkörper durchströmt. Ob der gesamte Innenraum von der Heizung erfaßt wird, ob er sich schnell und weitgehend gleichmäßig erwärmt, bestimmt letztlich die Luftverteilung und Luftführung innerhalb der Kabine.

Auf diesem Gebiet hat der neue Moskwitsch 1500 eine entscheidende Verbesserung erfahren. In beiden Kotflügeln wurden unterhalb der Heckscheibe Entlüftungsschlitze eingelassen, durch die die Luft aus dem Innenraum während der Fahrt abgesaugt wird. Die Seitenschlitze sind über dicke Rohre im Kofferraum mit Entlüftungsrosetten auf der Hutablage verbunden, so daß die abgesaugte Luft auch die Heckscheibe bestreicht und weitgehend beschlagfrei hält. Solche Entlüftungen am Heck sind im Prinzip nicht neu, sie haben aber bei den meisten Pkws zu kleine Querschnitte, wodurch ihre Wirkung kaum zur Geltung kommt und trotzdem ein Fenster spaltweit geöffnet werden muß, um einen ausreichenden Luftdurchsatz und eine angemessene Heizleistung zu gewährleisten. Anders beim Moskwitsch 1500. Seine Luftkanäle am Heck sind mit rund 9 cm Durchmesser im Querschnitt weit größer als bei vergleichbaren Typen, so daß auch bei geschlossenen

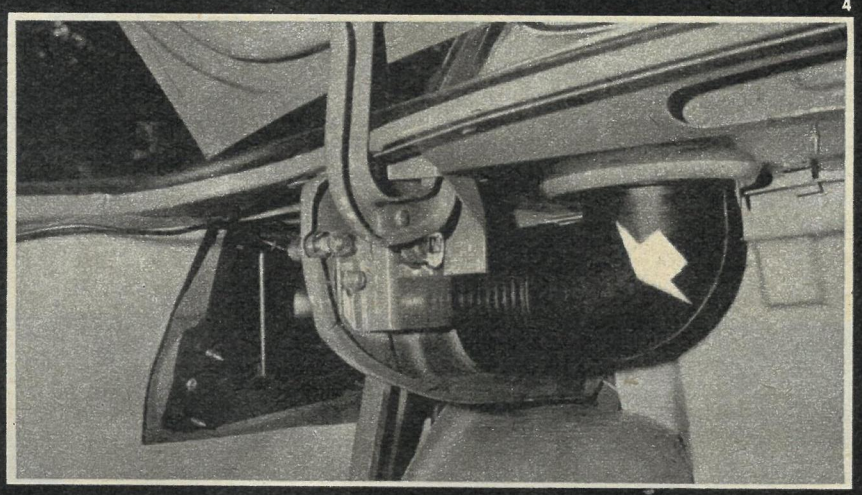


1

2



3



4

Fenstern stets eine optimale Luftverteilung gewährleistet ist. Damit im Sommer bei offenen Seitenfenstern keine Luft und vor allem kein Staub durch die Heckentlüftungen in die Kabine dringt, wurden innerhalb der Kanäle selbsttätige Rückschlagventile angeordnet, die den Luftstrom nur von innen nach außen zulassen. Solche Vorsorge gibt es bei keinem anderen Pkw unseres Angebots. Unabhängig von der Heizung, durch die je nach Stellung des Heizwasserventils erwärmte oder kalte Frischluft in den Wagen strömt, hat der neue Moskwitsch noch einen zusätzlichen Frischluftkanal. Durch ihn gelangt die vor der Windschutzscheibe eintretende Luft unter Umgehung des Heizkörpers direkt zu zwei Düsen im Armaturenbrett. Die dort austretenden Luftströme lassen sich in verstellbaren Gittern in eine bestimmte Richtung lenken. Damit ist es zum Beispiel möglich, den Fußraum zu heizen und gleichzeitig im Kopfbereich für kühlende Frischluft zu sorgen. Die drei Schiebehebel für Heizung und Luftzufuhr sind in der Mittelkonsole angeordnet und auch bei angelegtem Sicherheitsgurt gut zu erreichen.

1 Durch die beiden verstellbaren Düsen wird unabhängig von der Heizung Frischluft zugeführt, in der Menge natürlich regelbar.

2 Die Entlüftungen am Heck sind in den Kotflügeln unterhalb der Heckscheibe eingelassen.

3 Aus dem Innenraum wird die Luft durch Rosetten abgesaugt, die vor der Heckscheibe in die Hutablage eingelassen sind.

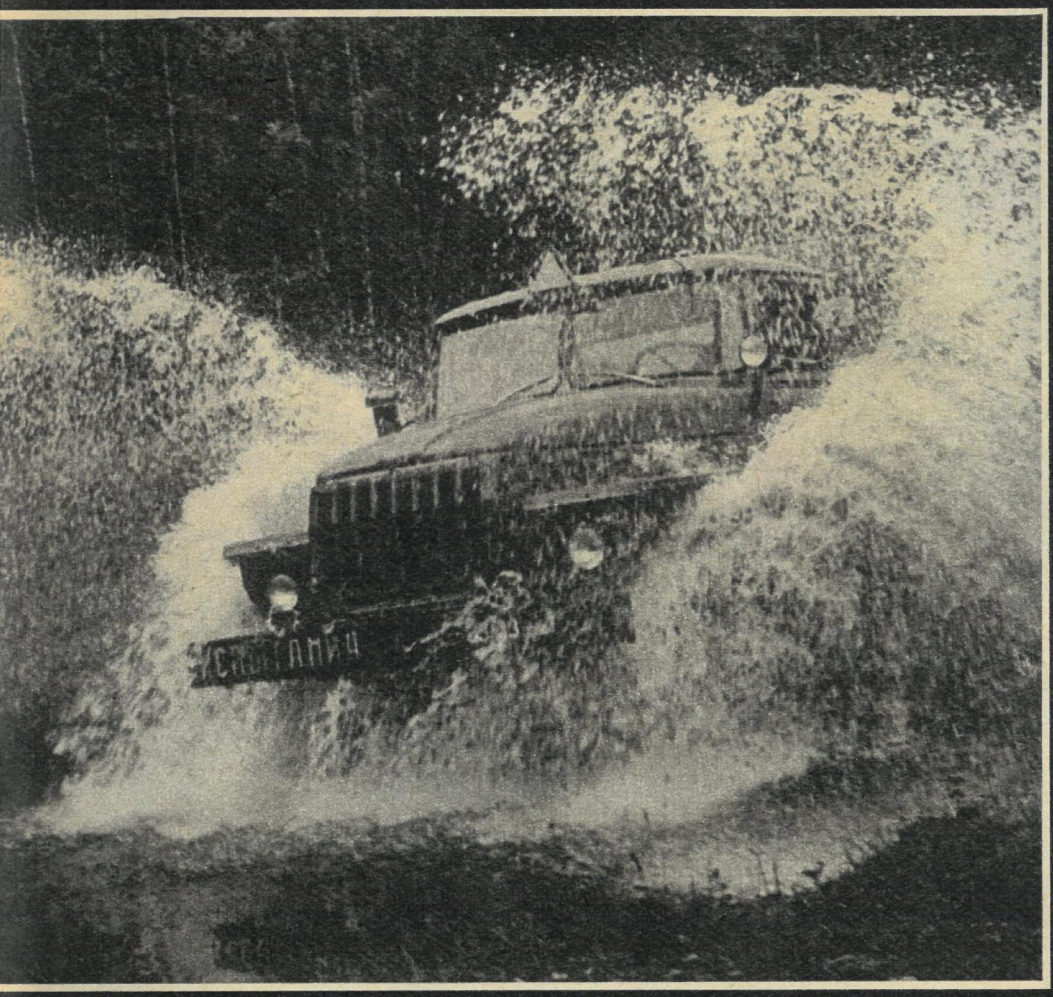
4 In den vorderen Ecken des Kofferraumes befinden sich die dicken Kanäle, durch die die Luft von innen nach außen, aber nicht umgekehrt strömen kann.

BEIM LENKEN DENKEN!

Schnee, Regen, Nebel, Temperaturen um null Grad – das sind die Begleiterscheinungen des Winterfahrverkehrs. Sie fordern von allen Kraftfahrern größte Anstrengungen, zumal die Verkehrsdichte auf unseren Straßen im Sommer wie im Winter fast gleich groß ist. Hinzu kommt noch, daß seit Oktober 1975 weitere 350 000 Kraftfahrzeuge neu zugelassen wurden, so daß jetzt 6,1 Millionen Fahrzeuge registriert sind. Allerdings hat jeder sechste Kraftfahrer keine Winterfahrpraxis.

Eine recht tragische Bilanz brachte das vergangene Winterhalbjahr. Mit 26 531 Verkehrsunfällen wurde der absolute Höchstwert in den letzten zehn Jahren verzeichnet. Wobei allgemein festzustellen ist, daß die Unfälle außerhalb geschlossener Ortschaften seit 1965 ständig anstiegen. Die stärkste Zunahme ist hierbei auf den Autobahnen mit 78 Unfällen pro 100 km zu verzeichnen. Zu den Hauptunfallursachen zählen – wie eigentlich in jeder Jahreszeit – unangemessene Geschwindigkeit, Vorfahrtsfehler und Alkohol. Jeder zweite Unfall wurde von einem Pkw-Fahrer verursacht. Wie die Statistik am Ende des diesjährigen Winterhalbjahres aussehen wird, liegt an jedem von uns selbst. Wer sich mit der Fahrgeschwindigkeit und den Sicherheitsabständen den jeweiligen Witterungsbedingungen anpaßt, wird mit einiger Sicherheit gut über den Winter kommen. Darum: Aufmerksam, rücksichtsvoll, diszipliniert – wir sind dabei!

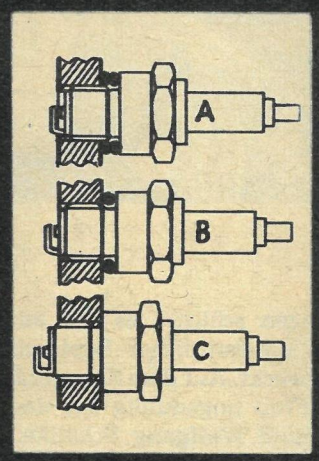
Redaktion: Norbert Kaiser;
Zeichnung: Liebmann/Wende;
Fotos: E. Preusch, W. Riedel, H. Schadewald, B. Klipinizer, L. Liebmann

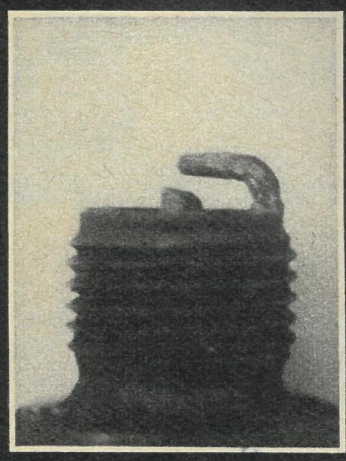


Funken nach Maß!

Verbrauchte Zündkerzen beeinträchtigen nicht nur das Laufverhalten des Motors, sondern führen auch im Winter zu Startschwierigkeiten. Die Kerzen sollten im Viertaktmotor nicht wesentlich länger als 15 000 km (Zweitakter 10 000 km) gefahren werden. Normal müssen sie alle 4000 bis 5000 km herausgeschraubt und kontrolliert werden.

Verschlissene Zündkerzen mit abgerundeter Mittelelektrode (Foto unten) erfordern z. B. eine bis zu 5000 Volt höhere Zündspannung für den Funkenüberschlag. Da jeder Funke von den Kerzenelektroden ein winziges Metallteilchen mitreißt, das sich im Lichtbogen von etwa 3000 °C in Dampf auflöst, müssen die Elektroden und ihre Abstände regelmäßig kontrolliert und korrigiert werden. Je größer die Elektrodenabstände, um so höher sind die für den Funkenüberschlag notwendigen Zündspannungen. Der Elektrodenabstand sollte stets mit der Fühllehre und nicht mit dem „Augenmaß" eingestellt werden.





Bei tiefen Temperaturen springt der Motor etwas leichter an, wenn der Elektrodenabstand um etwa 0,2 Millimeter verringert wird. Das hilft manchmal auch, wenn nach einer Frostnacht der Anlasser den Motor zwar noch durchdreht, dieser aber nicht anspringt, weil der Zündfunke zu schwach ist.

Beim Einschrauben darf die Zündkerze nicht zu fest angezogen werden, da der Dichtring dann so zusammengepreßt wird, daß seine Selbstfederung verlorengeht und er bei Wiederverwendung seinen Zweck nicht erfüllen kann. Die Kerze ist dann nur schwer wieder zu lösen. Störungsfrei arbeitet die Kerze bzw. der Motor auch nur, wenn ein Dichtring untergelegt ist (B). Ohne Dichtring (C) ragt sie zu weit in den Zylinder, ihre Enden beginnen zu glühen, und es kommt zu Glühzündungen. Ragt sie bei zwei Dichtringen (A) nicht vorschriftsmäßig in den Zylinder, kann der Zündverlauf beim Zünden des Gemisches gestört werden.

URAL 4320

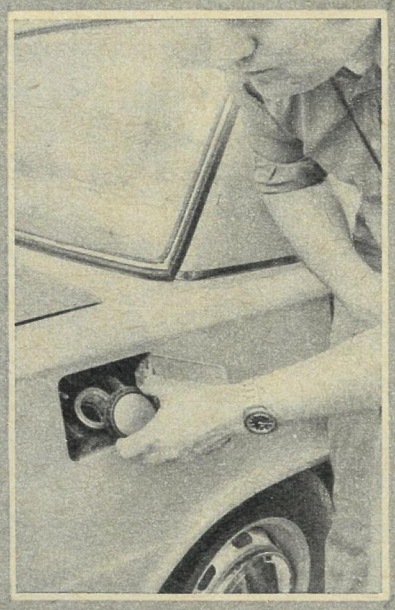
Unter extremen Bedingungen wird gegenwärtig der im Automobilwerk von Miass (Ural) entwickelte Gelände-LKW „URAL 4320" getestet (Fotos oben / links). Das allradgetriebene Fahrzeug ist mit speziellen Breitspur-Reifen und mit einem Dieselmotor aus dem KamAS-Werk ausgerüstet, der 210 PS leistet.

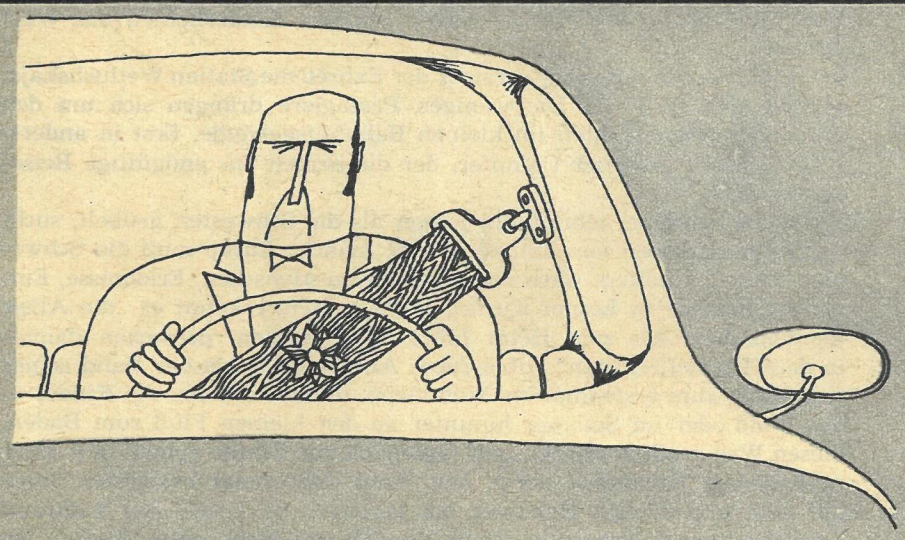
Für manchen Lada-Besitzer wäre es sicher beruhigender, wenn sich sein Kraftstoffvorrat im Wagentank hinter Schloß und Riegel befände.

Kleine Mühe nur macht die „Klappe zu". Ein handelsübliches Einbau-Sicherheitsschloß, wie es unter anderem für Briefkästen verwendet wird, ist im Handumdrehen bei etwas handwerklichem Geschick eingesetzt.

Die Tankklappe braucht in der oberen linken Ecke (etwa 35 mm von linker und 26 mm von oberer Klappenkante entfernt) nur mit einer dem Schloßkörper entsprechenden Bohrung versehen zu werden (abgeflachte Flanken, nicht kreisrund, damit sich das Schloß nicht verdrehen kann). Bevor das Schloß an der Tankklappe verschraubt wird, ist die Bohrung vorbeugend mit Elaskon o. ä. vor Rostbefall zu schützen. 2,75 M! – Kostenpunkt der ganzen „Aktion":

Klappe zu!





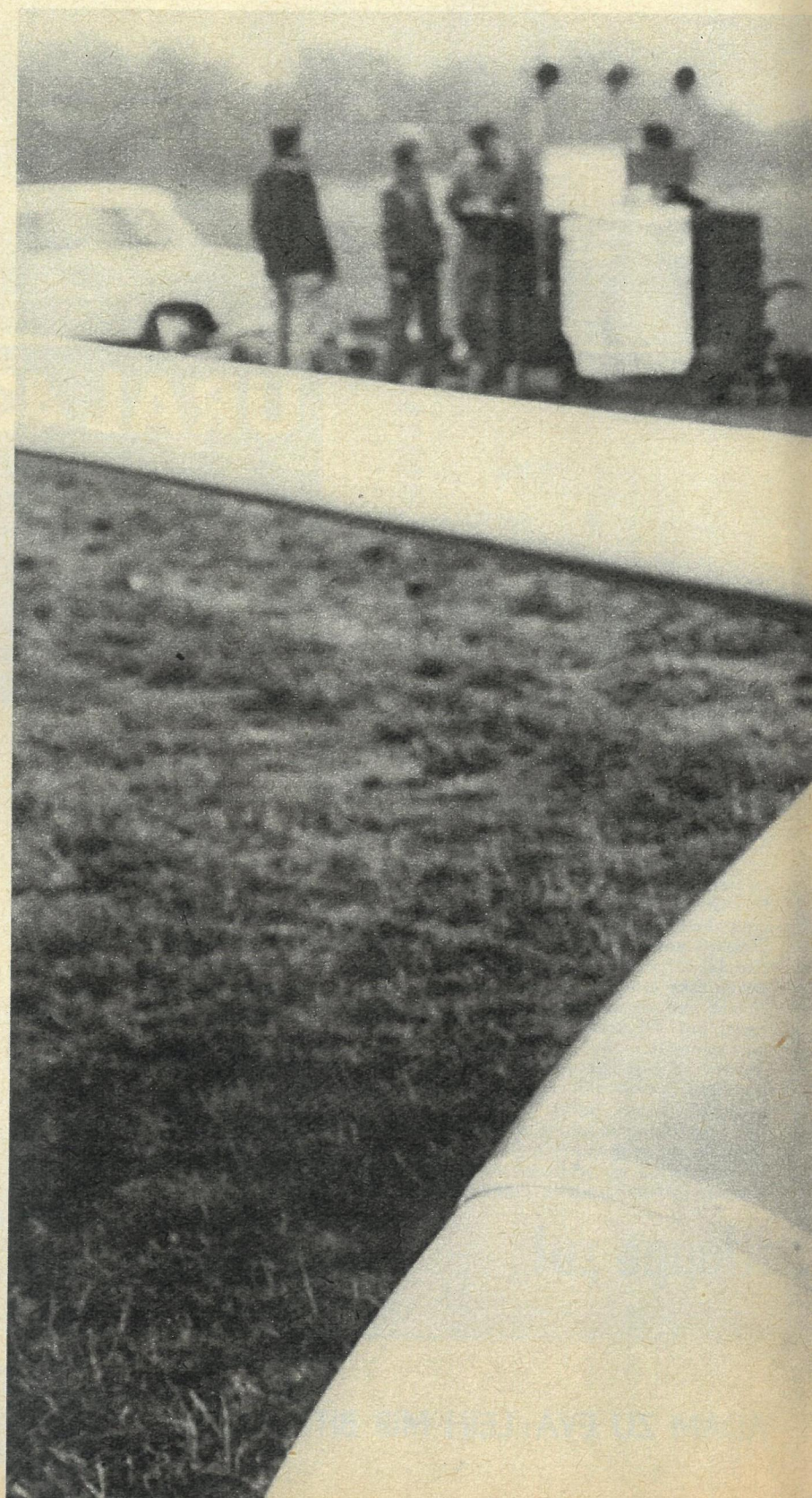
Einen „Goldenen Stern für Freundlichkeit im Straßenverkehr" schlägt Alexej Nekrassow vor.

ADAM ZU EVA: LEIH MIR BITTE DEIN mobile SCHEIBENWISCHER-BLATT!

Absolventenschicksale

FREIE WELT ging ihnen nach

„Ich bin dem



Moskau 1971: Seit Tagen schüttet es wie aus Kübeln vom Himmel. Ein kalter, ungemütlicher Septemberabend. Kein Wetter, das Reiselust weckt. Auf dem Kasaner Bahnhof warten ein Mann und eine Frau ungeduldig auf den Zug: die Geschwister Waltraud und Wolfgang Schälike. Ihr Reiseziel: Lesnoi Kurort, tief im Wolgagebiet gelegen, zehn Schnellzugstunden von Moskau entfernt. Trotz des bequemen Schlafwagens finden die beiden lange keine Ruhe. Denn es ist keine gewöhnliche Urlaubsreise, die sie in das Ferienparadies am Fluß Wetluga, in das Erholungsheim des Gorkier Autowerkes führt. Vielmehr ein Ausflug in die Vergangenheit. Vor genau 30 Jahren hatten die zwei – damals noch Kinder – in einem überfüllten Evakuierungszug denselben Weg schon einmal zurückgelegt, vom selben Bahnhof aus. Waltraud Schälike, damals 14, erinnert sich: „700 Kinder von Mitarbeitern der Komintern wurden 1941, kurz nach dem faschistischen Überfall, von Moskau ins Hinterland evakuiert. Die Mütter brachten uns zur Bahn, setzten uns in die Abteile, wandten sich ab, damit wir ihre Tränen nicht sehen konnten . . . Die ganz kleinen Kinder begriffen noch nicht, worum es ging, trotzdem weinten, schrien sie – in allen Sprachen der Welt. Als sich der Zug in Bewegung setzte, ertönte aus vielen hundert Kinderkehlen das Wort ‚Mama' . . ."

In der Morgendämmerung erreicht der Expreß die Station Wetlushskaja. Immer noch gießt es. Die wenigen Passagiere drängen sich um den glühenden Kanonenofen im kleinen Bahnhofsgebäude. Erst in anderthalb Stunden geht der Dampfer, der die beiden ans endgültige Reiseziel bringen wird.

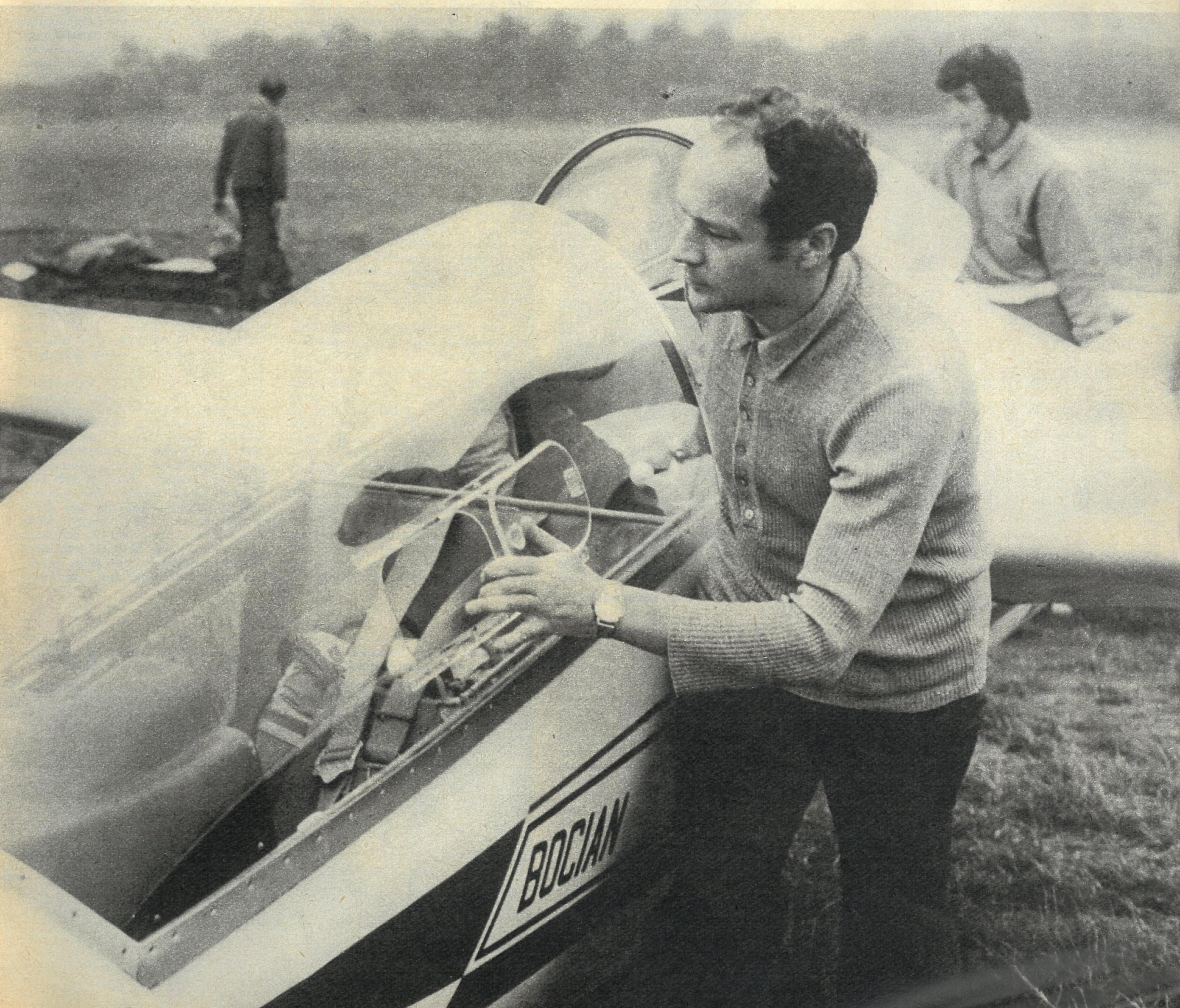
Wolfgang Schälike, zehn Jahre jünger als die Schwester, grübelt, sucht nach Bruchstücken von Erinnerungen; manche Lücke muß die Schwester schließen helfen. Nach und nach treten Menschen, Erlebnisse, Eindrücke hervor: In Lesnoi Kurort angekommen, erkennt er „die Allee, die vom Ufer bis zum Heim führt, mit Bäumen, die schon damals in den Himmel reichten". Über diese Allee ging er an der Hand seiner Schwester zum erstenmal ins Wohnheim, durch sie liefen die Kinder in den Wald oder im Sommer hinunter an den kleinen Fluß zum Baden. diesen Weg mußten die Älteren tagtäglich zur Schule gehen, und dann noch sieben Kilometer durch den Wald. Manchmal begegnete ihnen auf dem abendlichen Heimweg ein verirrter Wolf, wie das Waltraud Schälike einmal passierte. Heute erzählt sie nicht ohne Stolz: „Ich habe mich gegen einen Baum gelehnt und wie ein Hund gebellt. Da ist er wieder abgezogen . . ."

Im „Waldkurort" erholen sich heute wieder die Arbeiter des Gorkier Autowerkes – wie vor dem Krieg. Nur wenige Urlauber haben sich an jenem frühen Morgen in die regennasse Landschaft hinausgewagt. Sie

Fortsetzung Seite 18

Zwischen beiden Aufnahmen liegen Jahre – genau ein Vierteljahrhundert. Als die erste im Berliner Haus der Jungen Pioniere entstand, war Wolfgang Schälike vierzehn und träumte davon, Flugzeuge zu bauen und mit ihnen den Himmel zu erobern. Das zweite Foto wurde im vergangenen Jahr in Dresden aufgenommen – wenige Minuten, bevor der Zweisitzer über dem Dresdener Elbtal seine Runden drehte. Der Junge von einst, heute Oberstleutnant der NVA, der inzwischen am Moskauer Luftfahrtinstitut sein Ingenieurstudium absolvierte und später an der Shukowski-Akademie seine Dissertation über „Technische Kybernetik" verteidigte, baut zwar keine Flugzeuge, dafür widmet er viele Wochenenden im Jahr dem Segelflugsport – als Pilot und als Fluglehrer. Sein Kommentar:

Himmel treu geblieben"



wundern sich über die Neuankömmlinge, die es trotz des Wetters offenbar nicht eilig haben, ins Haus zu kommen. Aufmerksam suchen die Augen nach Spuren von damals. Vor dem Gebäude, wo einst die Direktion gesessen hat, Blumen — wie vor 30 Jahren. „Nur sind es heute viel mehr." Die Splittergräben, in aller Eile zum Schutz gegen faschistische Bomben ausgehoben, sind mit jungen Tannen bewachsen. Der Fremde, der hierher kommt, ahnt nicht mehr, daß es sie jemals gegeben hat... „Wir gehen ins Haus, stellen uns vor, bitten, hier übernachten zu dürfen." Und plötzlich, so scheint es der Schwester, „verjüngt sich das Gesicht des Mannes, der uns empfängt, um viele Jahre, und ich erkenne unseren ehemaligen Erzieher wieder: Pawel Iwanowitsch Kaduschin, der mich immer ‚Trawka' nannte. Auch er konnte sich noch ‚an die hübsche blonde Deutsche' erinnern. Und noch jemand erkannte uns: die Serviererin Raja, unsere ‚Njanja'. Sie hatte damals die Kleinsten gefüttert, sich wie eine Mutter um die vielen Kinder gekümmert. — Wir schliefen im selben Zimmer, in dem wir damals untergebracht waren, und am nächsten Morgen schien es, als habe sich hier nichts, aber auch gar nichts verändert. Dort, wo damals jeder Baum und Strauch uns gehörte, war unsere Heimat. Wir hatten das Gefühl, nach Hause zurückgekehrt zu sein..."

★

Die Kindheit, die Tage und Jahre in Lesnoi Kurort haben unauslöschliche Spuren hinterlassen, auch bei dem jüngeren Bruder. Hier wurden seine ersten Lebensideale geprägt, hier lernte er — behütet und erzogen von sowjetischen Pädagogen — die Menschen achten, ihnen helfen, wenn sie Hilfe brauchten, hier erlebte er schon frühzeitig Kameradschaftlichkeit und Solidarität. Und so wuchsen sie, die 700 Kinder von Kommunisten aus allen Teilen der Erde, zu einer internationalen Familie zusammen. Der knapp siebenjährige Wolfgang schwor, gemeinsam mit seinem besten Freund, und dieser Schwur war bezeichnend für den Geist jener Kinder: „Wenn wir groß sind, gehen wir nach Spanien und kämpfen als Partisanen für die Freiheit!" So oder ähnlich dachten und empfanden alle Kinder im „Waldkurort".

★

Der Vater kehrt im Mai 1945 nach Berlin zurück, gehört zu den Aktivisten der ersten Stunde. Ein Jahr später beginnt auch für den Sohn Wolfgang ein neuer Lebensabschnitt. Er fährt mit der Mutter und dem jüngeren Bruder in die elterliche Heimatstadt Berlin, die ihm zunächst keine Heimat sein kann. Für den Neunjährigen ist die Übersiedlung in die ehemalige Hauptstadt des faschistischen Deutschland eine Reise in die Fremde. Er weiß nur, daß die Eltern, deutsche Kommunisten, sie einst verlassen mußten, daß hier zwölf lange Jahre Menschen verfolgt, gepeinigt, ermordet wurden. Und dem Jungen ist bewußt, daß es für sie alle ein völliger Neubeginn sein wird. Aber er lebt sich schnell ein, die besten Helfer dabei sind die neuen Spielgefährten. Mit ihnen klettert er über die Trümmer Berlins, durchstreift die Laubenkolonien, lernt im Tierpark, in dem es damals noch keine Tiere gab, radfahren, schließt Freundschaften, übt nicht nur im Elternhaus, sondern auf den Straßen und Plätzen der Hauptstadt Deutsch. 1950 wechselt er von der sowjetischen an die soeben eröffnete Pankower Oberschule über, in der gleichzeitig in Russisch und Deutsch unterrichtet wird. „Das war für mich die schönste Zeit, Lehrer und Schüler waren eine prima Truppe. Hier wurde ich FDJler. Die Jahre an dieser Schule haben meine weitere Entwicklung stark beeinflußt..."

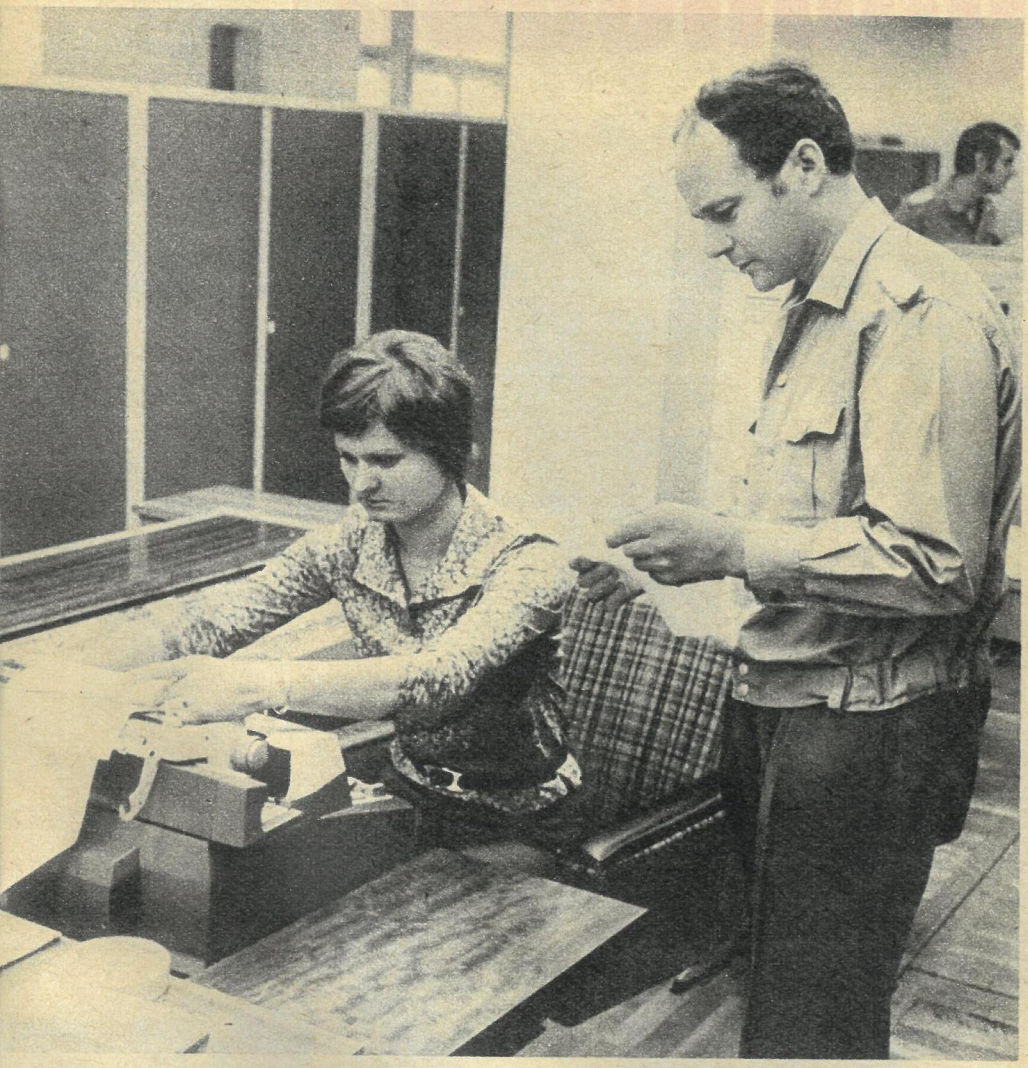
Doch immer wieder zieht es den Zögling von Lesnoi Kurort in die Sowjetunion zurück, in das Land, das ihm auch in den schwersten Kriegsjahren Nestwärme und Geborgenheit gab, das ihn ernährte, ihn kleidete, ihm half zu überleben. Er gehört zu den ersten DDR-Studenten, die in der UdSSR ausgebildet werden. In Moskau lernt er seine Frau kennen, verteidigt — Jahre später — an der Shukowski-Akademie seine Dissertation.

Mit der Immatrikulation am Moskauer Luftfahrtinstitut 1955 geht sein Kindheitstraum in Erfüllung. Er bringt sogar schon einige erste praktische Erfahrungen mit — erworben im Berliner Haus der Pioniere, wo er Flugzeugmodelle gebastelt, und in der Gesellschaft für Sport und Technik, wo er gerade seine ersten Segelflugstunden absolviert hatte. Unauslöschliche Erinnerungen bewahrt er aus seiner Moskauer Studienzeit. Gemeinsame Abende, Skiwanderungen durch Karelien und den Ural, die Ernte im Kasachischen Neuland. Mit vielen seiner Kommilitonen ist er bis heute eng befreundet. Einer von ihnen ist der sowjetische Kosmonaut Dr. Witali Sewastjanow. „Witali war ein aktiver Komsomolze. Als Mitglied des Komsomolkomitees betreute er die DDR-Studenten und war oft bei uns im Wohnheim. Später trafen wir uns auch im Aeroklub, aber uns verbindet mehr als nur die Leidenschaft fürs Fliegen. Wir waren damals häufig zusammen, und heute besuchen wir uns, so oft es geht. Wenn Witali in der DDR ist, kommt er zu mir, und wenn ich in Moskau bin, gehe ich zu ihm. Sewastjanow spricht übrigens gut deutsch, das hat er auch von uns DDR-Studenten gelernt..."

Seinen Lerneifer als Student charakterisiert Ehefrau Walerija Dmitrijewna. Moskauerin, die als junge Mathematikerin die künftigen Flugzeugbauer mit der elektronischen Datenverarbeitung vertraut machte: „Er war mein bester Schüler. Seine Ausdauer habe ich schon damals bewundert. Wenn er eine besonders schwere Aufgabe lösen mußte, rührte er sich stundenlang nicht vom Platz, bis er das Ergebnis hatte. Ein stiller, sympathischer Junge." Und etwas verlegen: „Mindestens vier unserer Moskauer Mädchen waren damals in ihn verliebt — auch ich..."

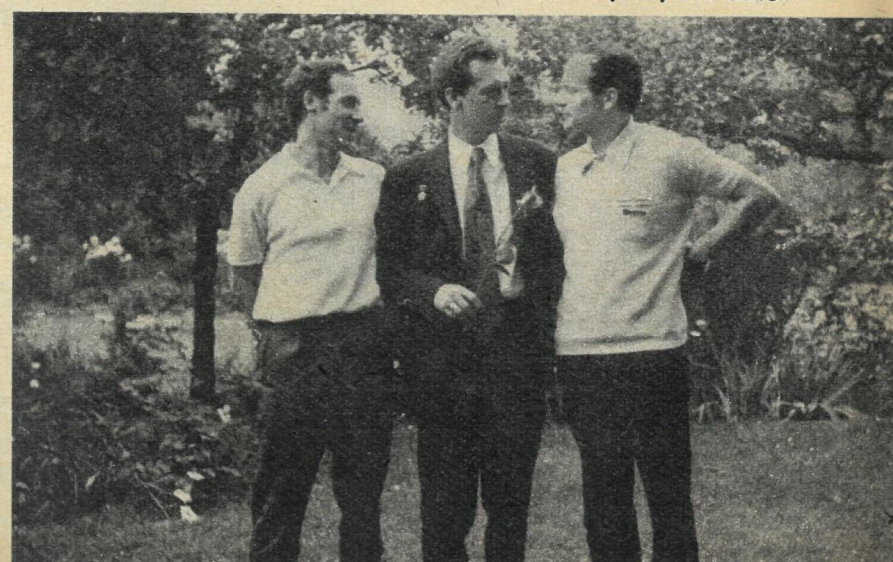
Wie es mit den beiden weiterging? Vielleicht war der junge Schälike nicht ohne ernsteren Hintergrund ein besonders fleißiger Schüler. „Eines schönen Tages (es war der 8. März 1962, Frau Walerija erinnert sich genau daran) kam er mit Blumen zu mir." Und dann? „Ließ er sich fünf Wochen nicht sehen." Die Komsomolzin bangte nicht nur um ihren Musterschüler. „Erst gegen Ende April kam er wieder, auf Krücken, das Bein in Gips. Er hatte sich beim Fallschirmspringen das Bein gebrochen und war direkt aus dem Kran-

Amateurfotograf: „Diese Aufnahme schoß ich 1957 im Zelinograder Gebiet. Die drei Monate im kasachischen Neuland gehören zu den schönsten Erinnerungen."



Theoretiker: „Das moderne Militärwesen ist ohne Elektronik nicht denkbar."

Gastgeber: „Witali Sewastjanow (Mitte) besuchte mich 1973 während der Weltfestspiele. Auch unser Moskauer Studienfreund Wladimir (links) war dabei."



„Ich bin dem Himmel treu geblieben“

kenhaus zu mir gekommen.“ Selbstkritisch bekennt er heute: „Seitdem habe ich das Fallschirmspringen endgültig aufgegeben.“ Dafür tat er noch im selben Jahr den Sprung in die Ehe.

Heute leben Walerija und Wolfgang Schälike in einer Dresdener Neubauwohnung mit Blick auf den Großen Garten. Die beiden Kinder Mischa (8) und Sabine (4) wurden in der Elbestadt geboren. Zu Hause sprechen sie mit Eltern und Großeltern (die mindestens einmal im Jahr aus Moskau zu Besuch kommen), meist Russisch, und auf der Straße ein waschechtes Sächsisch. Frau Walerija, die inzwischen die deutsche Sprache fast ohne Akzent beherrscht, arbeitet als Mathematikerin im Rechenzentrum der Dresdener Medizinischen Akademie.

Das Leben des Dr. Ing. Wolfgang Schälike, Oberstleutnant der Nationalen Volksarmee, ist dreigeteilt: Dem Beruf gehört natürlich die meiste Zeit, dem Lieblingshobby Segelfliegen „viel zu viele Wochenenden im Jahr“, wie die Ehefrau kritisch anmerkt, und der Familie die wenigen freien Stunden, die noch übrig bleiben. Von seiner Tätigkeit bei der NVA führt eine direkte Linie zu jenem Tag und an jenen Ort zurück, da er Walerija Dmitrijewna zum erstenmal kennenlernte. Er, der damals „beste Schüler“, der jede noch so schwere Aufgabe richtig löste, könnte seine heutige Arbeit ohne dieses Wissen nicht bewältigen.

Auch vor dem Militärwesen hat die wissenschaftlich-technische Revolution nicht haltgemacht. Der promovierte Diplom-Ingenieur gehört zu den Spezialisten, die die Mathematik, die moderne Rechentechnik für den Schutz der sozialistischen Heimat nutzen. Eine anspruchsvolle und schwere Aufgabe — wie meistert er sie? „Ein Mann, der streitbar und bereit zum Risiko ist. Scheut sich nicht vor Beulen, wenn es um die Sache geht.“ So sieht ihn der Parteisekretär. „Er engagiert sich leidenschaftlich, kämpft um die Nutzung sowjetischer Erfahrungen. Die enge Zusammenarbeit mit den sozialistischen Bruderarmeen ist ihm mehr als nur ein Lippenbekenntnis.“ So sieht ihn sein Vorgesetzter. Und wie sieht er sich selbst? „Ich arbeite am liebsten mit unbequemen Menschen. Sie stellen höhere Anforderungen an den Leiter, andererseits kann der Leiter mehr von ihnen verlangen.“

Dr. Ing. Wolfgang Schälike, Offizier und Theoretiker, diszipliniert, aber kein Befehlsempfänger im überkommenen Sinne, ist seinem Forscherkollektiv ein Vorbild an schöpferischer Unruhe, denn „nur in einer solchen Atmosphäre können neue Ideen reifen.“

Die Probleme, die Tätigkeit füllen ihn aus. Das hilft ihm auch, über manch unerfüllten Traum hinwegzukommen. Schon als Junge hatte er sich wie kein anderer gewünscht, einmal zu fliegen, hatte als Schüler an winzigen Flugzeugmodellen herumgebastelt und als Student über Büchern und Schriften gesessen, die sich mit Flugzeugen beschäftigten. Als Absolvent des Moskauer Luftfahrtinstituts — mit den besten Noten im Zeugnis und den kühnsten Wünschen im Herzen — wurde er vom Flugzeugwerk Dresden-Klotzsche als Konstrukteur eingestellt. Drei Monate später war der Traum zu Ende. Die DDR hatte im Rahmen der internationalen Arbeitsteilung den Flugzeugbau eingestellt. Auch für den Internationalisten Schälike, der es immer gewohnt war, in größeren Dimensionen zu denken, das eigene Ich zurückzustellen, war das eine große persönliche Enttäuschung. Da ruft ihn die Nationale Volksarmee, damit er seine Fähigkeiten und Kenntnisse in ihren Dienst stelle. Diesem Ruf folgt er.

Die Sehnsucht nach dem Himmel läßt ihn nicht los. „Ohne ihn kann und will ich nicht sein.“ So stieg er vom Motor- aufs Segelfliegen um. Viele Sonntage im Jahr verbringt er auf der Dresdener Elbwiese und ist glücklich, wenn ihn die Schleppwinde im Segler hoch in die Lüfte trägt. Mit über tausend Flugstunden gehört er bereits zu den ältesten Segelflugsportlern, gibt als Fluglehrer sein Können an die jungen GST-Sportler weiter. Wie lange kann man sich ohne Motor in der Luft halten? „Das hängt von der Thermik ab. Mein längster Flug dauerte sieben Stunden und neununddreißig Minuten, von Pasewalk bis Lübbenau.“ Ist es nicht ein bißchen langweilig dort oben? „Beim Fliegen singe ich, betrachte die Natur ringsum und denke an alles und nichts. Da kann das modernste Düsenflugzeug nicht mithalten.“

★

Dresden 1976: Wieder ergießen sich Regenbäche vom wolkengrauen Himmel — wie an jenem Septembertag des Jahres 1971, als die Geschwister von Moskau aus ihre Reise in die Kindheit antraten.

Wolfgang Schälike ist auf dem Weg zum Segelflughangar, denn „auch bei solchem Wetter kann ich die Jungen von der GST nicht im Stich lassen. Starten werden wir heute sicher nicht, dafür ist die Sicht zu gering. Aber es gibt so viele Wartungs- und Pflegearbeiten, die gemacht werden müssen. Bei uns gilt der Grundsatz: Wer fliegen will, der muß sein Pensum auf dem Boden leisten!“

So hat er es gehalten, all die Jahre lang, seit er Lesnoi Kurort verlassen mußte. Den anderen uneigennützig helfen, Vorbild sein, nichts fordern, das man nicht selbst zu tun bereit ist.

Familienvater: „Das Wochenende gehört den Kindern — wenn ich nicht gerade fliege ...“

Text: E. Findling
Fotos: V. Billeb, privat

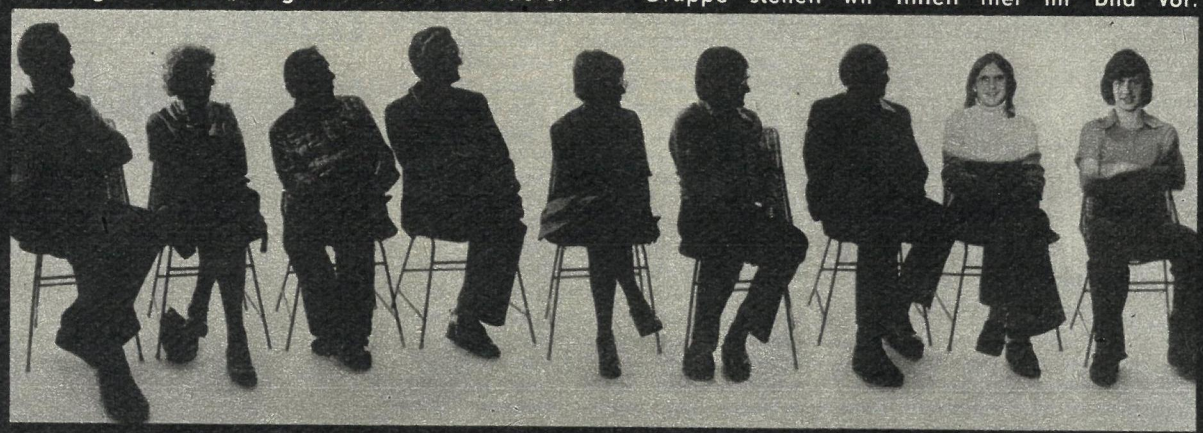
Dr. med. Dieter Paun, Berlin,

„Lernen Sie, nicht zu rauchen!"

Aus der Gruppe:

Durchhalten!

In der Raucherberatungsstelle des Städtischen Krankenhauses im Friedrichshain, Berlin, findet zweimal wöchentlich eine Gruppentherapie statt. „Anfänger" und „Fortgeschrittene" diskutieren über ihre Probleme bei der Raucherentwöhnung. EXKLUSIV für FREIE WELT wurde eine Sondergruppe organisiert. Neun Stammitglieder aus der Gruppe stellen wir Ihnen hier im Bild vor.

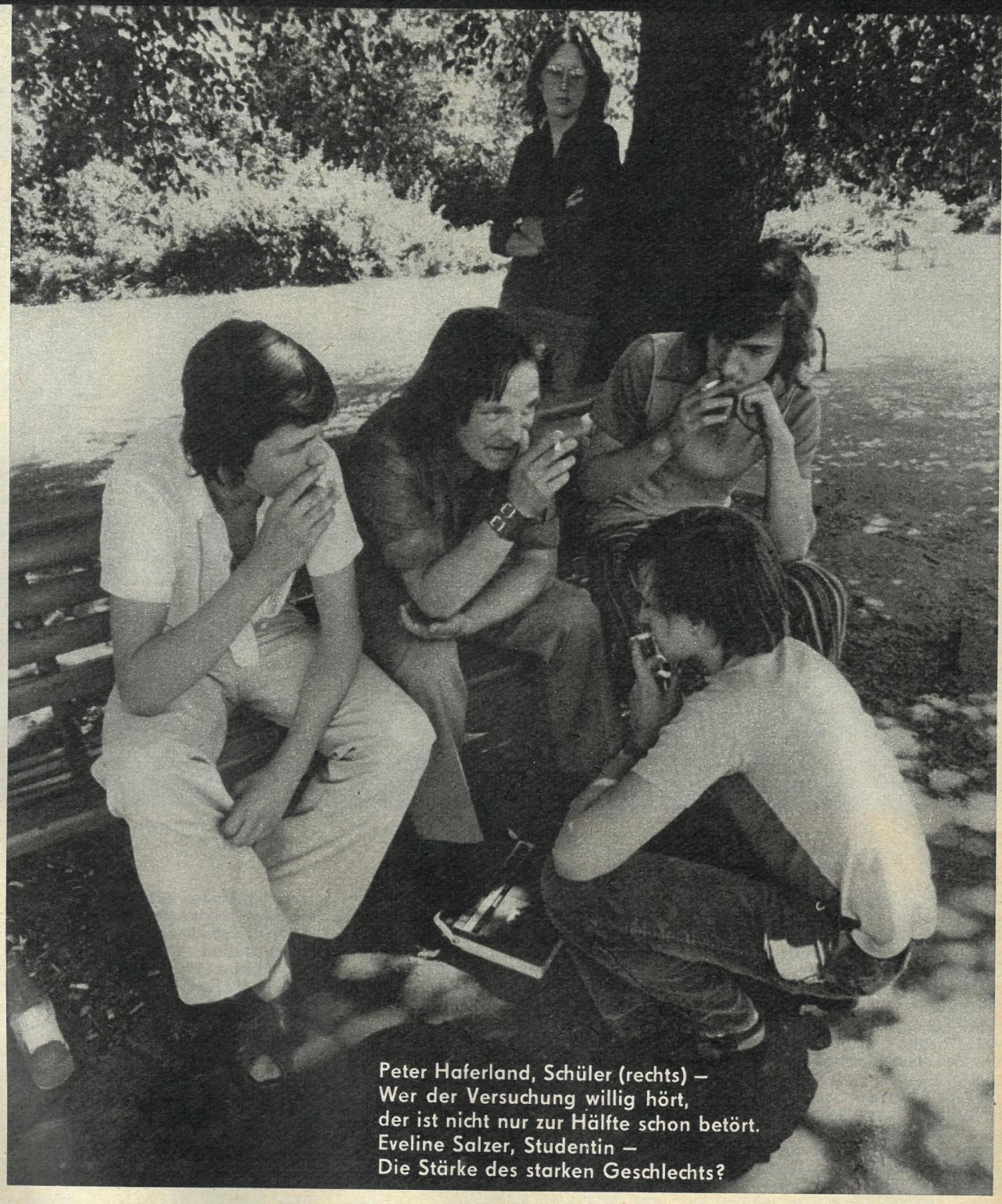


Klaus Kirstein, Helga Peter, Walter Haase, Dr. Christian Hösel, Magdalene Geisler, Martin Gutenschwager, Werner Schmalzl, Eveline Salzer, Peter Haferland

DR. HÖSEL: „Ich habe den Test riskiert und vor kurzem wieder eine Zigarette geraucht. Ein positives Ergebnis – mir ist schlecht geworden." – JUTTA BALDAUF: „Ich habe Ihr Rezept, Dr. Hösel, ausprobiert. Statt einer Zigarette sind es aber vier Stück geworden – und das nach acht Wochen Nichtmehrrauchen! Die Zigaretten schmeckten so gut, wie man sie in Erinnerung hatte. Ich habe auf einen wichtigen Anruf gewartet, der nicht kam, und während dieser Wartezeit die Zigaretten geraucht." – DR. HÖSEL: „Sie haben ja nicht getestet, Frau Baldauf, sondern in einer angespannten Situation Hilfe von der Zigarette erwartet." – KLAUS KIRSTEIN:

8. Lektion

Mehr als 5 Millionen Raucher gibt es in der DDR. Es gilt jedoch als erwiesen, daß sich viele Menschen das Rauchen abgewöhnen wollen; bei den Männern sind es 50 bis 60 Prozent. Aber wie? Der neue FREIE WELT-Lehrgang will Anstoß und Hilfe sein. Ihre Helfer sind außer den Autoren noch entwöhnungswillige Raucher, die Sie durch den Lehrgang begleiten. In den Diskussionen der Entwöhnungsgruppe werden Sie Ihre eigenen Erfahrungen wiederfinden. So können Sie sich an den Fortschritten, aber auch an den zeitweiligen Mißerfolgen der Gruppenmitglieder messen.



Peter Haferland, Schüler (rechts) –
Wer der Versuchung willig hört,
der ist nicht nur zur Hälfte schon betört.
Eveline Salzer, Studentin –
Die Stärke des starken Geschlechts?

Der Abschied von der Zigarette war sicher nicht leicht. Nun liegt er hinter Ihnen. Die schlimmsten Tage sind überstanden. Vielleicht wundern Sie sich selbst, wie Sie das geschafft haben. Wir konnten Sie bis hierher begleiten. Für Sie ist aber das Problem noch nicht ausgestanden. Die Gefahr eines Rückfalls besteht nach wie vor. Sie müssen weiter an sich arbeiten und auf sich achtgeben. Es schadet nichts, wenn Sie unseren Lehrgang und Ihre Aufzeichnungen noch einmal durchgehen. Dabei sollten Sie ihren Standpunkt zum Nichtmehrrauchen immer wieder aufs neue bekräftigen. Wenn Sie ein Problem haben, dann schreiben Sie uns! Noch besser wäre es für Sie, wenn Sie sich direkt in einer Raucherberatungsstelle Rat und Hilfe holten. Auch nach Abschluß dieses Lehrgangs stehen Ihnen diese Stellen jederzeit offen. Heute wollen wir überprüfen, was wir erreicht

PREISFRAGE 8

Ein Raucher hatte sich bisher täglich eine Schachtel „Cabinet" zu 3,20 M gekauft. Nachdem er sich das Rauchen abgewöhnt hatte, legte er das Geld beiseite.
Wie lange muß er sparen, bis er sich davon einen „Trabant" (Limousine) kaufen kann?

Gewinner der PREISFRAGE 5: Ursula Klug, 64 Sonneberg. Richtige Lösung: Körperliche Entziehungserscheinungen sind schneller durch Muskel- und

FREIE WELT-Lehrgang

unter Mitarbeit von
Dr. med. Dmitri N. Loranski, Moskau

„Ich probiere lieber keine mehr und will mich auch nicht testen. Ich habe meine Ernährung etwas umgestellt und die Kalorien beachtet, damit ich nicht so viel zunehme." – WALTER HAASE: „Ich bin mir treu geblieben, war jedoch manchmal recht unglücklich. Die letzte habe ich vor fünf Wochen geraucht. Zur Überbrückung habe ich Obst gegessen – roher Rhabarber hat als Entwöhnungsmittel das Rauchverlangen eingedämmt. Die Gruppe hat mir sehr geholfen, denn meine Familie raucht immer noch weiter." – MAGDALENE GEISLER: „Gestern habe ich Alkohol getrunken und vier Zigaretten geraucht. Ich darf keine im Haus haben, sonst passiert das wieder. Die Zigarette war bisher mein Kommunikationspartner, wenn ich abends allein zu Hause bin." – GISELA PETZOLD: „Ich habe mich kaum hergetraut. Ich habe nach zwölf Tagen mit dem Rauchen wieder angefangen. Durch hohe berufliche Beanspruchung im Betrieb rauchte ich gestern zwei und heute eine." Der Nichtmehrraucher Dietmar Westmann (36 Jahre, Ingenieur, als Gast): „Ein Rat für Frau Petzold. Man muß den Zeitpunkt, wann man mit dem Rauchen aufhören möchte, genau überlegen und dann festlegen. Er kommt irgendwann von ganz allein. Man sollte sich nicht zwingen und einer zusätzlichen nervlichen Belastung aussetzen." – GRIT HELLMICH: „Da ich erst in drei Tagen meine letzte Prüfung habe, konnte ich noch nicht mit dem Rauchen aufhören. Danach möchte ich es auch gerne schaffen." – Dietmar Westmann: „Es gibt keinen Augenblick im Leben, der eine Zigarette rechtfertigt. Bei mir ist es sogar so, daß ich meinen beruflichen Verpflichtungen nicht nachkommen könnte, wenn ich noch rauchte. Seit April 1973 bin ich Nichtmehrraucher." – WERNER SCHMALZL: „Seit drei Wochen rauche ich nicht mehr. Ich bin aber noch nicht darüber hinweg. Über die Hürden rette ich mich mit Obst und TABEX. Langsam wird es mir unangenehm, wenn in meiner Umgebung geraucht wird. Man muß ein richtiges Motiv haben, wenn man mit dem Rauchen aufhört und dabei bleiben – aber nicht überheblich werden. Man muß sich auf den Zeitpunkt innerlich vorbereiten und eine gelassene Einstellung dazu finden – bloß nicht zwingen!" – WALTER HAASE: „Die Gruppe muß noch zusammenbleiben, um den Noch-Rauchern zu helfen, Nichtmehrraucher zu werden." – HELGA PETER: „Vor drei Jahren bin ich rückfällig geworden. Jetzt bin ich aber auf der Hut. Ich rauche seit einer Woche nicht mehr und nehme etwas TABEX. Ich will auf keinen Fall wieder anfangen." – MAGDALENE GEISLER: „Mich macht das Nichtmehrrauchen furchtbar nervös, das Verlangen nach der Zigarette ist noch da, ich brauche die Gruppe jetzt sehr. Als Abwechslung will ich wieder schwimmen gehen. Ich spiele manchmal Klavier, damit die Finger beschäftigt sind, aber der Appetit auf eine Zigarette geht davon freilich nicht weg." – WERNER SCHMALZL: „Seit ich nicht mehr rauche, kann ich besser riechen, so komisch das auch klingen mag. Überhaupt fühle ich mich viel besser." – DR. HÖSEL: „Ich habe fünf Kilogramm zugenommen, nachdem ich die letzte Zigarette geraucht habe. Bei meiner Figur ist das erfreulich. Ich wundere mich selbst, wie ich es geschafft habe, mit dem Rauchen aufzuhören." – WERNER SCHMALZL: „Es gibt viele Menschen, die selbständig mit dem Rauchen Schluß machen. Oft ist bei ihnen aber die Rückfallgefahr größer. Ich habe vorher nie etwas von einer Raucherberatung gehört, wo einem durch Gespräche, Lektüre und verschiedene Medikamente geholfen wird. Mit der Frage: Warum rauchst du? sollte man viele Leser ansprechen, damit sie den gleichen Entschluß fassen, wie wir es hier getan haben."

Seine Worte in des Rauchers Ohr!

Ein Leben ohne Nikotin

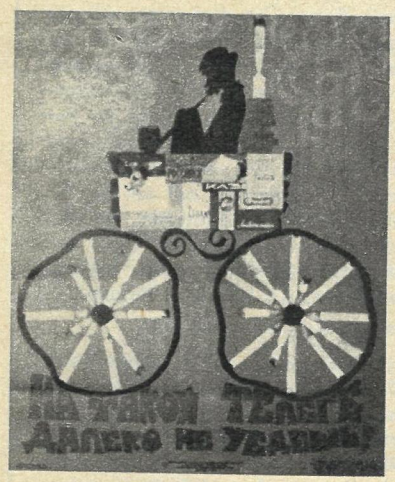
haben und welche Probleme noch nicht geklärt sind.

„Ich bin Nichtmehrraucher."

Diese Feststellung ist Grund genug für Befriedigung und Stolz. Sie haben erreicht, was Sie früher vielleicht für unmöglich hielten. Nun wird Sie sicher ein anderes Problem beschäftigen: „Bin ich jetzt Nichtraucher oder bleibe ich ein verhinderter Raucher?" Möglicherweise kommen Sie mit dem ungewohnten Begriff „Nichtmehrraucher" noch nicht ganz zurecht. Sie sind weder „Nichtraucher" im eigentlichen Sinne noch ein „verhinderter Raucher" auf Lebenszeit. Bei Ihnen bestand eine körperliche, psychische oder eine kombinierte Abhängigkeit. Diese Abhängigkeit hat Spuren hinterlassen. Ebenso wie ein ehemaliger Wassersportler nicht das Schwimmen verlernt, werden Sie auch niemals das Rauchen „verlernen". Sie werden nur – wie wir annehmen – keinen Gebrauch davon machen, Sie sind also Nichtmehrraucher. Die Beweggründe zum Rauchen werden mehr und mehr aus dem Unterbewußtsein verschwinden. Der Drang zum Rauchen tritt immer seltener und schwächer auf und wird schließlich verlöschen. Erhalten bleiben aber die „Fähigkeit" zu rauchen und die Möglichkeit, sich an das Rauchen und an seine Begleitumstände zu erinnern. Beides wird sofort aktiviert, sobald Sie wieder eine Zigarette zwischen die Finger nehmen. Sie können sich in einer solchen Situation nicht mit einem Nichtraucher vergleichen, dem diese Erfahrung nicht gegeben ist. Sie sind aber auch kein Raucher mehr, denn Ihr Organismus hat inzwischen gelernt, ohne Nikotin auszukommen. Wenn Sie wieder anfingen zu rauchen, würde Ihr Körper zunächst in unangenehmer Weise auf das Gift reagieren. Vielen schmeckt auch die „Rückfallzigarette" nicht. Aber Vorsicht vor einem solchen Test! Dr. Hösel hatte noch einmal Glück. Sein Entschluß stand fest wie eine Eiche. Er war nur neugierig, wie sein Körper jetzt auf das Gift anspricht. Eine hat er geraucht und den Rest der Packung vernichtet. Damit war das Problem für ihn erledigt. Bei den meisten Probierern geht aber die Neugier weiter. Sie wollen wissen, ob sie die zweite vielleicht besser vertragen als die erste. Wenn sie nun noch prüfen wollen, ob sie auch wirklich nicht mehr abhängig sind, so sind sie schon rückfällig, noch ehe sie es selbst merken. Wozu also dieser Test? Rühren Sie nicht an der Vergangenheit, sondern schauen Sie vorwärts!

„Ich bleibe Nichtmehrraucher!"

Das können Sie mit Gewißheit sagen, sofern Sie nach Abschluß der 8. Lektion das Anliegen unseres Lehrgangs nicht vergessen. Sie haben sich zunächst verstandesmäßig mit Ihrer einstigen Gewohnheit auseinandergesetzt und einen wichtigen Entschluß gefaßt. Diesen Entschluß haben Sie in die Tat umgesetzt. Sicher mußten Sie viele Schwierigkeiten überwinden. Dabei hat Sie der Gedanke an Ihr Motiv zum Nichtmehrrauchen ständig unterstützt. Dieses Motiv sollen Sie immer im Bewußtsein behalten, ihm müssen Sie treu bleiben, wie Herr Schmalzl sagte. Nun geht es darum, außer dem Verstand auch noch das Gefühl zu beteiligen. Ebenso wie das Rauchen wesentlich vom Gefühl her begründet war, soll auch das Nichtmehrrauchen gefühlsmäßig mitbegründet sein. Wir haben in der letzten Lektion über angenehme Erlebnisse durch das Nichtmehrrauchen gesprochen. Haben Sie sich in dieser Hinsicht selbst beobachtet? Besser noch ist es, wenn Sie sich durch Ihre eigene Aktivität positive Erlebnisse verschaffen. Frau Geisler will z. B. nun wieder regelmäßig schwimmen gehen. Durch unseren Lehrgang sei sie auch in anderen Lebenssituationen aktiver und optimistischer geworden. Das nur als Anregung.



Auf dem Gefährt kommst du nicht weit, warnt das sowjetische Plakat.

Aufgaben der Woche

1. Füllen Sie bitte unseren Abschlußfragebogen gewissenhaft aus und senden Sie ihn umgehend an die Lehrgangsredaktion (siehe Rücktitel).
2. Werten Sie Ihren Lehrgangserfolg mit Angehörigen, Freunden oder Arbeitskollegen aus und versuchen Sie, durch Ihr Beispiel zu zeigen, wie gut es auch ohne Zigarette geht.
3. Schreiben Sie uns Ihre Meinung zu diesem Lehrgang. Wir sind auch für kritische Hinweise dankbar.
4. Legen Sie sich das Geld beiseite, das Sie früher verraucht haben, leisten Sie sich dafür etwas Besonderes!
5. Achten Sie weiterhin auf Ihre Gesundheit, denn: „Es gibt in der Tat für den Arzt nichts Erfreulicheres, als das Aufblühen eines Menschen nach dem Ablassen vom Tabak zu beobachten." (Prof. Fritz Lickint)

In der ersten Lektion haben wir Sie aufgefordert, sich daran zu erinnern, wie und unter welchen Begleitumständen Sie zum Raucher geworden sind. Sie wissen jetzt, daß diese Bedingungen mehr oder weniger bewußt den gefühlsmäßigen Hintergrund Ihres Rauchmotivs bildeten. Unter bestimmten Umständen, wenn gewisse Seiten Ihres Gefühlslebens angesprochen werden, kann das Rauchmotiv kurzzeitig wieder geweckt werden. Dem können Sie vorbeugen. Am günstigsten wäre es, wenn Sie unter den gleichen Beweggründen, unter denen Sie zum Raucher wurden, sich nunmehr zum dauerhaften Nichtmehrraucher entwickeln.

Rauchten Sie, um sich zu beruhigen? Viele ehemalige Raucher sagen, sie seien erst richtig ruhig und beherrscht geworden, seitdem sie nicht mehr rauchen. Außerdem löst das Rauchen kein einziges Ihrer Probleme.

Haben Sie mit dem Rauchen begonnen, um Kontakte mit anderen Menschen anzuknüpfen und zu erhalten? Wenn Sie nicht mehr rauchen, werden Sie bald selbst spüren, wie unangenehm der Kontakt mit Rauchern sein kann, die ihre ausgeatmeten Qualmwolken jedermann zum Kosten anbieten.

Haben Sie angefangen zu rauchen, weil die anderen auch rauchten, also um sich einer Norm anzupassen? Heute gehören Sie zu denen, die eine neue gesellschaftliche Norm prägen. In der „Literaturnaja gaseta" lasen wir dazu: „Nur wenn sich Millionen bei uns das Rauchen abgewöhnt haben, wird sich die Einstellung unserer Kinder zu dieser Angewohnheit ändern. Rauchen wird aus der Mode kommen. Und für die Menschheit wird die herrliche Zeit wiederkehren, in der sie dieses Gift nicht kannte, und sie wird sehr gut ohne es auskommen."

Ende des Lehrgangs

Redaktion: Petra Klein; Fotos: Peter Meißner, Jo Gerbeth, Heinz Krüger

A weniger als 8 Jahre

B zwischen 8 und 10 Jahren

Gefäßtraining zu überwinden.

A B

Einsendeschluß: 7. 2. 1977

Aus den richtigen Einsendungen zur Preisfrage verlosen wir: Ein Essen für 2 Personen im Wert von 50,– Mark in einer Nichtrauchergaststätte und 2 Kalorienkreisel

Dem fünfjährigen Kind schenkte der Vater am 14. Januar 1953 zum Geburtstag Schlittschuhe. Dem 14jährigen Knaben aus der zweiten Schülermannschaft des ZSKA Moskau klopfte der legendäre Trainer Tarassow anerkennend auf die Schulter. Dem 21jährigen jungen Mann im UdSSR-Trikot überreichte der Präsident der Internationalen Eishockey-Liga 1969 in Stockholm die erste goldene Weltmeisterschaftsmedaille. Sein Name: Waleri Charlamow.

Die internationale Presse rühmt ihn als virtuosen Techniker und wieselflinken Torjäger. Er und seine Freunde Boris Michailow und Wladimir Petrow bilden seit sechs Jahren das gefährlichste Sturmtrio im Eishockey-Sport rund um den Erdball. Doch seit Mai 1976 fehlte Charlamow in den Reihen des 14fachen Weltmeisters UdSSR. Bei einem Autounfall hatte er beide Beine und zwei Rippen gebrochen. Am 16. Dezember 1976 kehrte er mit Glanz auf das Eis zurück: Er schoß beim 4:2 gegen Schweden innerhalb von 22 Minuten die ersten drei Tore für die UdSSR. In der großen Pause zwischen Frühling und Winter schrieb Waleri Charlamow für unsere Bruderzeitschrift „OGONJOK" in Moskau mehrere Episoden seines jungen Lebens auf.

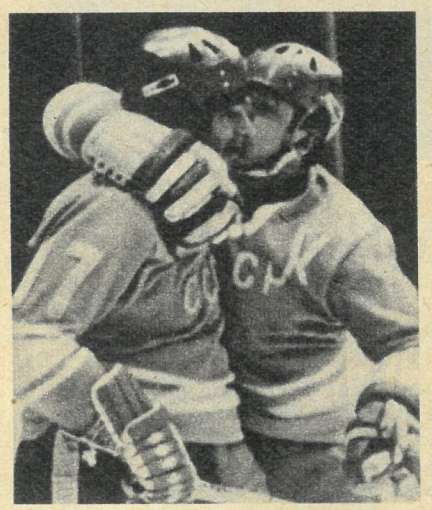
Wir Drillinge vom ZSKA

Übersetzt von Hermann Hupperz; bearbeitet von Dieter Potzel; Fotos: APN/Somow, Botschinin

Die Experimente des Anatoli Tarassow

Es war eine Zeit der großen Wachablösung. Konstantin Loktjew hatte seine aktive sportliche Laufbahn beendet, auch Alexander Almetow. Trainer Anatoli Tarassow hatte plötzlich Sorgen. Aus der ersten Sturmreihe war wirklich nur noch einer übriggeblieben: Wenjamin Alexandrow, und der war auch nicht mehr der jüngste. Tarassow begann zu probieren und stellte Alexandrow einmal neben Michailow und Petrow, das andere Mal neben Michailow und Smolin, dann sogar neben Firsow und mich.

Spiel für Spiel änderte unsere Auswahl ihr Gesicht. Wladimir Wikulow und Viktor Polupanow erhielten ihre Chancen. Jewgeni Mischakow, Anatoli Ionow und Juri Moissejew trugen Auswahl-



Der Puck zappelt im Netz – Schütze Charlamow. Gratulation durch B. Michailow (rechts)

trikots. Auch ich zählte zum Kreis der Zukünftigen. Alle hatten wir das Ziel vor den Augen, doch keiner sah es. Unruhe verbreitete sich.

Aber wie ich inzwischen wissen gelernt habe, war und bleibt Anatoli Tarassow ein schlauer Fuchs. Seine Experimente im Winter 1968/69 dienten ihm als Bestätigung seines Weges, den er unbeirrt vorwärts schritt. Er nahm Mißerfolge in Kauf. Er korrigierte, wann und wo es notwendig war. Er riskierte, was er glaubte verantworten zu können. Und eines dieser Risiken hieß: Charlamow stürmt mit Michailow und Petrow. Ich schrieb schon, daß wir drei nach knapp vier Monaten gemeinsamen Einsatzes in Stockholm unsere erste goldene Weltmeisterschaftsmedaille gewannen.

Wir mußten uns zusammenraufen. Drei sehr unterschiedliche Charaktere. Unterschiedlich in allem. Trainer Tarassow vertraute uns, und – wußte in jedem die Bereitschaft zu wecken, einander zu helfen und kleine menschliche Schwächen, der Jugend eigen, lächelnd zu verzeihen. Heute sind wir Freunde. Ob wir das ohne Tarassow je geworden wären?

Wir Drillinge vom ZSKA

Ein Journalist, den ich auf dem Wege zum Training traf, fragte mich:

„Was glaubst du wohl, was Michailow und Petrow genau jetzt, in dieser Minute, in der ich mit dir spreche, tun?"

Wie aus der Pistole geschossen antworte ich:

„Sie streiten sich."

Sie streiten sich immer. Sie streiten sich im Scherz und sie streiten, um der Wahrheit nahe zu kommen. Anatoli Firsow, der heutige ZSKA-Trainer, nannte Michailow Weltmeister des Streitgesprächs. Es stimmt. Boris Michailow ist ein Künstler auf diesem Gebiet. Ich bewundere seine Ruhe, den Gesprächspartner anzuhören und ausreden zu lassen. Ich bewundere seine Disziplin, Kritik zu verarbeiten und anzuerkennen. Ich bewundere seinen Mut, in der Öffentlichkeit Fehler, die ihm unterliefen, einzugestehen und sie zu korrigieren.

Boris Michailow, mittlerweile 32 Jahre, wünscht, wenn er glaubt, daß er der Mannschaft als Spieler keinen Nutzen mehr bringen kann, als Trainer zu arbeiten. Die notwendigen Prüfungen hat er bestanden. Boris wird bestimmt ein guter Trainer werden. Er kennt nicht nur den Eishockeysport durch und durch, er hat auch das erforderliche Fingerspitzengefühl, in der Zusammenarbeit mit anderen Menschen stets den richtigen Ton zu finden. Für mich ist Boris Michailow ein leuchtendes Beispiel dafür, daß sich im Eishockeysport auf die Dauer nur jene Menschen zu behaupten wissen, die sowohl über hohe körperliche als auch geistige Qualitäten verfügen.

Wladimir Petrow ist drei Jahre jünger als Boris Michailow. Über Wladimir erzählen sich die ZSKA-Eishockeyspieler eine köstliche Geschichte, die allerdings auch nachdenklich stimmt. In der Nähe unseres zeitweiligen Trainingslagers bereitete sich Anatoli Karpow, der Schach-Weltmeister, auf ein großes Turnier vor. Häufig besuchte er uns. Wir plauderten oder spielten mit ihm Billard und schließlich auch Schach. Das war etwas für Wladimir Petrow:

„Ich werde Karpow besiegen!"

Und er setzte sich mit dem Weltmeister ans Brett und zog und verlor und zog und verlor und zog und verlor. Und forderte immer wieder eine neue Partie. Niemand kann genau sagen, wann Anatoli Karpow bat, Wladimir möge doch zum bösen Spiel eine gute Miene machen und seinen Eigensinn wegstekken und aufhören. Gewonnen hat Wladimir keine einzige Partie. Hartnäckig ist er ja, das half ihm auch, ein erstklassiger Eishockeyspieler zu werden. Aber dieser Eigensinn, wenn der nicht wäre, ich glaube, Wladimir wäre ein noch besserer Eishockeyspieler, als er ohnehin schon ist.

Wir mögen uns. Wir haben uns angepaßt. Wir achten einander. Unterwegs, während der Mahlzeiten, sitzen wir stets gemeinsam an einem Tisch. Unsere Plätze in den Umkleidekabinen liegen unmittelbar nebeneinander. Wenn Boris zum Geräteraum geht, um seinen Eishockeyschläger zu holen, bringt er unsere selbstverständlich mit. Jeder weiß vom anderen, welchen Typ Eishockeyschläger er bevorzugt (sie weisen unterschiedliche Winkel auf). Auf dem Eis verstehen wir uns blind. In Bruchteilen von Sekunden errate ich die Absichten von Boris und Wladimir. Eine Blickverbindung ist schon fast nicht mehr notwendig. Wladimir fühlt, wohin Boris und ich im nächsten Moment laufen werden. Boris steuert, ohne aufzublicken, einen ganz bestimmten Punkt auf der Eisfläche an, und erhält prompt und haargenau den Puck von Wladimir oder mir. Ich handle in jeder Situation so, wie ich es von beiden jahrelang gelernt habe. Boris Michailow und Wladimir Petrow haben mich erzogen. Ohne sie gäbe es auf dem Eis keinen Charlamow.

Als ich vor acht Jahren zu ihnen in die Troika kam, besaß der Eishockeyspieler

Waleri Charlamow im Grunde genommen nur eine einzige bemerkenswerte Fähigkeit: Ich tat im Spiel immer das Gegenteil von dem, was mein Gegenspieler erwartete. Das bereitete mir Vergnügen. Ein Abenteuer, das ich suchte, fand und bestand. Alles andere mußte ich lernen. Ich mußte lernen, geistesgegenwärtig zu verteidigen, blitzschnell abprallende Pucks im Nachschuß erfolgreich zu verwandeln, zentimetergenau bei hohem Tempo zu kombinieren.

Boris und Wladimir, älter und erfahrener als ich, lachten mich nicht aus. Geduldig sprachen sie mit mir, und geduldig übten sie mit mir. Sie setzten sich für mich ein, aber sie forderten von mir Fleiß und Leistung. Vorwürfe machten sie nie, zur Hilfe eilten sie immer. Sie liefen für mich zurück in die Verteidigung, und sie bliesen unentwegt zum Angriff, auch wenn meine Pässe sie nicht erreichten. Sie sagten nur: „Spiele dein Spiel, aber schaue auch auf uns, such uns."
Bald hatte ich das Gefühl, als könnte ich zeit meines Lebens nur mit Boris und Wladimir in einer Sturmreihe zusammen spielen. Etwas anderes konnte ich mir nicht vorstellen.

Schuß ins Schwarze

In der Saison 1971/72 besuchten wir die Hauptstadt der DDR, Berlin. Wir trugen einige Spiele mit den Dynamo-Mannschaften aus der DDR aus, und wir trainierten auch gemeinsam. Eines Abends rief uns Trainer Anatoli Tarassow auf sein Zimmer: „Hört mal gut zu. Ich habe da eine neue Idee. Beim nächsten Spiel will ich unseren Stamm-Fünfer anders formieren als bisher üblich. Also nicht zwei Verteidiger und drei Stürmer, sondern ein Verteidiger, zwei Mittelfeldspieler und zwei Angriffsspitzen. Ich habe mir gedacht, daß Alexander Ragulin die zentrale Abwehrposition besetzt, daß Anatoli Firsow und Gennadi Zygankow die Verbindung zwischen Defensive und Offensive herstellen, daß Wladimir Wikulow und Waleri Charlamow stürmen. Was haltet ihr davon?"

Ich glaubte, nicht richtig gehört zu haben. Charlamow nicht mehr gemeinsam mit Michailow und Petrow? Das konnte nicht wahr sein. Ich gestikulierte. Ich schnatterte. Ich vergaß Komma und Punkt.

„Das ist eine Beleidigung für uns."

Ich fühlte mich tief gekränkt. Auch Boris und Wladimir suchten Argumente, die für uns sprechen sollten. Wir erinnerten an vergangene Erfolge. Bewährtes müsse zusammen bleiben. Und was einem in solchen Sekunden so durch den Kopf schießt. Anatoli Tarassow blieb ruhig, eisern und überlegen: „Die anderen Mannschaften und deren Trainer schlafen nicht. Sie stellen sich auf uns ein. Sie haben aufgeholt. Wir müssen sie mit neuen taktischen Varianten überraschen."

Tarassow wollte für die Stürmer mehr Raum schaffen, das Spiel öffnen, den Mittelfeldspielern die Gelegenheit bieten, aus der Tiefe überraschend in die Lücken vorzustoßen. Der Beginn der Olympiasaison 1971/72 schien ihm der rechte Augenblick für seinen neuen Trumpf in der Hinterhand.
Unsere Meinungsverschiedenheit mit Tarassow hielt einige Wochen an. Doch allmählich formte sich in uns die Einsicht, daß dieser erfahrene Mann einen größeren Weitblick besitzen mußte als wir.

Nun stürmte ich mit Wikulow, unterstützt durch Firsow, der sich in seiner Pendlerrolle sehr wohl fühlte. Michailow und Petrow fanden ihren Verbindungsmann in dem jungen Juri Blinow.
Der Trainer traf ins Schwarze. Wladimir und Boris verstanden sich auf Anhieb gut mit Juri Blinow. Es wurde Juris beste Saison: mit uns Olympiasieger in Sapporo und Anerkennung durch den Titel „Verdienter Meister des Sports". Natürlich tat es mir noch lange leid, mich von meinen Freunden trennen zu müssen. Andererseits fand ich schnell guten Kontakt zu Firsow und Wikulow, beide ausgezeichnete Eishockeyspieler. Ich habe viel von ihnen gelernt, vor allem Besonnenheit. Im Zusammenspiel mit Anatoli Firsow entdeckte ich neue Feinheiten des Eishockeyspiels, erfaßte taktische Varianten tiefer und nachhaltiger als zuvor, schmiedete mit ihm Pläne für überraschende Spielzüge. Ich sammelte Erfahrungen, erhöhte meine Einsatzbereitschaft, verbesserte mein Kombinationsgefühl. Ich spielte nicht mehr so hitzig wie früher. Ich nutzte den freien Raum auf der Eisfläche und fand nach und nach Gefallen an der neuen Taktik, die sich der Trainer hatte einfallen lassen. Wir führten dessen Anweisungen diszipliniert aus und siegten. Wir überraschten die Eishockey-Welt.

Waleri Charlamow, hier in einem Treffen gegen Kanada, spielt sich frei . . .

Alte Liebe rostet nicht

Wikulow und Firsow gaben den Gegenspielern ein Rätsel nach dem anderen auf. Sie wirkten im Angriff genauso aktiv wie in der Abwehr. Auch ich, durch und durch Stürmer, unterstützte die Abwehrarbeit in hohem Maße. In der Zeit zuvor war es mir nicht oft eingefallen, ins eigene Drittel zurückzulaufen. Die neuen Mitspieler gaben mir ein gutes Beispiel. Ich folgte ihm. Wir spielten 1971/72 sehr erfolgreich. Die goldene Medaille von Sapporo war meine erste olympische Medaille, die ich errang. Eishockey-Fachmänner wählten mich in einer Umfrage für die führende tschechoslowakische Tageszeitung „Rudé Pravo" in die symbolische Weltauswahl. Zu Hause in den Meisterschaftsspielen schoß ich von allen Spielern der höchsten Liga die meisten Tore, wofür ich den traditionellen Preis unserer Moskauer Zeitung „Iswestija" erhielt. Mit der Mannschaft des ZSKA Moskau wurde ich Europa-Pokalsieger nach zwei Siegen (8 : 2 und 8 : 3) über den schwedischen Landesmeister Brynaes Gävle. Das eindrucksvolle Spiel der Doppelspitze Wikulow—Charlamow wurde von unserer Gewerkschaftszeitung „Trud" mit einem Ehrenpokal besonders gewürdigt.
Ich hatte endlich den Durchbruch zur Leistungsspitze im Eishockeysport unseres Landes geschafft.
Dennoch: Hätte mich damals, zum Ausklang der Saison 1971/72, irgend jemand gefragt:
„Wo spielst du lieber? In einer Reihe mit Wikulow, Firsow, Ragulin und Zygankow? Oder in der alten Troika mit Michailow und Petrow?"
Ich hätte keine Minute geschwankt:
„Mit Boris Michailow und mit Wladimir Petrow! Nur mit ihnen!" Bitte, mögen diese Worte weder Wikulow noch Firsow, Ragulin oder Zygankow kränken. Im Gegenteil, ich danke ihnen für ihre Hilfe, für diese Zeit der Reife, die sie mir ermöglichten, für dieses Universitätsjahr meines Charakters. Ich bin von ihnen begeistert.
Aber die erste Liebe bleibt eben die erste!
Im Herbst 1972 führte Tarassow uns wieder zusammen, Boris, Wladimir und mich. Einer steigerte seine Leistungen an denen des anderen. Zur Weltmeisterschaft Anfang 1973 in Moskau übertrafen wir uns. Wenn mich meine Erinnerung nicht täuscht, erzielte der Stamm-Fünfer Gussjew—Wassiljew—Michailow—Petrow—Charlamow 52 Treffer. Eine solch hohe Torausbeute hatte bis dahin bei Weltmeisterschaftsturnieren noch keine Formation erreicht.

Glücksfeen

Damals, vor vier Jahren, habe ich auch geheiratet, Ira ist ihr Name. Sie begleitet mich oft zu den Spielen zu Hause in Moskau. Aber, sie hatte eine Vorgängerin . . .
Da muß ich doch noch einmal — ich bitte um Verzeihung! — etwas weiter ausholen als in diesem Abschnitt üblich. Es ist nicht unbekannt, daß Eishockey ein Spiel für richtige Männer ist. Feiglinge haben bei uns nichts zu suchen. Man muß schon einmal einen Hieb aushalten können. Verletzungen bleiben nicht aus. Die erste Verletzung in meinem Eishockey-Leben zog ich mir 1962 zu, als ich 14 Jahre alt war, im Training. Wir trainierten mit älteren Jungen. Die Übungen liefen wie am Fließband. Jeder Spieler lief mit dem Puck von rechts nach links über die volle Länge der Eisfläche und kehrte ohne Puck entlang der Bande zurück. Das mußte selbstverständlich bei höchstmöglichem Tempo geschehen. Hitzig, wie ich damals lange Zeit war, vergaß ich alles Treiben um mich herum und prallte mit einem Mannschaftskameraden hart zusammen. Mein Gesicht war ziemlich zerkratzt. Meine Mutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen und glaubte, ich hätte mich in eine Rauferei eingelassen. Aber als sie erfuhr, daß ich aufs Eis gefallen war, wollte sie mir verbieten, das Eishockey-Training fortzusetzen. Nur mit Müh und Not konnte sich mein Vater durchsetzen. In puncto Eishockey stand er auf meiner Seite. Seitdem hatte meine Mutter immer Angst um mich, wenn sie mich auf dem Eishockey-Feld wußte. Zuerst blieb sie standhaft zu Hause. Doch dann machte sie im Jahr zwei Ausnahmen: Am Tage der Saisoneröffnung kam sie immer mit, um mir Glück zu bringen, daß im neuen Spieljahr alles gut für mich laufen möge. Und im Frühjahr, zum letzten Spiel der Saison, um sich zu überzeugen, daß ich auch gut über den Winter gekommen bin. Nach meiner Hochzeit nahm sie Ira zur Seite:

„Laß ihn nicht im Stich! Geh bitte mit! Mir wird dann das Herz leichter . . ."

Im nächsten Heft:

Steuermänner der Erfolge

Ein ungewöhnliches Stück in einem ungewöhnlichen Theater sowie einen ungewöhnlichen Theatermann, Mariusz Dmochowski, den Direktor des „Neuen Theaters", lernten FW-Mitarbeiter Jürgen Geitner (Text) und Peter Meißner (Bild) als Gäste unserer polnischen Bruderzeitschrift PRZYJAZN in Warschau kennen.

Nie zu alt für die Liebe

FW: Seit wann gibt es das „Neue Theater"?

D.: Eigentlich seit 1947. Ich habe die Leitung 1973 übernommen. Bei seiner Gründung hatte unser namhafter polnischer Dichter Julian Tuwim die künstlerische Leitung inne. Damals, gerade zwei Jahre nach dem Kriege, stand die Aufgabe, das polnische Publikum mit dem wertvollsten polnischen und internationalen Theaterrepertoire bekannt zu machen. In dieser Zeit wurde die Basis für eine Tradition gelegt, an die ich heute wieder anknüpfen möchte.
Nach Tuwims Tod 1953 beherbergte unser Haus zwischendurch das erste Warschauer Operettentheater nach dem Kriege. Als es eine eigene Spielstätte erhielt, konnten wir wieder Sprechtheater machen.

FW: Um welche Zielsetzung geht es?

D.: Um eine einfache und schwere zugleich. Nämlich darum, in einem breiten Repertoire, angefangen bei der polnischen Klassik, über Machiavelli und Ibsen bis zur musikalischen Komödie alles gut zu spielen, was gut ist. Wir wollen große Traditionen aufgreifen, und wir dürfen uns nicht Neuem versperren, wenn es wirklich neu und echt und wahrhaftig ist und nicht nur so tut! Nur keinen lähmenden Respekt vor den Großen der Dramatik, nur keinen ignorantenhaften Hochmut gegenüber den Unbekannten! Und das Stück auf die Bühne holen. Nicht nur darüber reden – es inszenieren, damit es seine Lebenskraft, der Kritik ausgesetzt, beweisen kann!

FW: Wir wissen, daß Sie Gorins „Herostrat vergessen..." mit einer sehr populären Inszenierung in Polen eingeführt haben.

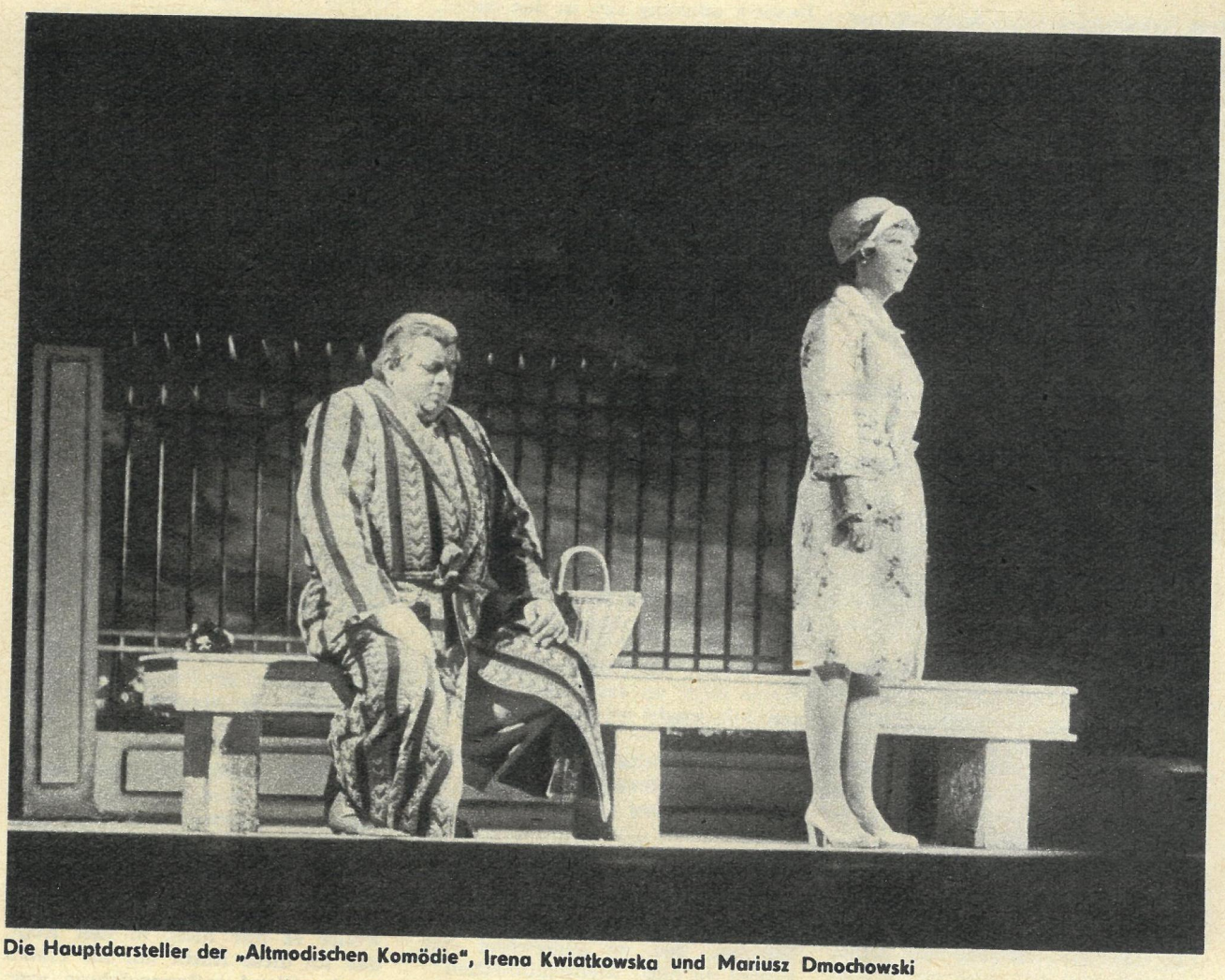
D.: Mit dem sowjetischen Repertoire auf unserem Spielplan läßt sich unsere Theaterkonzeption sehr gut demonstrieren. Bei dem „Herostrat" haben wir es mit einem Stück zu tun, das zwar einen antiken Namen trägt, sich aber – leider nur allzu aktuell – gegen jede Form des kulturzerstörerischen Faschismus wendet. Damit erfüllen wir auch das Vermächtnis Tuwims,

Auf der Gartenbank sitzt ein älterer Herr. Heran naht eine ältere Frau, wildbunt kostümiert, in exaltierter Pose. Der ältere Herr — er hat sichtlich nicht nur an Lebenserfahrung, sondern auch an Leibesfülle einiges angenommen — schnauft komisch-verärgert. Er ist der leitende Arzt in diesem Rigaer Sanatorium, er hat mit dieser ungeduldigen, undisziplinierten Patientin ernstliche Auseinandersetzung vor. So fängt es an.

Natürlich kommt dann alles ganz anders, selbstredend kriegen sich die zwei Kontrahenten zum Ende, ganz zum Ende — eine Komödie, was sonst? Aber was für eine! Alexej Arbusow hat sie geschrieben, „Altmodische Komödie" genannt, und inszeniert — wir sprachen schon darüber — hat sie Mariusz Dmochowski. Dmochowski spielt „Ihn",

der sich in seiner Emigrationszeit als erbitterter Antifaschist für die Verständigung des polnischen Volkes mit der Sowjetunion eingesetzt hat. Solange es noch in irgendeinem Winkel der Erde Faschismus und Unterdrückung gibt, solange ist dieses Stück jedenfalls notwendig und muß gespielt werden.

Um etwas ganz anderes geht es in Arbusows „Altmodischer Komödie": um menschliche Einsamkeit, um resignatives Verhalten — der sozialistischen Gesellschaft zwar fremd; dennoch anzutreffen, z. B. bei älteren Menschen. Das ist ein schwieriges Problem, und wir freuen uns, daß es ein Mann wie Arbusow angepackt hat. Arbusow sagt: Du darfst nicht, niemals, in keiner Lage, resignieren. Du mußt kämpfen um Dein Glück bis zum letzten, auch wenn Du nicht mehr jung bist! Eine sehr klare Tendenz dieses Arbusow, ein sehr gleichnishaftes, dabei leicht verständliches Stück. Als Regisseur brauchte ich gar nicht mehr viel dazu zu tun, in solchem Falle ist die Hauptsache, daß der Regisseur dasselbe macht wie der Autor, es genauso spielt. Natürlich mußten wir etwas kürzen, die Konzeption auf universelleres, nicht nur auf sowjetische Verhältnisse zugeschnittenes Verständnis anlegen, eben weil das genannte Problem von allgemeiner Bedeutung ist. Dazu muß ich sagen, daß dieses Stück völlig von seinen beiden Akteuren abhängt. Wir konnten es nur spielen, weil wir Irena Kwiatkowska haben, ohne sie hätten wir es nicht in unser Repertoire aufnehmen können.



Die Hauptdarsteller der „Altmodischen Komödie", Irena Kwiatkowska und Mariusz Dmochowski

die männliche Hauptrolle. Die weibliche gestaltet Irena Kwiatkowska.

Die beiden zählen zu den besten Darstellern ihres an begabten Mimen wahrlich nicht armen Landes, und zu sehen, wie sie nun in dem Zweipersonenstück agieren, ist eine reine Freude.

Arbusow erzählt die durch Krieg, persönliches Leid und menschliches Unverständnis überschattete Begegnung zweier Menschen. Kleine Probleme werden durch die späte Liebe zu großen: Haben sie noch ein Recht auf Zukunft? Gibt es für sie nur noch die, stets lebendige, Vergangenheit? Kann die übergroße Macht der Erinnerung Neuem, sich eben erst Herausbildendem, im Wege sein?

Jeder der beiden lebt sein Leben in

gewohnten, gefestigten Kreisen, jeder für sich. Eigentlich sich damit abfindend. Und nun fühlen sie, gegen inneren Widerstand und eigentlich auch gegen die Vernunft, daß sie noch nicht zu alt für die Liebe, diesen großen Reigen, sind. Sie spüren ihre umstürzlerische Gewalt wieder neu, wie zum ersten Mal. Sie lachen und weinen und tanzen, sie philosophieren, Kuchenbrötchen kauend, über Schickliches und Unschickliches. Sie kennen ja die Widernisse des Gefühlsstrudels — und dennoch stürzen sie sich in seine unbekannten Tiefen. Und mitten drin erkennen sie sich. Als selbstlos, als egoistisch. Als jemand, der vom Dasein das Höchste beansprucht, was es zu bieten hat — das Recht auf Sinnerfüllung und Glück. Zum Schluß sagt „Sie": „Komisch ... wahrscheinlich habe ich mein Leben lang nur eines getan — ich ging dir entgegen."

Ein Stück über Ältere, für Ältere? Das überwiegend junge Publikum, welches an diesem Abend im „Neuen Theater" saß, widerlegte es. Schreibweise und Spielweise waren denn auch so, daß Allgemeingültiges über die Rampe kam, daß Fragen aufgeworfen wurden, die durchaus auch jene interessieren, welche sich noch weit weg von der Sechzig befinden. Arbusow hat ein Boulevardstück verfaßt, und Dmochowski hat ein Boulevardstück inszeniert, mit keinem geringeren und keinem größeren Ehrgeiz. Und herausgekommen ist eine Aufführung von der besten Sorte, so daß sie der Rezensent ruhigen Gewissens jedem Warschau-Besucher empfehlen kann.

Arkadi und Georgi Wainer

Rennen an der Tod

**Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko
Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt**

3

Zum vollständigen Glück fehlte mir nur sie, und ihr etwas vorzutäuschen, wäre sinnlos, schon alleine deswegen, weil wir sowieso nicht zusammenkommen würden. Wenn ein einziger Mensch auf der Welt das Geheimnis des anderen kennt, er es vielleicht auch niemandem erzählt, so ist es doch kein Geheimnis mehr, denn beide wissen darum, und es vereinigt oder trennt sie für immer.

Sie kannte mein Geheimnis, meine Liebe, meine seligen Qualen. Außerdem konnte sie meine Gedanken lesen. Sie sagte: „Wir haben doch alles vergessen, oder?"
Ich drehte mich voll ihr zu. „Nein! Und du auch nicht. Ich will und werde auch nichts vergessen. Als ich jünger und dümmer war, hab ich's versucht. Du schlägst mir doch jetzt nicht vor, Freunde zu bleiben, oder?"
„Mein lieber Stas, das kann doch nicht ewig so weitergehen? Du mußt dir dein Leben irgendwie einrichten. Du kannst doch nicht bis in deine alten Tage nachts ins Restaurant gehen, um Borstsch zu essen. Übrigens hindert uns nichts daran, Freunde zu sein."
„Doch. Wenn zwischen Liebe und Freundschaft eine Trennung liegt, hat es keine Liebe gegeben, oder man liebt sich nicht mehr und hat alles vergessen. Ich aber habe nichts vergessen und will auch nichts vergessen. Und was mein Leben betrifft, so ist es bestens eingerichtet. Ich brauche bloß noch Pantoffeln, und alles ist in bester Ordnung."
„Was für Partoffeln?" fragte sie verwundert.
Ich lachte. „Es gibt da so wunderschöne Pantoffeln. Aber das ist nicht so wichtig. Wir wollen lieber von was anderem reden. Erzähl mir, wie's dir so geht."
Ich spürte, wie sich mir vor Hunger, Aufregung und Müdigkeit der Kopf drehte. Und das nach zwei Kognaks! Im Restaurant wurde ein Teil der Lampen gelöscht, und im Halbdunkel zerfloß ihr Gesicht wie auf Wrubel-Bildern. Sekundenlang schien mir, als sei ich bloß ein wenig eingedöst, und alles sei ein Traum. Sie saß gar nicht neben mir, und unser Gespräch war nur eine Fortsetzung von Erinnerungen, die Baton heute in mir wachgerufen hatte. Aber sie war da, obwohl ein Abgrund zwischen uns lag, den ich auch mit Anlauf nicht überwinden konnte.

Das Motorrad hämmerte laut und hastig wie eine Zwillingsflak. Um die Leistung nicht zu mindern, werden keine Schalldämpfer in die Rennmaschinen eingebaut. Goga Iwanow schwang sich in den Sattel, gab Gas und rief mir zu: „Setz dich vorn auf den Tank. Dann rücke ich nach hinten, und du lenkst alleine."
„Aber dann fallen wir doch runter."
„Nein, das dürfen wir nicht. Sonst gehen wir hops."
„Aber ich bin doch noch nie hier gefahren."
„Macht nichts. Das Leben ist kurz. Man muß alles lernen."
Wir standen in einem faßähnlichen Gebilde von der Höhe eines zweistöckigen Hauses. Oben befand sich eine Zuschauergalerie für die Nummer „Rennen an der Todeswand". Im Augenblick waren keine Zuschauer da. Schade, mir wäre leichter gewesen. Wenn nämlich die Nummer gelingt, ist es angenehm, den Triumph auszukosten. Und wenn man runtersaust, ist es besser, wenn Menschen in der Nähe sind. Das Motorrad heulte auf und schien sich aus Gogas Händen loszuwinden. Goga sagte mit trauriger, aber fester Stimme: „Steig auf, wir müssen fahren. Zuschauer gibt's keine. Wenn einer an der Wand langfahren will, macht er das alleine."
„Und du?"
„Ich zähle nicht. Das ist ja mein Beruf. Die Menschen brauchen es, daß immer einer an der Wand langfährt."
„Aber das ist doch sinnlos! Das gibt doch den Menschen nichts!"
„Und was gibst du den Menschen, wenn du einen Mörder fängst? Den Schaden, den er angerichtet hat, kannst du nicht wiedergutmachen."
„Aber es ist notwendig für die menschliche Gerechtigkeit, notwendig, damit die anderen Menschen in Ruhe und Sicherheit leben können."
„Stimmt. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Er braucht auch Sicherheit. Jeder würde gerne wenigstens einmal im Leben an einer Wand langfahren, aber nicht allen gelingt es. Ich tu das täglich, um die Leute daran zu erinnern, daß es möglich ist. Man darf bloß nicht die Notwendigkeit vergessen, wenigstens einmal an so einer Wand langzufahren."
Ich saß vor ihm auf dem Benzintank und hörte durch das Dröhnen des starken Motors seinen regelmäßigen, ruhigen Atem.
„Also fahren wir?"
Heißer Benzindunst umweht uns, ungeduldig erzittert die gewölbte Holzwand des „Fasses", das uns von der Welt trennt, von Triumph und Schande, von Lachen und Mitleid. Wir sind allein mit uns.
„Ja, fahr'n wir."
Die Tür, durch die wir ins Faß gelangt sind, schlägt zu. Sie ist die letzte Möglichkeit, in die Freiheit zu gelangen und so zu leben, wie ich früher gelebt habe, Filzpantoffeln zu kaufen und ein solider Mensch zu werden.
Der gerippte Kautschuk des Vorderrades zittert, die Speichen verwischen sich zu einer glänzenden Scheibe, das schwere Motorrad rollt über die runde Manege, die Bohlen stöhnen auf. Neben uns ist die Wand, wir haben die erste Runde gezogen. Alles huscht an uns vorüber. Jetzt bäumt sich die Maschine auf, scheint im nächsten Augenblick vor Spannung zu explodieren. Ein Stoß, noch ein Stoß vorwärts. Der Himmel stürzt auf mich nieder, preßt mich gegen die Maschine. Vor uns ein schmaler Pfad, der steil nach oben führt. Aber das Motorrad fällt nicht, sondern schraubt sich brüllend hinauf. Der Pfad krümmt sich hinter uns, und ich sehe mich voller Schrecken mit dem Kopf nach unten hängen. Erst jetzt ist mir klar, daß wir an der Wand entlangrasen. Ich hab's geschafft! Angst und Filzpantoffeln liegen hinter mir! Von mir aus können noch mehr solcher Wände gebaut werden!
Ich erwachte mit dem glücklichen Gefühl, einen großen Sieg errungen zu haben. Es verging eine Weile, bis ich begriffen hatte, daß alles nur ein Traum gewesen war. Obwohl ich wußte, daß Goga seinen gebrochenen Arm in einem Sanatorium auskurierte, daß seine Maschine still und verwaist in der grauen Dämmerung einer Garage stand, daß jetzt April war und seine Nummer gar nicht gezeigt wurde, wollte es mir nicht in den Kopf, daß ich diese Nacht nur im Traum an der Wand entlanggefahren war. Ich hätte zu gerne gewußt, ob ich dazu wirklich fähig bin. Mit dreißig Jahren muß ein Mensch alles über sich wissen.
Schrill und anhaltend klingelte das Telefon. Ich blieb mit geschlossenen Augen liegen. Das Glücksgefühl wich nicht, und ich wußte, daß ich auch in Wirklichkeit an der Wand entlanggefahren wäre. In diesem Dämmerzustand zwischen Traum und Wirklichkeit streckte ich die Hand aus und nahm den Hörer ab. Sascha Saweljews Stimme sprudelte mir entgegen. „Der Geschädigte hat sich nicht gemeldet."
Ich war sofort hellwach.
„Hast du irgendwelche Ideen? Schieß los."
Sascha berichtete, daß er bereits sämtliche Transportmilizabteilungen angerufen hätte. Niemand hätte den Verlust des Koffers angezeigt.
„Gut", sagte ich. „Laß Baton holen, in einer halben Stunde bin ich in der Dienststelle."
Bei einer Tasse heißen Tees überlegte ich fieberhaft, wie ich das Gespräch mit Baton führen würde. Außer der absoluten Überzeugung, daß der Koffer gestohlen war, besaß ich keinerlei Fakten, die Baton überführen konnten. Nur auf Überzeugung aufgebaute Anklagen aber gibt es nicht. Baton saß bereits sechzehn Stunden, der Geschädigte jedoch war noch nicht aufgetaucht. Eine bedrohliche Situation. Obwohl ich noch eine Chance hatte...
Als ich das Zimmer betrat, unterhielt sich Sascha gerade angeregt mit Baton. Hält sich gut, dieser Gauner. Denkt gar nicht daran, aufzugeben. Ich hängte meinen Mantel in den Schrank, strich mir die Haare glatt und setzte mich an den Schreibtisch. Baton wirkte aufgekratzter und lebhafter als gestern. Aber hinter dieser gehobenen Stimmung spürte ich klirrende Ungeduld. Schließlich hatte Baton jahrelang die Jurisprudenz von der anderen Seite meines Tisches studiert und wußte nur zu gut, daß seine Schuld juristisch so gut wie unbeweisbar war und er es uns noch zeigen würde, wenn wir jetzt nicht den Kofferbesitzer ins Zimmer führten. Also, dann auf in den Kampf!
„Sag mal, Deduschkin, hast du Filzpantoffeln?"
Kaum merklich spannte sich Batons Miene, um sich gleich darauf wieder zu entspannen. Baton war sicher, daß wir uns auf einer falschen Fährte befanden.
„Filzpantoffeln?" fragte er nachdenklich zurück.
„Ja, Filzpantoffeln", bestätigte ich ungerührt.
„Nein. Zu meinem aufrichtigen Bedauern besitze ich keine."
„Na, fein", erwiderte ich zufrieden. „Ich wußte es. Ich hab nämlich die ganze Nacht über uns beide und über die Pantoffeln nachgedacht."
„Nanu?" sagte Baton gedehnt. Er hatte keine Ahnung, worauf ich hinaus wollte und beschloß, sich für alle Fälle irgendwelcher Urteile zu enthalten. „Ja, und?"
„Nichts. Ich habe nämlich auch keine. Siehst du darin einen Zusammenhang?"
Baton zuckte die Achseln. „Ich versteh nicht..."
„Ich will damit sagen, daß es ein dialektisches Gesetz von der Einheit und dem Kampf der Gegensätze gibt. Und wir beide sind Gegenpole."
„Im prozessualen Sinne?" fragte Baton lebhaft.
„Ja. Und auch im menschlichen Sinne."
„Wie? Ah... Na ja..." versetzte Baton spöttisch. „Aber das ist doch kein Grund, mich festzunehmen."

eswand

„Nun mach mal halblang? Wir haben dich aus einem anderen Grund ... in deiner Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Aber wir beide bilden eine besondere Form der gesellschaftlichen Beziehungen. Wie heißt es doch? ‚Räuber und Gendarm' ..."

Befreit lachte Baton auf. „Kapiert. Sie wollen sagen, daß wir an einer Kette liegen, oder?"

„Nicht ganz. Aber um Formulierungen wollen wir nicht streiten. Ich wollte nur sagen, daß du keine Filzpantoffeln haben wirst, solange ich bei der Kriminalmiliz bin."

„Aber Sie haben doch auch keine, oder?" erinnerte mich Baton.

„Nein, obwohl ich welche brauche. Aber du hinderst mich daran, welche zu haben."

„Wieso denn das?" empörte sich Baton aufrichtig. „Bin ich etwa der Nabel der Welt? Als ob ihr den König der Verbrecherwelt gefunden hättet!"

„Du hast mich mal ‚Rotzbube' genannt."

„Und jetzt wollen Sie sich rächen, was?" Baton kniff die Augen zusammen.

Ich schüttelte den Kopf. „Ach, Baton, du hast in den acht Jahren überhaupt nichts dazugelernt."

„Wieso denn nicht? Verletzte Eigenliebe ist wie 'ne alte Narbe, die auch nach zwanzig Jahren noch juckt."

„Was hat das mit Eigenliebe zu tun? Wütend war ich bloß damals auf dich. Wegen des ‚Pinschers'. Heute weiß ich, daß ich wirklich ein rotznasiger kleiner Pinscher war. Bloß du kannst dich noch nicht damit abfinden, daß ich kleiner Pinscher dich alten Wolf gefangen habe."

„Und weiter?"

„Solange du Dieb bist und ich Kriminalist, werden wir beide keine Pantoffeln haben. Um so weniger, als acht Jahre vergangen sind, ich kein kleiner Pinscher mehr bin, du aber ein alter, klappriger Wolf geworden bist ..."

„Das wird sich noch zeigen", zischte Baton durch seine Goldkrone hervor.

„Vielleicht werden Sie sich für all das noch zu entschuldigen haben."

„Nein." Ich schüttelte energisch den Kopf. „Vor dir nicht. Ich werd' beweisen, daß du den Koffer gestohlen hast."

„Ohne Geschädigten?" fragte Baton hämisch grinsend.

„Wieso ohne Geschädigten? Den find' ich, das versprech ich dir."

„Warum schlagen Sie sich dann so mit mir rum?"

„Weil unsere Beziehungen prinzipieller Art sind. Als ich für dich ein ‚kleiner Pinscher' war, hab ich zu dir gesagt, es sei schlecht zu stehlen. Da hast du mich ausgelacht. Weißt du noch?"

„Schon möglich."

„Ich bin auch heute der Meinung, daß Stehlen was Schlimmes ist. Du aber pfeifst auf mich, auf mich und alle normalen Menschen. Daher bin ich verpflichtet, dir zu beweisen, daß man nicht stehlen darf. Verstehst du? Und jedesmal, wenn du was klaust, tauche ich auf, schnappe dich und bring dich ins Gefängnis. Das wird so lange gehen, bis du die Nase voll hast und unbedingt Filzpantoffeln brauchst. Dann kaufen wir zusammen welche."

„Vielleicht aber haben Sie die Nase noch eher voll?" fragte Baton, die Augen listig zusammengekniffen. „Und danken ab? Dann kann ich mir in aller Ruhe Filzpantoffeln kaufen."

Wir lachten alle drei. Die Atmosphäre war ungezwungen und heiter wie am Mittagstisch in einem Sanatorium. Zumindest hatte es so den Anschein. Ich öffnete den Panzerschrank, holte ein paar Akten und ein Kursbuch hervor und sagte: „Scherz beiseite, wir müssen den Geschädigten finden. Und dabei hilft uns dein Arbeitsstil."

„Kleinigkeit. Wenn's weiter nichts ist", erwiderte Baton aufgekratzt. „Bevor mich mein Großvater versohlte, prüfte er mit mir zusammen nach, ob die Gerte auch naß genug war. Bloß, wie soll Ihnen mein Arbeitsstil helfen können?"

„Weil du dir im Zugabteil nie den erstbesten Koffer schnappst. Du peilst erst dein Opfer an und ‚hütest' es, wartest den passenden Moment ab. Auf deiner Route gibt's ein paar Stationen, auf denen gleichzeitig oder wenige Minuten nach Abfahrt deines Zuges ein Gegenzug eintrifft. Deshalb stiehlst du nur auf diesen Stationen. Hier brauchst du bloß Glück. Wenn's dir auf der ersten Station nicht gelingt, wartest du die nächste oder übernächste ab, manchmal gehst du auch ganz leer aus. Aber sowie sich die Gelegenheit bietet, schnappst du dir den fremden Koffer, steigst sofort in den Gegenzug um und entfernst dich mit doppelter Zuggeschwindigkeit vom Geschädigten. Bis der was gemerkt hat, die nächste Station erreicht, den Verlust der Miliz anzeigt und die Meldung auf der ganzen Strecke durchgegeben wird, steigst du schon in Moskau aus, mischst dich unter die ankommenden Reisenden, setzt dich in ein Taxi und bist auf und davon. Falls du nicht auf dem Bahnhofsvorplatz von Inspektor Saweljew angehalten wirst, der dich von Fotos her kennt und sich für deinen Kofferinhalt interessiert. Wie gefällt dir meine Geschichte?"

Fortetzung im nächsten Heft

Partner-Reise

Alle vier Wochen gibt Ihnen, liebe Leser, FREIE WELT ab sofort

DIE CHANCE, EINE GROSSE REISE IN DIE UDSSR ZU GEWINNEN.

Monatlich einmal 2000 Mark für Rundreisen im europäischen und asiatischen Teil der Sowjetunion, für Erholungsreisen ans Schwarze Meer, Schiffsreisen auf Wolga und Dnepr oder individuelle Reisen mit Ihrem Pkw – nach der Angebotsliste und den Möglichkeiten des Reisebüros der DDR.

Partnerreise, das heißt: in Partnerschaft mit Verlagen unserer Republik, die eng mit sowjetischen Verlagen und Autoren kooperieren, haben wir die Möglichkeit geschaffen, für Sie und Ihren Partner zur großen Reise in die Sowjetunion zu starten.

SIE KÖNNEN ALS GEWINNER WÄHLEN,

müssen sich aber schnell und endgültig entscheiden für

EINE GROSSE REISE ZU RUND 2000 MARK ODER JE EINE REISE FÜR SIE UND IHREN PARTNER IM WERT VON JE RUND 1000 MARK ODER FÜR EINE 1000-MARK-REISE PLUS 1000 MARK IN BAR.

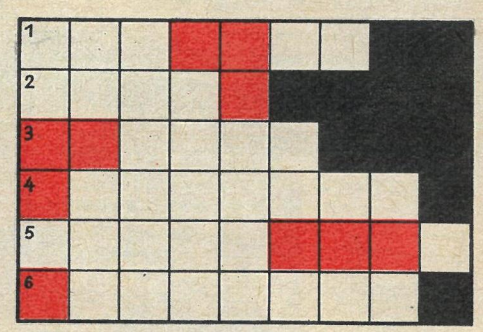
Die Antwort auf unsere Preisfrage können Sie nicht allzuschwer finden, wenn Sie sich für Buch und Thema der nächsten beiden Feuilletonseiten interessieren oder unser Rätselfeld richtig ausfüllen. Unsere Preisfrage finden Sie beantwortet auf Seite 7 in dem Buch „Die Kunst des alten Georgien" vom Verlag

Frage:

Wie lautet der Name der Georgischen Sozialistischen Sowjetrepublik in der Landessprache?

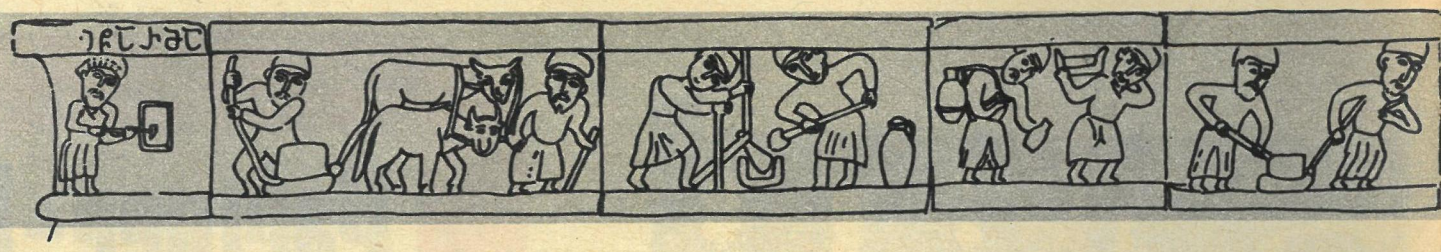
EDITION LEIPZIG

1, 2, 3: Kaukasische Flüsse (Nr. 3 auch Name eines Nationalitätenrestaurants an der Gorkistraße in Moskau), 4 Hauptstadt der Georgischen SSR, 5 Autor des Nationalepos „Der Recke im Tigerfell", 6 Kaukasische Landschaft.



Tragen Sie die Antwort auf unsere Preisfrage von oben nach unten in die rot umrandeten Kästchen unseres Rätselfeldes ein. Diesen Lösungsschein senden Sie bitte ausgeschnitten, versehen mit Berufs- und Altersangabe, und auf eine Postkarte geklebt bis spätestens 28. Februar 1977 (Poststempel) an die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfächer 91–94 (Briefe werden nicht gewertet).

Partner-Preise



Autorin und Lektor: Frau Professor Mepisaschwili und Reiner Frenzel bei einer Besichtigung georgischer Denkmäler. Der Lektoratsleiter für kunst- und kulturgeschichtliche Literatur im Verlag EDITION LEIPZIG, Reiner Frenzel, zur vielfältigen Zusammenarbeit mit sowjetischen Institutionen und Verlagen:

Freundschaftliche Beziehungen mit der Bibliothek der Akademie der Wissenschaften in Leningrad führten zu zwei kostbaren Faksimile-Editionen mit Werken der Maria Sibylla Merian. Mit dem Verlag APN werden ein Band über die Museen Moskaus in der Reihe „Weltstädte der Kunst" und ein Bildband „Sowjetunion" vorbereitet, der zum 60. Jahrestag der Oktoberrevolution in der DDR und der ČSSR erscheinen wird.

In der Reihe „Kunstdenkmäler sozialistischer Länder" sind in Zusammenarbeit mit dem Verlag Iskusstwo, Moskau, sieben Bildhandbücher über alle kunsthistorisch wichtigen Bauwerke in den verschiedenen Unionsrepubliken in Vorbereitung, der erste Band wird 1978 vorliegen.

St. Georg ohne Drachen

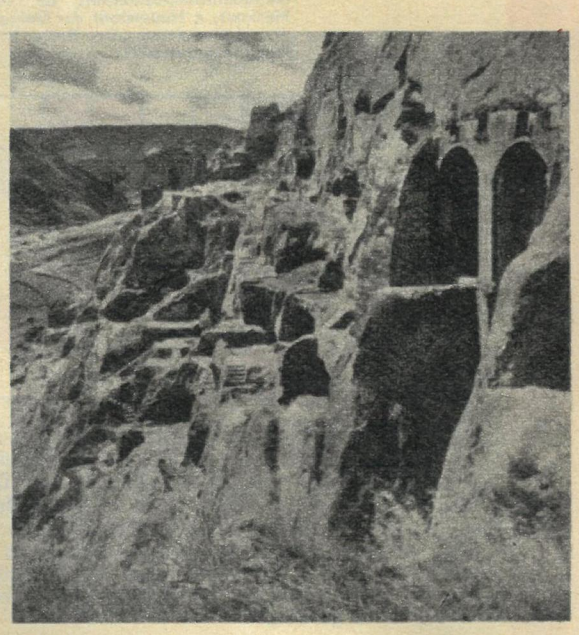
In der georgischen Sprache bedeutet „tbili" warm. Tbilissi, die Hauptstadt der Georgischen SSR, entstand der Legende nach auf Wunsch des Herrschers Wachtang Gorgassalis, der am Ende des 5. Jahrhunderts regierte. Auf einer Jagd am Flüßchen Taboriszkali, das in die Kura mündet, sah er heiße Schwefelwasser aus der Erde sprudeln. Ein angeschossener Fasan stürzte in eine dieser Quellen und kochte gar. Die zufällig entdeckten heißen Quellen sollen – wie die Autoren des Buches „Die Kunst des alten Georgien" berichten – beim König den Wunsch hervorgerufen haben, die Hauptstadt aus Mzcheta nach Tbilissi zu verlegen. Archäologische Funde belegen jedoch, daß der Mensch schon vom 4. bis zum 5. Jahrtausend v. u. Z. diesen Platz besiedelte und ihn nicht wieder verließ. Woher kamen die alten Georgier? Wer baute und wann die Turmhäuser Swanetiens? Warum heißen die Bewohner Georgiens seit altersher Kartweler? Wie entstanden die Paläste, Höhlenklöster und Kirchen? Weshalb ist statt des Drachens auf St.-Georg-Ikonen der byzantische Kaiser Diokletian abgebildet? Der prächtige 310-Seiten-Text-Bild-Band des Verlages EDITION LEIPZIG gibt von der Steinzeit bis in die Neuzeit nicht nur optisch Auskunft in hoher Druckqualität.

Die Textautoren schildern farbig und wissenschaftlich exakt die Geschichte der georgischen Kunst. Sie entstand in einer Kultur, „deren Leistungen – besonders auf dem Gebiet der Metallbearbeitung – im Altertum in weite Bereiche Asiens und Europas ausstrahlen konnten".

Lektoratsleiter Reiner Frenzel, der über Jahre die Entstehung dieses Buches selbst betreute und mehrere Male längere Zeit nach Georgien reiste, zur Vorgeschichte: „Als vor mehreren Jahren ein Berliner Fotograf und Kameramann den Vorschlag machte, gemeinsam mit einem Kunsthistoriker-Ehepaar aus Tbilissi einen Text- und Bildband über die Kunst des alten Georgiens zu erarbeiten, weckte dieser Vorschlag nicht nur unser Interesse, er fand auch nach einer ersten Verständigung mit den beiden Autoren, der Kunsthistorikerin Russudan S. Mepisaschwili und ihrem Mann, Wachtang G. Zinzadse, seine Realisierung."

Wer nur einen Bruchteil der 4000 in Georgien registrierten historischen Bauwerke bei einer Reise in diesen Teil der Sowjetunion kennenlernen will, der kann ohne dieses Buch nicht auskommen. Von den Flüssen Ossetiens, die im berühmten Terek zusammenfließen, bis an die Grenzen Armeniens, vom Schwarzen Meer bis über den Fluß Alasani hinweg nach Dagestan reicht das kunstreiche Georgien, von dessen Literatur wir kaum den Namen des Nationaldichters Schota Rustaweli kennen.

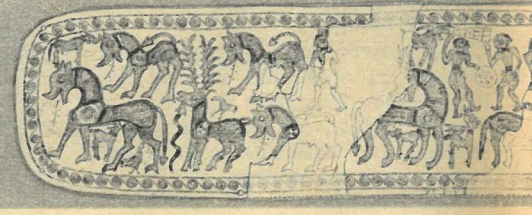
Hannes Schreiber



Höhlenkomplex von Wardsia aus dem 12. Jh. 550 Räume des Klosters waren in mehreren Stockwerken in den Fels getrieben.

Gemmenporträt aus der Hauptfestung Armasisziche in Mzcheta. 2. bis 3. Jh. u. Z.

Bronzegürtel aus Tschabaruchi vom Ende des 2. ode



Szenen vom Bau der Kirche in Korogo. Wende vom 10. zum 11. Jh.

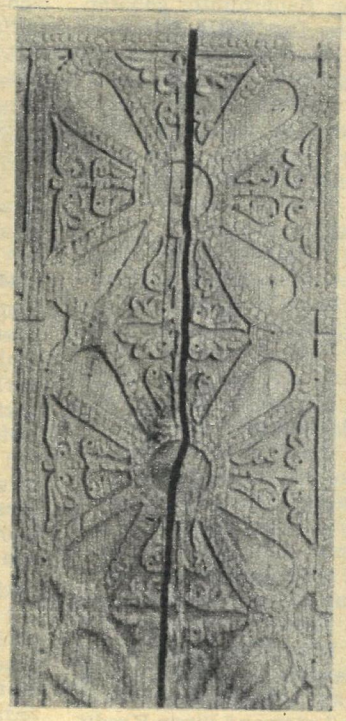
Reste der antiken Stadtmauer auf dem Berg Bagineti bei der alten Hauptstadt Mzcheta

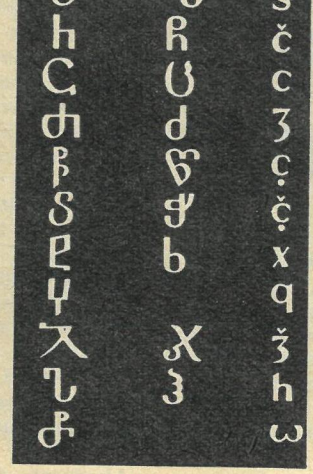
Bronzeschnalle aus Gebi. 1. Jh. v. u. Z. bis 1. Jh. u. Z.

Ikone aus Nakipari. Anfang des 11. Jh.

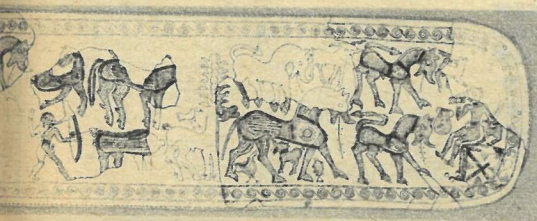
Georgische Schriftzeichen. Links: Georgische Versalschrift des 5. Jh. u. Z. Mitte: Moderne georgische Druckschrift. Rechts: Internationale Transkription

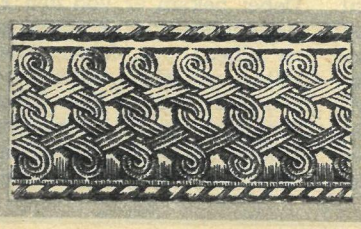
Detail einer Holztür aus Dshachunderi. Anfang des 11. Jh.





Anfang des 1. Jahrhunderts v. u. Z.





Fotos: Rolf Schrade, EDITION-LEIPZIG - Archiv, Frenzel-privat, Schreiber

Der Student von Freiberg

Kulturelle Beziehungen der Gegenwart haben ihre Vorgeschichte, die sich über Jahrhunderte zurückverfolgen läßt. Verborgenem und Vergessenem in den deutsch-russischen, deutsch-sowjetischen Kulturbeziehungen nachspüren wollen die an dieser Stelle erscheinenden KLEINEN KULTURHISTORISCHEN FEUILLETONS

Michail Wassiljewitsch Lomonossow, 1711–1765

HISTORISCHE MINIATUREN

Wie unbezahlbar eine kluge Kaderpolitik ist – es läßt sich verfolgen schon an einem Beschluß, der vor über zweihundert Jahren gefaßt wurde, in Rußland, an der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg.

Im elften Jahr des Bestehens dieser Akademie, Anfang 1736 also war es, als vom Geographischen Departement eine Expedition nach Sibirien ausgerüstet wurde. Dabei ging es um ein Anliegen, das mittlerweile für Legionen von Wissenschaftlern zur Lebensaufgabe geworden ist: um die Erkundung der Bodenschätze in diesem Teil der Erde.

Zu den Fachleuten, die für die Expedition gesucht wurden, gehörte auch ein in der Metallurgie erfahrener Chemiker. So ein Spezialist aber war seinerzeit weder in Rußland noch sonstwo zu finden.

Der Bedarf, einmal bewußt geworden, hatte unverzüglich den entsprechenden Beschluß zur Folge: für geeignete Studenten geeignete Studienmöglichkeiten zu suchen.

Geeignet für ein Grundstudium im Ausland erschien die hessische Universitätsstadt Marburg, weil dort die Fakultät für Philosophie und Naturgeschichte war, die von Christian Wolff geleitet wurde. Wolff, seinerzeit eine wissenschaftliche Berühmtheit, hatte schon mit Peter I. korrespondiert – über die Berufung der besten europäischen Gelehrten nach Petersburg.

Titelblatt der 1764 erschienenen deutschen Übersetzung der „Russischen Grammatik" Lomonossows

Rußische Grammatick

verfaßet von

Herrn Michael Lomonoßow

Kayserl. Staats-Rath, der Kayserl. Academie der Wißenschafften zu St. Petersburg wirklichem Mitgliede und Professorn der Chymie, wie auch der Kayserlichen Academie der Künste daselbst, der Königlichen Academie der Wißenschafften in Schweden und der Academie des Bononischen Instituts Ehren-Mitgliede.

aus dem Rußischen übersetzt von

Johann Lorenz Stavenhagen.

St. Petersburg, Gedruckt bey der Kayserl. Academie der Wißenschafften 1764.

Längst war die Petersburger Akademie vom Projekt zur lebenskräftigen Tatsache geworden. Und nun schickte sie zu Professor Wolff nach Marburg drei ihrer besten Studenten. Sohn eines Popen war der eine, Sohn eines Bergrats der andere, und in einer nordrussischen Bauernhütte geboren war der dritte. Der dritte, der hieß Lomonossow. Ja, er ist eben der, den wir als Begründer der Moskauer Universität kennen.

Es war an einem Herbsttag im Jahre 1736, als die russischen Studenten Marburg erreichten, und am 20. Juli 1739, als sie es nach erfolgreichem Studium wieder verließen.

Daß die Zeit in Marburg die unbeschwerteste in ihrem Studentenleben war, wurde ihnen erst bewußt, als sie in Freiberg Bergrat Henckel, ihren zweiten deutschen Mentor, kennenlernten. Kaum, daß sie sich vorgestellt hatten, begann Henckel, in der Hand eine Instruktion aus Petersburg, damit, ihnen eine Standpauke zu halten. So wie in Marburg gehe das nicht weiter, ausschweifenden Unfug werde er nicht dulden, er sei der Akademie gegenüber verantwortlich und habe ihnen mitzuteilen, daß ihnen, um sie zur Mäßigung zu veranlassen, fortan nur noch die Hälfte ihres bisherigen Stipendiums zustehe. Außerdem werde in Freiberg verkündet, auf Veranlassung der Akademie, daß niemand ihnen Kredit gewähren solle.

Sich mit pädagogischem Taktgefühl zunächst ein eigenes Bild zu machen von den jungen Menschen, die unterwegs waren zu selbständiger Erkenntnis, war nicht des Bergrats Art. Er fühlte sich als Experte weit und breit, war er doch 1721 Stadtphysikus und bald darauf auch Berg- und Hüttenphysikus geworden. Er verfügte über ein Lehr- und Forschungslaboratorium, in dem er schon so manchem manches beigebracht hatte. Daß ausgerechnet einer der drei russischen Studenten ihn dereinst überflügeln und ein Universalgelehrter von Weltruf werden würde, das, hätte einer es zu prophezeien gewagt, wäre ihm als Geringschätzung seiner selbst vorgekommen.

Barsch und abweisend war sein Ton gegenüber den russischen Studenten. Seine Einmischung in ihr Leben ging so weit, daß er der Petersburger Akademie Mitteilung machte über einen „verdächtigen Briefwechsel", den Lomonossow mit einem Mädchen unterhielt.

Lomonossow, mit seinen 28 Jahren älter als die anderen Studenten, fühlte sich durch Henckels schulmeisterliche Arroganz in seiner Ehre verletzt. Gegen das ganze Unterrichtssystem bei ihm lehnte er sich innerlich auf. Und dem Akademiesekretär schrieb er, daß man den Bergbau „besser von einem Steiger, der sein Lebtage in der Grube zugebracht, als von ihm lernen" könne.

Und tatsächlich suchte Lomonossow auf eigene Faust Verbindung zu Grubenfachleuten, stieg in die Schächte hinunter, um sich vor Ort vertraut zu machen sowohl mit der Bergbautechnik als auch mit den Mineralien, die das Erzgebirge birgt.

Dabei bekam er von den Freiberger Bergleuten auch Schlägel und Eisen zu sehen, mit denen Peter I. sich selbst verschiedenerlei Erze herausgehauen hatte. Die Ältesten der Knappen erzählten ihm von einem fröhlichen Gelage, zu dem der Zar nach der Bergparade, die ihm zu Ehren stattgefunden hatte, zehn Faß Wein heranrollen ließ.

Die Gespräche mit den Bergleuten und auch Nachrichten aus Rußland halfen Lomonossow über viele Widerwärtigkeiten im Laboratorium hinweg. Als er las, wie seine Landsleute den Türken die auf dem Weg zum Balkan liegende Festung Chotin entrissen hatten, geriet er in patriotische Erregung. Das Ergebnis: eine von Begeisterung durchdrungene Ode, die den Auftakt darstellt zu Lomonossows hierzulande kaum bekanntem dichterischem Schaffen.

Doch zum Rhythmus der Verse paßte nicht ein knurrender Magen. Mit Henckel, der beliebig über die Gelder aus Rußland verfügte, kam es fortwährend zu Reibereien. Mehr und mehr nur notdürftig niedergehaltener Zorn staute sich an. Und eines Tages, als Lomonossow sich neuerlich gedemütigt fühlte, kam es zu einem Ausbruch, der das ganze Haus erzittern ließ. Dabei griff Lomonossow nach seinen von Henckel verfaßten Büchern und zerschlachtete sie. Anschließend ging er auf und davon. Alles darlegen beim russischen Konsul wollte er. Doch in der Residenzstadt Dresden mußte er erfahren, daß sein Konsul in Leipzig zur Messe war, als er dahin kam, war der andere schon weitergereist nach Kassel, und als er in Kassel ankam, war er schon wieder über alle Berge.

Was nun tun? In Freiberg war nichts mehr zu holen. Also lieber nach Marburg. Dort gab es ein Wiedersehen nicht nur mit dem hochverehrten Wolff, sondern auch mit dem Mädchen, dessen Briefe Bergrat Henckel beschnüffelt hatte.

Ohne Zögern wurde geheiratet. Und wie die beiden nach Rußland gekommen sind, das muß ein andermal erzählt werden.

Regina Reichelt

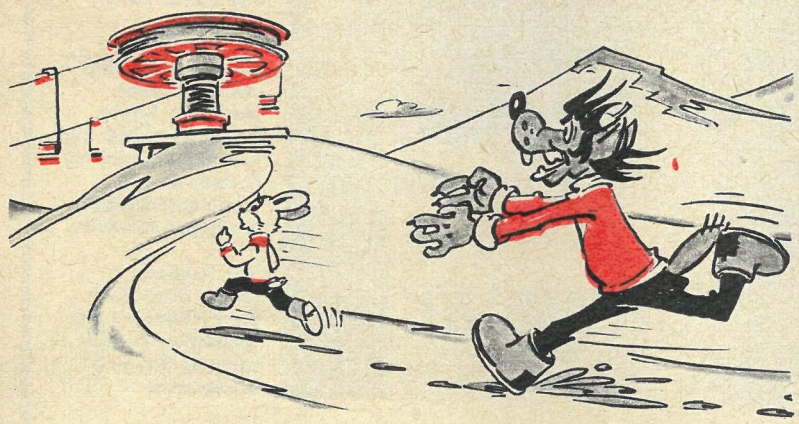
Der Bergknappe in Jost Ammans „Eigentlicher Beschreibung aller Stände". Verse von Hans Sachs, Frankfurt (M.) 1568

Der Bergknapp.

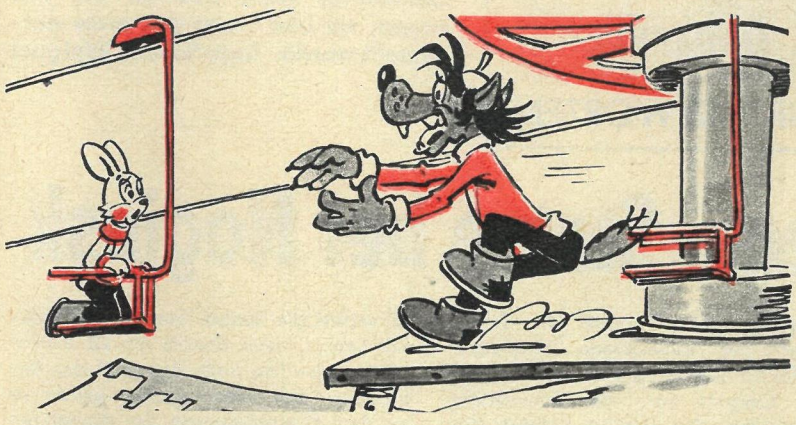
Ich treib alles Ertz Knappenwerck
Im Thal vnd auff Sanct Annen Berg/
Mit den Steigern Knappen vnd Buben
In Stollen Schacht vnd den Ertzgruben/
Mit graben zimmern bolen vnd bauen/
Mit eynfahren/ brechen vnd hauen/
Wird ich fündig vnd Silber bring/
So ist der Bergherr guter ding.

Bildgeschichten für Kinder.
Zeichnungen: S. Russakow
Idee: W. Kotjunuschkin
Texte: H. H. Reich

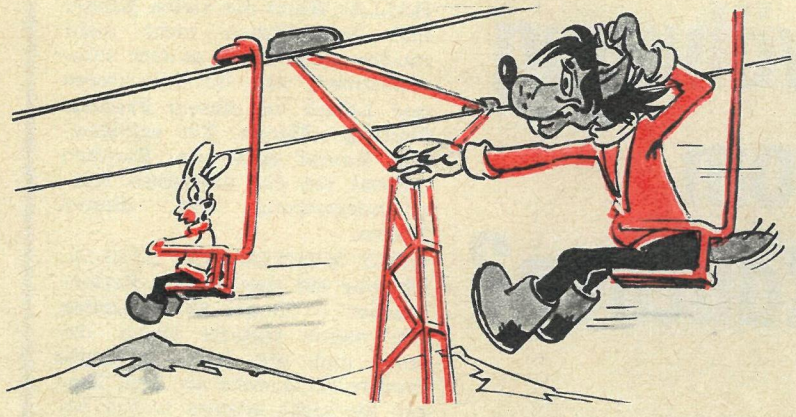
NA WARTE! 4»



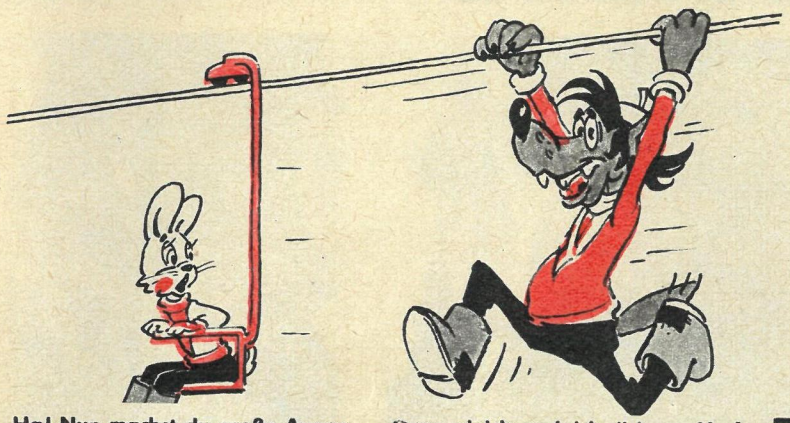
„‚Böser Streich braucht schnelle Beine!' – Schlappohr, wetze nur die Socken! Denn für deinen Trick vom Skihang werde ich dich schrecklich schocken!"



He, Gewalt! Verdammter Skilift! Seh den Hasen bloß entschweben . . . Doch im Sessel überm Abgrund, Schlappohr, bange um dein Leben!"

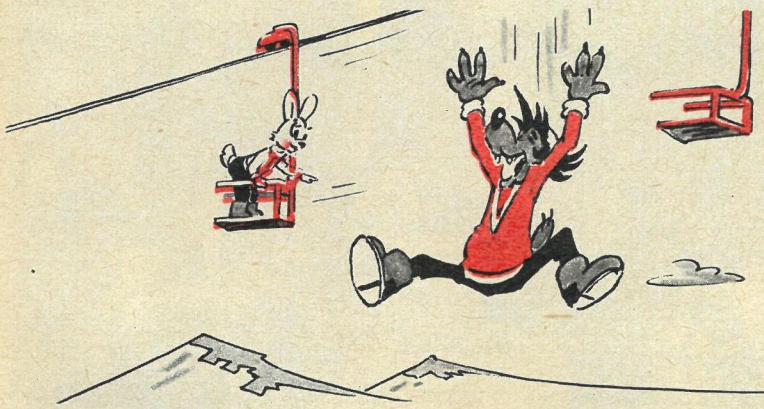


Teufel, hat die Technik Tücken! Denn mein Abstand will nicht schwinden . . . Um die Beute zu erreichen, muß ich eine List erfinden!



„Ha! Nun machst du große Augen . . . Denn gleich pack ich dich am Nacken. Nur noch zwei, drei schlappe Meter – und dann werd ich dich zerknacken!"

„Wen es juckt, den muß man kratzen!" hört man auch im Tiermund witzeln." „Hiihii, Schlappohr! . . . Haahaa, Hase! . . . Huuhu, laß das blöde Kitzeln!"



Und da kann ich mich nicht halten. Oh, ich hör im freien Fallen– von den Bergen, von den Gipfeln – meinen Angstschrei widerhallen . . .

Bin in weichem Schnee gelandet – doch das konnte böse enden! „Hase, glaub, das wirst du büßen, hab ich dich erst in den Händen! „Nu Pogodi!" – „Na warte!"

Zur Diskussionsfrage 2

des FREIE WELT-Lehrgangs „Lernen Sie, nicht zu rauchen!" veröffentlichen wir heute Lesermeinungen und den Kommentar unseres Fachmanns, Diplompsychologe Wolfgang Schwarz.

Wir fragten: Worin liegt nach Ihrer Meinung die wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche

Entwöhnung vom Rauchen?

WALTER KNIGGE, GLÖTHE: Um Nichtraucher zu werden, ist ein fester persönlicher Vorsatz ohne fremde Einwirkung und ein eiserner Wille zum Durchhalten nötig.

WERNER BUSCHMANN, BITTERFELD: Wenn das Rauchen als Entspannung dient, sollte man sich einer gesünderen Lebensweise bedienen. Wenn es zur Gewohnheit geworden ist, sollte man den Willen zur Überwindung derselben stärken. Wenn das Rauchen für manche ein Genuß ist, sollte man ihnen helfen, wirkliche Genüsse zu erkennen.

SIEGFRIED MEYER, LEIPZIG: Ich hatte schon einmal aufgehört mit dem Rauchen, fing aber wieder an, weil ich keine Zigaretten in der Tasche hatte. Das hört sich verrückt an, für mich war aber die wichtigste Voraussetzung zur Entwöhnung, ständig Zigaretten bei mir zu haben. Das hat mich beruhigt.

DIETRICH FUCHS, BERLIN: Ein triftiger, überzeugender und zwingender Grund ist entscheidend. Bei mir war es die eindeutige Konsequenz: Rauchen = Kopfschmerzen; Nikotinabstinenz = Wohlbefinden.

ROLF WITZIG, PRETZSCH: Für mich war die Erkenntnis wichtig, daß es sich ohne Tabak gesünder lebt und daß man den Hundertmarkschein, den man monatlich in die Luft pafft, besser anlegen kann.

ANNEMARIE EMGERT, ANNABERG-BUCHHOLZ: Mit einiger Energie und Unterstützung der Familie kann man schon von der Zigarette loskommen. Auch im Arbeitskollektiv fand ich viele Verbündete, bei uns überwiegt inzwischen die Zahl der Nichtmehrraucher.

HOLGER HARTENSTEIN, HALLE: Wenn die vielen Kinder und Jugendlichen nicht mehr rauchen sollen, wäre es doch wünschenswert, daß Schuldirektoren und Lehrer zu diesem Problem Stellung nähmen. Ein erfolgreicher Kampf gegen das Rauchen beginnt bei der offensiven Auseinandersetzung mit diesem Thema.

WOLF KRUSEMARK, BERLIN: Ich war ein sogenannter Kettenraucher — 50 bis 60 Zigaretten war meine tägliche Norm. Die erste und die letzte Zigarette rauchte ich jeweils im Bett. Fragen Sie nicht, wieviel Löcher ich in das Bett und die Sachen gebrannt habe. Ich ärgerte mich immer mehr über meine Nikotinabhängigkeit, aber das Aufhören fiel mir sehr schwer. Ich begann einen Kurs für autogenes Training und bezog den Grimm gegen meine Nikotinabhängigkeit mit ein — so habe ich mich bewußt auf die Entwöhnung vorbereitet, zwei Jahre rauche ich jetzt nicht mehr.

WOLFGANG SCHWARZ, MITAUTOR DES FW-LEHRGANGS: Alle hier zitierten Leserbriefe bringen das eigene Bemühen um eine erfolgreiche Entwöhnung zum Ausdruck. Keiner überläßt es dem Schicksal. Es wird Ihnen auch wenig nützen, wenn Ihr Arzt beschließt, daß Sie nicht mehr rauchen sollen, oder wenn der Staat anordnet, daß sie nicht mehr rauchen dürfen. Der Entschluß zum Nichtmehrrauchen muß von Ihnen selbst kommen, und er muß gut überlegt und begründet sein. Es gibt tatsächlich viele Raucher, die auf Verbote warten, um sich so den eigenen Entschluß zu ersparen. Wer die Entscheidung über sich selbst seinem Arzt überläßt, darf sich nicht wundern, wenn das Medikament TABEX nicht anschlägt.

Die Entscheidung zum Nichtrauchen sollte zugleich die Entscheidung für ein gesundheitsbetontes, aktives Verhalten sein. Je mehr Sie sich mit Ihrer Umwelt auseinandersetzen, anstatt die Ereignisse auf sich zukommen zu lassen, desto mehr wird Ihnen das Leben bieten können. Handeln und Erleben bilden nach Rubinstein eine Einheit.

Freude am Leben läßt sich erarbeiten. Versuchen Sie es!

SIE FRAGEN –
Heute
Denkmäler
WIR ANTWORTEN

Bei meinen Reisen in die Sowjetunion konnte ich feststellen, daß es in verschiedenen Städten Lenin-Denkmäler gibt. Können Sie mir sagen, wo und wann das erste aufgestellt wurde. Inge Schatz, Wolgast

Lenin-Statue bei Noginsk

Es war im Januar 1924. Die Textilarbeiter der ehemaligen Gluchower Manufaktur bereiteten sich auf ein festliches Ereignis vor, die Einweihung einer Statue des großen Lehrers des Proletariats, geschaffen von einem Laienkünstler, einem Arbeiter der Manufaktur, F. Kusnezow. Leider fand die Feier nicht statt. Wladimir Iljitsch starb.

So wurde die Statue zum ersten Denkmal Lenins, denn bereits am 22. Januar 1924, einen Tag nach dem Tod des Begründers des Sowjetstaates, wurde es vor dem Hauptgebäude der damaligen Gluchower Manufaktur bei Noginsk, im Moskauer Gebiet, enthüllt. Es ist bis heute erhalten geblieben.

Heinz Machatscheck

BERND HELBIG, DESSAU, fotografierte in Kiew ein Lenin-Denkmal.

„Wer kennt ihre Namen?"

so fragten FREIE WELT und OGONJOK Anfang 1975 die Leser und stellten ein bekanntes Foto vom ersten Meeting der siegreichen Sowjetsoldaten am 2. Mai 1945 im befreiten Berlin vor. Neun Teilnehmer der Schlacht um Berlin waren unsere Gäste und sagten im Heft 19/75: „Eure Stadt hat u n s erobert!" Nadeshda Timofejewna Zarkowa denkt gern an diese Begegnung vor zwei Jahren zurück und grüßt mit ihrem Mann und ihrem Sohn die Freunde in der DDR.

Leser-forum

Bisher wurden damit keine großen Rennen gefahren. Sowjetische Jäger, Tierpfleger und Arbeiter der Forstwirtschaft schätzen dieses schneegängige Fahrzeug bei ihrer Arbeit. Es wird im Rybinsker Werk für Motorenbau hergestellt und heißt soviel wie Schneegestöber.

Was ist ein Buran?

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

Das nenne ich Kundendienst: Unverpackt können die sowjetischen Bürger ihre Sachen bei der Post abgeben, die verschickt werden sollen. Das Postamt übernimmt diese Arbeit. Ich hab's selbst ausprobiert.

Erna Erdmann, Blankenburg

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

Wer schreibt uns?

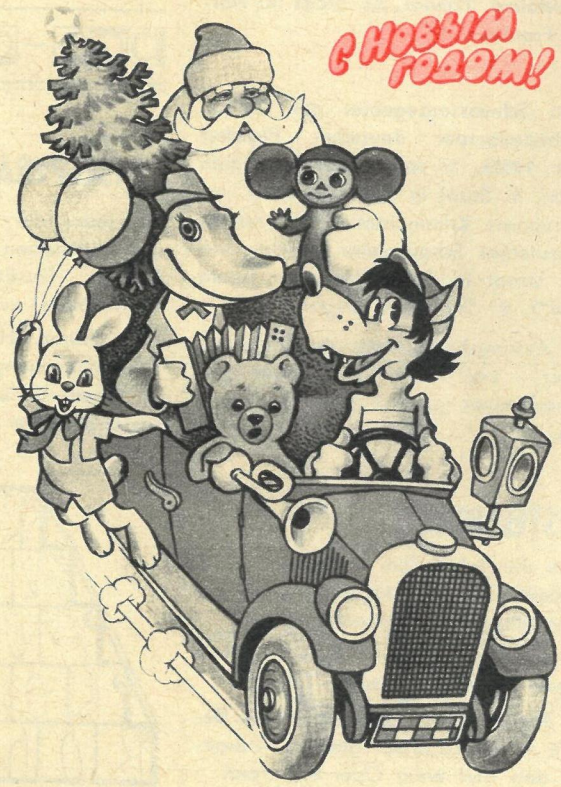
– Natascha Sergejewa, 14 Jahre alt, g. Omsk – 38, ul. 8 wostotschnaja 23, UdSSR. Interessiert sich für Sport, Kino und Mode. Sammelt Fotos von Estradenkünstlern und Filmschauspielern

– Natascha Galkina, 17 Jahre alt, 660 097 g. Krasnojarsk 97, ul. Karatanowa 12/7, UdSSR. Hobbys: Hockey, sammelt Schallplatten, Fotos von Sportlern

– Elka Mintschewa Dotschewa, Varna, ul. Gopra Chissar 4, VR Bulgarien.

Freude für Freunde

Viele Leser haben uns von ihren Geschenken zum Jahreswechsel berichtet. Wir bedanken uns bei allen, die, wie SIEGFRIED LEHMANN, LAUCHHAMMER, schrieb, „unsere Neugier gestillt haben". Herr Lehmann erhielt von seiner Brieffreundschaft aus Iwanowo ein handgeschnitztes, sehr schönes Schreibzeug und schickte selbst zwei Schallplatten und ein Buch an Tamara. GITTA FRENZEL, LEIPZIG: „Wenn am 20. Dezember die Studenten der Karl-Marx-Universität Leipzig nach Hause in die Sowjetunion fahren, nehmen sie viele Überraschungen für meine Freunde mit auf die Reise. Die Päckchen reichen von Kuchen bis zum neuesten Literaturkalender." „Witali ist ein großer ‚Freund der Kunst' und sammelt Drucke unserer ‚Großen Meister'", schreibt HANNS-JOACHIM WIRTH, ALTENBURG. „So erstand ich für ihn die Kunstmappe über Vincent van Gogh." Gefreut hat sich HANNA BELKNER, FROHBURG: „Wir haben einen ganz herrlichen ‚Städtekalender 1977' bekommen. Schöne Aufnahmen einiger Städte sind darin enthalten, und die Rückseiten sind mit Beschreibungen, Gedichten, Liedern usw. versehen."



Noch immer erreichen uns aus nah und fern Glückwünsche zum Jahreswechsel. Diese Karte kommt aus Wladimir.

PREISFRAGE

Heft 4/77

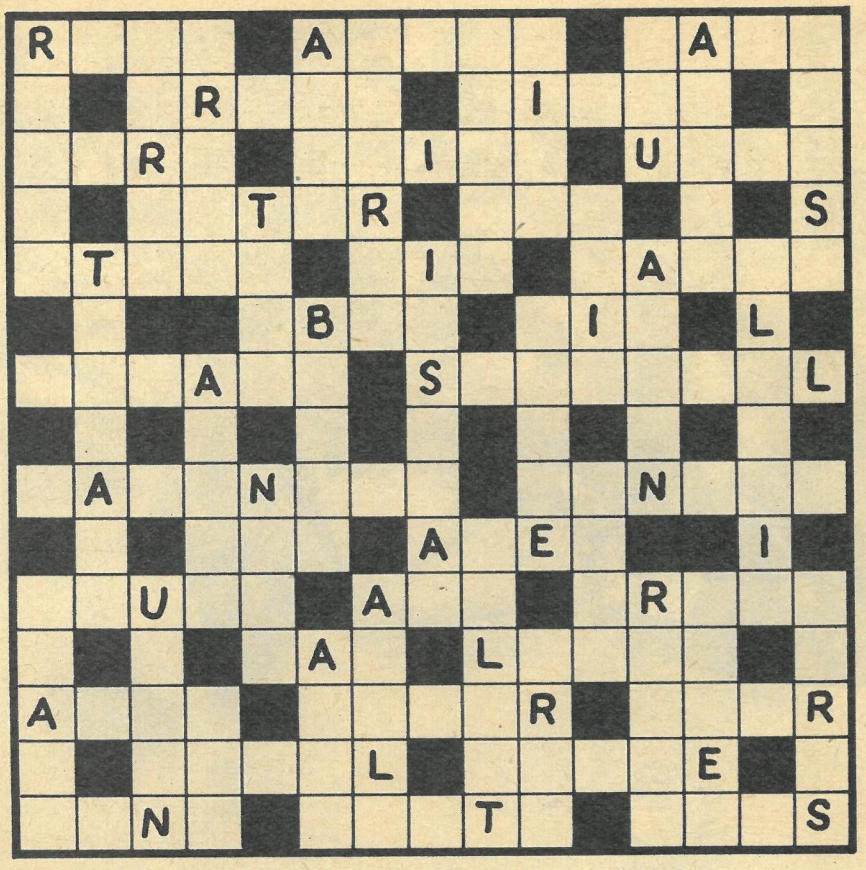
Welcher sowjetische Professor der Medizin beschäftigt sich heute mit einer Heilmethode, die er vor wenigen Jahren noch ablehnte, und wie heißt diese Methode?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1× 50,– M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 8/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 9. Februar 1977 (Poststempel).

Auflösung Heft 52/76 – im letzten Heft des Jahres waren 100,– Mark ausgeschrieben: „Interviews am Kältepol". Wir gratulieren Luisa Röcho aus Lauchhammer.

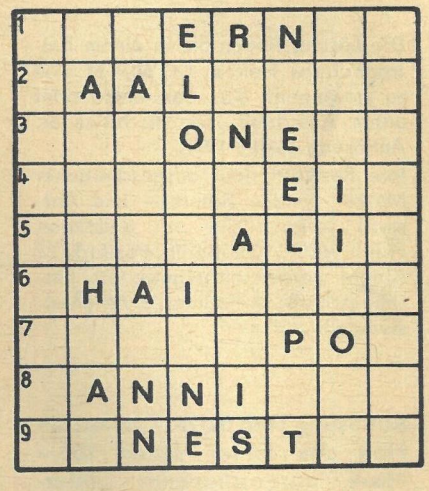
Redaktion: Heidi Mäder; Fotos: Privat, S. Meteliza



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Wacholderbranntwein, 2. Eiland, 3. weibl. Pferd, 4. Oper von Bellini, 5. Theaterplatz, 6. Regenbogenhaut des Auges, 7. Froschlurch, 8. Automarke der DDR, 9. französ. Schriftsteller (1783 bis 1842), 10. See in Nordamerika, 11. svw. flink, munter, 12. harzhaltiges Holz, 13. Kopfschmuck, 14. räumlich beschränkt, 15. angeborene Begabung, 16. Bildhauerwerk, 17. geleeartige Masse, 18. Großbehälter für Flüssigkeiten, 19. zu den Rundmäulern zählender Fisch, 20. Vorzeichen, 21. längster Strom der Erde, 22. Destillationsprodukt der Kohle, 23. Strom in Westafrika, 24. Fehllos, 25. Vereinigung, 26. südamerik. Kettengebirge, 27. Begründer der Sowjetunion, 28. instrumentales Musikstück, 29. Berggasthaus, 30. schweizer. Rheinnebenfluß, 31. größtes Tasteninstrument, 32. russ.-sowj. Schriftsteller („Der Ainu"), 33. inneres Organ, 34. deutscher romantischer Dichter (1781–1831), 35. Amtstracht, 36. südfranzös. Bergbaustadt, 37. Strudel, 38. Halbaffenart, 39. Buchteil, 40. Urlaubsfahrt, 41. österr. Lyriker (1875–1926), 42. svw. glatt, flach, 43. Himmelskörper (Mz.), 44. Wendekommando, 45. Längenmaß, 46. norweg. Komponist (gest. 1907), 47. Anzeige, 48. Wagenteil, 49. Hauch, 50. Trockenfutter, 51. Hochgebirgstier, 52. Märchenwesen, 53. Wettkampfbeginn, 54. Stockwerk, 55. Auffahrt, 56. Scheuerpulver, 57. Mädchenname, 58. Opernlied, 59. Jahresverzeichnis, 60. nordungar. Komitatshauptstadt, 61. russ. Mädchenname, 62. Heidekraut, 63. mittelitalien. Provinz, 64. Stadt im Norden Frankreichs.



VOM KERN ZUM WORT

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1. Schülerwohnheim, 2. Kreisstadt im Bezirk Gera, 3. Industriestadt im zentralen Schwarzerdegebiet der RSFSR, 4. bedeutender deutscher Physiker (gest. 1955), 5. sowj. Insel im Stillen Ozean, 6. Staat in Südostasien, 7. Internationale Kriminalpolizei (Kurzwort), 8. deutscher Schauspieler (spielte den Prof. Unrat in dem Film „Der blaue Engel"), 9. Straferlaß, Begnadigung.

Die Anfangsbuchstaben der Lösungswörter – von 1 bis 9 – ergeben den Namen einer großen sowj. Tageszeitung.

UMSTELLRÄTSEL

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:

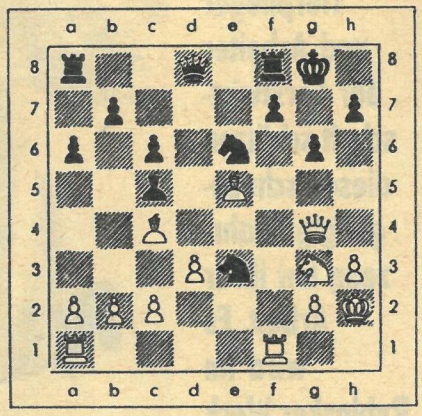
Flor – Kain – Neige – Pore – Palme – Lena – Laut – Lunten – Toto

Die Anfangsbuchstaben der neuen Begriffe – nacheinander gelesen – ergeben den Titel einer Oper von Verdi.

SCHACH

Prachtkombination

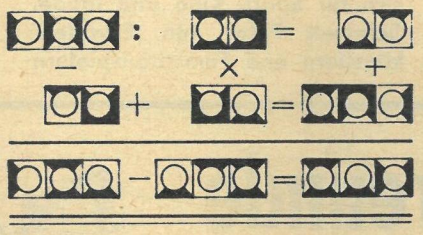
Die nachstehende prächtige Kombination stammt von dem hervorragenden ungarischen Schachmeister Rudolf Charousek (1873–1900), gespielt in einer Partie 1894 in Kaschau (heute Košice) gegen Engländer, siehe Diagramm:



Charousek (Weiß) bringt ein glänzendes Damenopfer: **19. D:e6!! S:f1+ 20. T:f1 fe 21. L:e6+ Tf7 22. T:f7 De8 23. Tf6+ Kg7 24. Tf4+ Kh6 25. Th4+ Kg5 26. Tg4+** (es gibt noch einen anderen Mattweg: 26. Se4+ K:h4 27. g3 Kh5 28. g4+ Kh6 29. g5+ Kh5 30. Lg4+ Kh4 31. Lg3X) **26. ... Kh6 27. Sf5+ gf 28. Lf4+ Kh5 29. Tg5+ Kh6 30. Tg8+ Kh5 31. g4+ fg 32. L:g4+ Kh4 33. Lg3X.**

RATEN UND RECHNEN

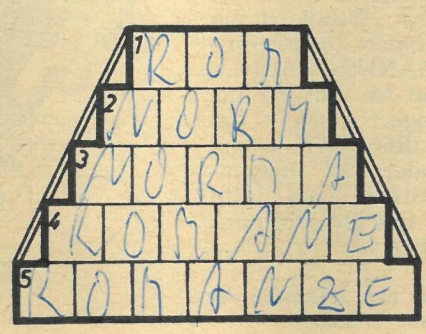
Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



RÄTSELPYRAMIDE

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) zu verwenden:

1. südeurop. Hauptstadt, 2. Regelfall; Spielbestimmung, 3. Oper von Bellini, 4. Prosaerzählung (Mz.), 5. lyrisches Gesangs- oder Instrumentalstück.



AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 3/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Tichwin, 4. Slawen, 9. Erie, 11. oliv, 12. Rossi, 14. Murmansk, 15. Aare, 16. Neon, 17. See, 18. ADN, 19. Note, 22. Esse, 24. Newa, 25. Rat, 26. Okras, 28. Erk, 30. Meter, 32. Tarbes, 33. Idol, 34. Maus, 35. Air, 36. Saal, 39. Lens, 40. Hans, 41. anno, 42. Terek, 44. Otto, 45. Aula, 47. Nis, 49. Niobe, 54. Ras, 56. Adern, 57. Sonne, 58. Tessin, 60. Los, 61. Erik, 63. Puma, 64. Mir, 65. Mai, 67. Aal, 68. Galina, 70. Verb, 71. Rom, 73. er, 74. Teig, 75. Pawel, 76. Inka, 77. Saar, 80. Aster, 82. Estrade, 83. Nase, 84. Ries, 86. Knete, 87. Perm, 90. Erika, 91. Galle, 93. Eid, 94. Sieg, 96. Elite, 99. Bar, 100. Egk, 101. Rita, 103. Rosinen, 105. Tienen, 107. Donna, 108. Weinert, 111. Erle, 112. Ger, 113. Tal, 114. Han, 115. Lee, 116. Latte, 117. Sorge, 118. Lew.
Senkrecht: 1. Tiraspol, 2. Hus, 3. Neman, 4. Sirene, 5. Lem, 6. Wonne, 7. Else, 8. Nikolajewa, 10. Rur, 13. Speer, 15. Ade, 18. Assel, 20. Owetschkin, 21. Tara, 23. Samoilowa, 27. Remise, 29. Krasnowodsk, 31. rar, 33. Iwan, 35. Anton, 37. Ast, 38. Leon, 41. Atassu, 43. Rosa, 46. Lentulow, 48. Iris, 50. Iasi, 51. Bei, 52. Ern, 53. Belag, 55. Stein, 59. Errata, 62. Sibirien, 63. Para, 64. Mirny, 65. Megara, 66. Ar, 69. Lei, 70. Vis, 72. Messe, 75. Pionier, 78. Kern, 79. Stapel, 80. Aspik, 81. Riege, 82. Esel, 85. Etage, 86. Kasan, 88. Retina, 89. Miete, 92. Lektor, 95. Ire, 97. Irene, 98. Robe, 99. Birne, 102. Antonow, 104. Natter, 106. Inlett, 107. Delle, 108. Wall, 109. Igel, 110. Eros, 114. Hel.

Kreuzgitter. Waagerecht: Bodega (1), Kiemen (33), Eurotas (42), Rumäne (59), Messer (16), Ire (15), Bar (7), Nisse (20), Moa (21), Ebene (17), Mulde (45), Fliege (29), Kaluga (36), Metz (40), Ella (6), Ampere (46), Altona (12), Rabat (57), Kursk (28), Air (8), Snake (56), Nil (9), Ale (13), Kaunas (31), Aglaia (49), Legende (47), Scholl (51), Eleate (55).
Senkrecht: Buran (38), Dumas (53), Genie (43), Auer (26), Don (50), Kama (41), Isère (25), Messe (58), Norge (27), Emu (24), Bad (10), Illampu (32), Siemens (39), Olm (37), Balaton (34), Noginsk (60), Meter (44), Eklat (35), Ger (22), All (11), ABI (5), Aal (14), Ara (4), Kokos (30), Rauch (52), Knall (23), Segel (48), Anapa (54), Etage (18), Isel (2), Lade (19), Heu (3).

Rätselpyramide: 1. Sir, 2. Rips, 3. Rispe, 4. Preise, 5. Reprise.

Schräge Reihen. Von der Zahl nach rechts: 1. Lek, 2. Limit, 3. Notar, 4. Nobel, 5. Gabel, 6. Remus, 7. Laban, 8. Karin, 9. Kos.
Von der Zahl nach links: 3. Nil, 5. Nomen, 5. Gotik, 6. Rabat, 7. Leber, 8. Kamel, 9. Kabul, 10. Boras, 11. sin.

Wabenrätsel: 1. Grat, 2. Rate, 3. Rebe, 4. Atom, 5. Oran, 6. Arno, 7. Meer, 8. Elen, 9. Oise, 10. Ader, 11. Erle, 12. Esel. — Gardenie.

Einer fehlt: S(k)epsis, K(n)appe, A(u)ster, T(r)aube, T(r)ick, A(h)r, B(a)ude, A(h)le, A(n)den. — Knurrhahn.

Füllrätsel: 1. Tango, 2. Osten, 3. Asche, 4. Buche, 5. Altai, 6. Kalla, 7. Weste, 8. Taube, 9. Artel, 10. Autor. — Tschiatura.

Die Gewinner der Preise der Akademie der Wissenschaften, Zeitschrift SPEKTRUM (Preisausschreiben Nr. 59) sind:

1. PREIS
Eine Kurzreise in die UdSSR
Jochen Bernhardt, 252 Rostock 22

2. PREIS
200,– Mark
Angelika Arnold, 44 Bitterfeld 4

3. PREIS
100,– Mark
Erich Hüttner, 8304 Graupa

Sonderpreis der Redaktion FREIE WELT
Eine Kurzreise in die UdSSR
Bärbel Klingner, 8040 Dresden

Das richtige Lösungswort lautet:
DUBNA

Auflösung des Rätsels:
1. ADW
2. Spektrum
3. Leibniz
4. UNESCO
5. Davy

TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

MONTAG
31. Januar

Erstes Programm

8.40 Programmvorschau
8.50 Wir sprechen russisch
10. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 Aktuelle Kamera
★ 9.50 Die Zauberflöte
Oper
★ 12.30 Verkehrskompaß
12.35 Nachrichten
14.35 English for you
15. Sendung, Kl. 7
15.05 Programmvorschau
★ 15.10 Jugendfilmklub
. . . und sie sind nur Kinder
Am. Spielfilm (ab 8. Klasse)
17.25 Nachrichten
★ 17.30 Telethek – Rätsel der Wissenschaft
★ 18.00 Medizin nach Noten
● 18.10 Sportreporter
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Das Verkehrsmagazin
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für den Fernsehfreund
Jede Woche Hochzeitstag
Film des DDR-F
● 21.25 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Aktuelle Kamera
★ Verkehrskompaß

Zweites Programm

9.30 Literatur, Kl. 8
11.05 Literatur, Kl. 8
18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Auf der Suche nach Europas Wildtieren
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Dokumentaristen sehen die Welt
● 20.50 Im Stadion
★ 21.35 Schwarze Wolken
Abenteuerserie
★ 22.25 Nachrichten

DIENSTAG
1. Februar

Erstes Programm

7.55 English for you
16. Sendung, Kl. 7
8.30 Physik, Kl. 9
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Jede Woche Hochzeitstag
● 10.55 Der schwarze Kanal
anschließend
● Das Verkehrsmagazin
Nachrichten
14.35 English for you
46. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen russisch
10. Sendung, Kl. 9
15.40 Programmvorschau
● 15.45 Im Stadion
★ 16.30 Ensembles der Welt
17.25 Nachrichten
★ 17.30 Mischa Kugelrund und der Bärenschreck
★ 18.00 Medizin nach Noten
18.10 Entdeckungen im Theater
★ 18.40 Verkehrskompaß
18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Antworten
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die May
Porträt
★ 21.15 Wo sein Wäsche
Öst. Fernsehfilm
★ 21.50 Kulturmagazin
★ 22.35 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

17.00 Physik, Kl. 9
17.20 Literatur, Kl. 8
18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Fernsehkoch Kurt Drummer empfiehlt
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Mzima – Wildoase in der Trockensteppe
20.55 Musterknaben
DEFA-Filmlustspiel
★ 22.05 Nachrichten

MITTWOCH
2. Februar

Erstes Programm

7.55 English for you
47. Sendung, Kl. 8
8.50 Programmvorschau
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Die May
★ 10.40 Wo sein Wäsche
★ 11.15 Kulturmagazin
★ 12.00 Liebeserklärung an Land und Leute
12.35 Nachrichten
12.45 English for you
17. Sendung, Kl. 7
★ 15.30 Rendezvous mit Moskau
16.05 Stern ohne Namen
Rum.-fr. Spielfilm
17.25 Nachrichten
★ 17.30 Wo Pflanzen einwirken
17.55 Mädchen, Schätze und Heiducken
Rum. Abenteuerfilm
18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Scherz mit Schmerz
Stummfilmgrotesken
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Schlager-Studio
★ 20.50 10 000 km in der Spur
Gerhard Grimmer
★ 21.25 Aktuelle Kamera
21.35 Der Mann auf dem Baum
Fernsehsatire
22.10 Nachrichten

Zweites Programm

9.00 Physik, Kl. 9
10.30 Physik, Kl. 9
18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Rivalen von Sherlock Holmes
Engl. Kriminalserie
★ 20.55 Bitte vormerken!
★ 21.10 Höllenfahrt
Ung. Fernsehfilm
★ 22.20 Nachrichten

DONNERSTAG
3. Februar

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen russisch
10. Sendung, Kl. 10
8.30 Literatur, Kl. 8
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Schlager-Studio
★ 10.15 10 000 km in der Spur
10.50 Der Mann auf dem Baum
★ 11.30 Morgen
Oper
(Mit Untertiteln)
12.20 Nachrichten
12.45 English for you
48. Sendung, Kl. 8
16.00 Programmvorschau
16.05 Profil
★ 17.00 Im Lande der Indios
17.25 Nachrichten
17.30 Guckkasten für kleine Leute
18.00 Kooperationsakademie
18.45 Programmvorschau
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Zum Kältepol der Erde
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Objektiv
★ 20.35 Anna und die Wölfe
Span. Spielfilm
★ 22.10 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

18.40 Was – wann – wo?
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Geheimnis der Felsengrotte
Jap. Abenteuerserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Mord auf englische Art
Sowj. Kriminalfilm
★ 21.40 60 Jahre Roter Oktober
Sowj. Fernsehserie
„Unsere Biographie"

FREITAG
4. Februar

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen russisch
10. Sendung, Kl. 9
8.30 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
8.40 Kooperationsakademie
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Objektiv
10.00 Der Henker wartet nicht
ČSSR-Fernsehfilm
11.40 Nachrichten
15.50 Ein leichter, kleiner Mord
Kriminalgroteske
★ 17.00 Das Wochenend-Mosaik
17.25 Nachrichten
★ 17.30 Wie wär's – Freizeittips
18.10 Konfliktkommission
★ 18.40 Mini-Kino
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Menschen der Südsee
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Zur See (5)
Serie des DDR-F
★ 21.10 Zu Gast im Palast: Karel Gott und die Gruppe Ladislav Staidl
★ 21.40 Aktuelle Kamera
★ 21.50 Der Schauspieler und die Wilden
Rum. Spielfilm

Zweites Programm

17.00 Staatsbürgerkunde, Kl. 10
17.20 Literatur, Kl. 8–10
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Kennen Sie Rheinsberg?
★ 20.30 Feuervogel
Orchestersuite
★ 21.00 Mordanklage gegen einen Studenten
Ital. Spielfilm

SONNABEND
5. Februar

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen russisch
10. Sendung, Kl. 10
8.40 Kooperationsakademie
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Zur See (5)
★ 11.05 Zu Gast im Palast
11.35 Dokumentaristen sehen die Welt
★ 12.30 Lebe wohl, Sizilien!
13.45 Berufe im Bild
★ 14.15 Nachrichten
14.25 Bei Prof. Flimmrich
★ 16.00 Bleib'n mer noch e wing do
16.30 Aus dem Logbuch der Seefahrt
★ 17.00 Jugendfernsehen: Dreieck
★ 17.30 Nachrichten
★ 17.35 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Adolars phantastische Abenteuer
Zeichentrickserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Schau-Fenster
★ 21.35 Hähne im Dorf
Franz. Spielfilm
★ 23.15 Aktuelle Kamera
23.25 Jazz aus Budapest
★ 23.50 Nachrichten

Zweites Programm

★ 9.25 WM im Vierer-Bob
Direktübertragung
16.00 Auf Umwegen
Bulg. Spielfilm
17.15 Folklore auf der Spitze
17.45 Streng geheim
Poln. Fernsehserie
19.00 Strahlende Detektive
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Komische Käuze
Sowj. Spielfilm
★ 21.20 Televarieté Prag

SONNTAG
6. Februar

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
10.00 Mach mit – mach's nach – mach's besser
★ 11.00 Hallo, wie geht's?
★ 12.30 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
★ 13.10 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
★ 14.05 Der Wunschbriefkasten
15.00 Zu Besuch im Märchenland
★ 15.30 Die Schildbürger
Volksstück
★ 17.05 Nachrichten
● 17.20 Sport aktuell
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Polizeiruf 110
Vermißt wird Peter Schnok
21.15 Konsequenz
Junge Kommunisten im Berufsverbot
★ 22.00 Beethovens Klaviersonaten

Zweites Programm

★ 9.25 WM im Vierer-Bob
Direktübertragung
Für Freunde der russischen Sprache
(16.30–18.35 Uhr)
★ 16.40 Die Pfeile des Robin Hood
Abenteuerfilm
★ 18.00 Kirgisien – mit den Augen eines Malers gesehen
★ 18.20 Im Land des weißen Kranichs
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Norma
Oper

Redaktionsschluß: 12. 1. 1977

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Nach Cyril Hairs gleichnamigen Roman entstand der sowjetische Kriminalfilm „Mord auf englische Art" (Regie Samson Samsonow). In einem hochherrschaftlichen Hause geschehen mehrere Morde. Man sucht nach Motiven. War es Rache, Eifersucht, Geldgier, oder waren es nur Unglücksfälle? (Sendung am Donnerstag, 3. Februar 1977, um 20.00 Uhr). Im Anschluß, um 21.40 Uhr, beginnt die erste Folge aus der sowjetischen Fernsehserie „Unsere Biographie". Sie trägt den Titel „60 Jahre Roter Oktober" und behandelt die Jahre 1917 bis 1920 mit einzigartigen Dokumentaraufnahmen und Augenzeugenberichten.

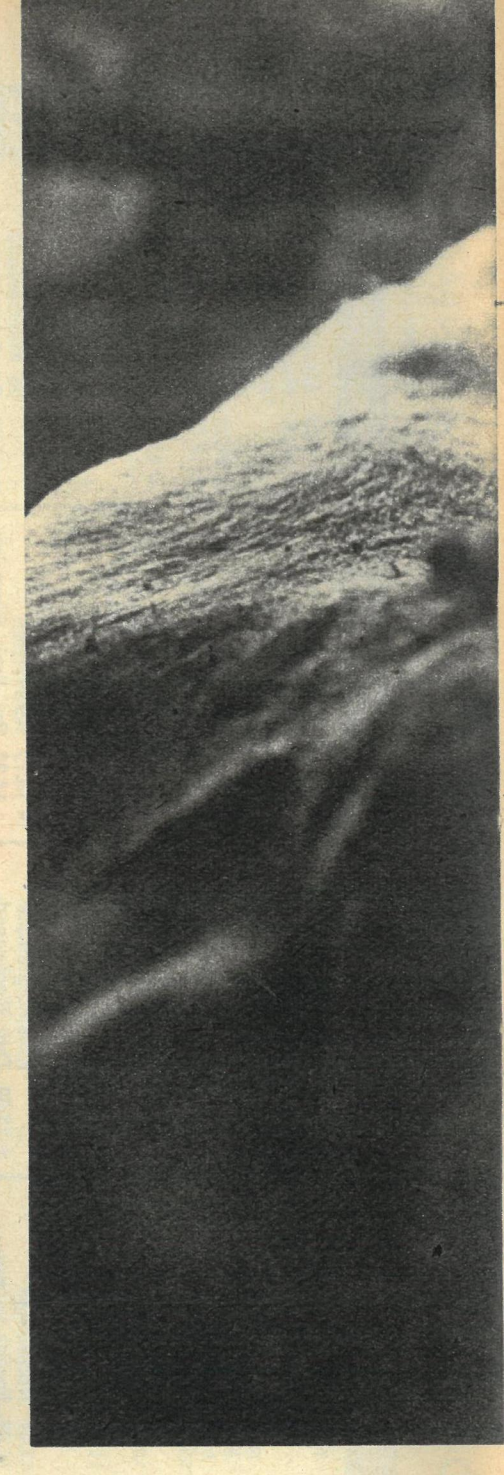
„Die Pfeile des Robin Hood", ein sowjetischer Abenteuerfilm, wird am Sonntag, 6. Februar, um 16.40 Uhr ausgestrahlt. Robin Hood, Schrecken der feudalen Aristokratie, ein Freund des Volkes, erscheint verkleidet bei Hofe, beteiligt sich dort beim traditionellen Bogenschießen, siegt, wird erkannt, gefangengenommen und wieder befreit. „Kirgisien mit den Augen eines Malers gesehen" (18.00 Uhr) ist ein Dokumentarfilm, dem sich um 18.20 Uhr der Beitrag „Im Land des Weißen Kranichs" anschließt.

Alle Sendungen – bis auf „Neues vom Tage" (16.30 Uhr) – tragen Untertitel.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann — Chefredakteur
Inge Albrecht, Günter Bonow, Georg Walter, Heinz Bartel, Hans Frosch, Wolfgang Scheel — Stellvertr. Chefredakteure
Red.-Sekretär Wissenschaft
Chefreporter
Politik und Wirtschaft
★
Jürgen Geitner — Kultur:
Gisela Reller — Leserprobleme:
Barbara Karadshow — Reportage:
Hermann Hupperz — Auslandsverbindungen:
Volkmar Billeb — Bild:
Horst Wustrau — Gestaltung:
Ina Stritzke — Nachrichtenmagazin:
Dr. Paul Wurche — Moskauer Büro:
Elisabeth Klutschewskaja — Herausgeber:
Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91–94
Fernschreibsammelnummer: 011 48 54
Telefon über: 24 40
Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.
Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Anzeigenannahme: DEWAG-WERBUNG Berlin, 102 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, Telefon: 2 26 27 75, sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)
Redaktionsschluß für dieses Heft: 16. 1. 1977

Spezialität: Fellstiefel hausgemacht

Die Melkerin vom Meeresgrund



Im fernen Jakutien, in den Regionen um den Kältepol der nördlichen Halbkugel, machten FW-Reporter Fritz Jahn (Text) und Volkmar Billeb (Fotos) die Bekanntschaft bemerkenswerter Menschen. Leonid Breshnew hatte ihnen im Bericht an den XXV. Parteitag der KPdSU warmherzige Worte gewidmet, jenen Dutzenden Millionen von Werktätigen, die jeden Morgen ihren ganz gewöhnlichen Arbeitsalltag beginnen, die das Programm der Partei erfüllen und dem Land zu immer neuem Fortschritt verhelfen, ohne dabei an die Größe ihrer Taten zu denken.

Sonntagnachmittag vor dem Dorfladen

Nowi – von Frauen regiert

Auf alles Mögliche denkt man in der verschneiten Taiga zu treffen. Nicht aber auf einen Kinderchor, der in russisch akzentuiertem Deutsch singt: „Winterr koomt, Flocken fallen niederr, eine Eisbahn wird derr See . . .“ Und auch nicht auf ein in wohlgesetzten deutschen Buchstaben gemaltes Begrüßungstransparent: „Willkommen, liebe Freunde!“

Genauso jedoch erging es uns im Sowchos Nowi.

Dieser Betrieb weist überhaupt einige Besonderheiten auf. Der Vorsitzende, der Hauptbuchhalter, der Zootechniker, der Chef der Geflügelfarm, der Stellvertreter des Bürgermeisters – alle sind Frauen.

Ein Sowchos, sollte man meinen, ist dem Ministerium für Landwirtschaft unterstellt. Nicht so der in Nowi. Er gehört zur jakutischen Diamantenvereinigung. Ich erinnere mich an eine Episode von meiner früheren Jakutienreise. Wir aßen in einer Bergarbeiterkantine der Stadt Mirny zu Mittag. Auf dem Tisch lag ein in Zeitungspapier eingewickeltes Päckchen. Plötzlich langte die Hand eines Arbeiters über meinen Rücken.
„Entschuldigung, hab' was vergessen.“
„Diamanten?“
Der Mann lachte. „Noch schlimmer. Frische Tomaten!“
Möglicherweise waren die Tomaten nicht Tausende teure Flugkilometer aus

Maria Ignatjewa: „Man muß die Kühe lieben . . ."

dem Süden antransportiert worden, sondern stammten aus dem Sowchos Nowi. Wie die frischen Radieschen, die frischen Gurken, der frische Lauch, die frischen Eier und die frische Milch, die es in der Diamantenstadt zu kaufen gibt.

Und damit sind wir bei Maria Nikolajewna Ignatjewas Arbeit angelangt.

Bis vor elf Jahren lebte die Melkerin in einer winzigen landwirtschaftlichen Filiale, die im Ozean der Lärchen, Zirbelkiefern und Fichten förmlich unterging. Einige wenige Familien nur waren es. Sie wohnten eng beieinander in einem Holzhaus. Lohnabrechnungen, Zeitungen, Tee, Zucker, und was man sonst noch brauchte, kamen per Flugzeug. Von November bis April, wenn sich die sumpfige Oberschicht des Dauerfrostbodens genügend gehärtet hatte, konnte man auf der Erde zum Dorf gelangen, aber das war ein weiter, beschwerlicher Weg.

Über Nacht kam Unruhe in den abgelegenen Winkel. Das große Wasser, hieß es, werde die Wipfel selbst der höchsten Lärchen überfluten, und wo man jetzt Kühe hüte, sei demnächst schon Meeresgrund. Die Bauleute des Wasserkraftwerkes in Tschernyschewski hatten begonnen, den Fluß Wiljui anzustauen.

Um den Spediteur brauchten sich die Umsiedler nicht zu sorgen. Der Staat schickte für jede Familie eine AN 2. Kostenlos. Das Maschinchen reichte gerade aus für Maria, ihren Mann, die sieben Kinder, für Kleidung und Hausrat. Die Möbel, selbstgezimmert aus reichlich vorhandenem Taigaholz, blieben zurück, mochte das Meer darin hausen. Zurück in der Taiga, in einem noch weiter entfernten Tal, blieb auch der alte Großvater Nikolai. Er wollte sich mit seinen vierundsiebzig Jahren nicht mehr verpflanzen lassen. Wie eh und je stellt er Zobel, Eichhörnchen, Wasserratten und Schneehasen nach. Manchmal, wenn die Jagdgefährten wissen, daß sie in einer festen Hütte Unterkunft finden, nehmen sie das Kofferfernsehgerät mit. Ganz so altmodisch sind sie nun auch wieder nicht.

Maria ist beim Umzug das erste und das letzte Mal geflogen. Es habe zu sehr gewackelt, nicht zu vergleichen mit dem Rentierschlitten! Was sie nicht davon abhält, hin und wieder mit dem Bus nach Mirny zu fahren. Dort in der Stadt arbeitet ihre Tochter als Verkäuferin in einem großen Geschäft. Die zweite Tochter ist Melkerin wie sie, der eine erwachsene Sohn Bauarbeiter in Nowi, der zweite Student an der Landwirtschaftsschule nicht weit von der Hauptstadt Jakutsk, drei Kinder drücken noch die Schulbank in der Zehnklassenschule von Nowi.

Frauen im Norden erhalten mit Fünfzig Rente. Doch Maria denkt nicht daran, sich in ihrer fernbeheizten Neubauwohnung zur Ruhe zu setzen. Das Wasser, das sie aus der Taiga vertrieb, beginnt jetzt kräftig für Nowi zu arbeiten. Gerade ist ein Energieblock fertig geworden, der das Dorf mit zehnmal mehr Strom versorgt als früher. Zu den 22 000 Quadratmetern Sommertreibhausfläche kommen jetzt 5000 für den Winterbetrieb hinzu. Aus neun Millionen Eiern im Jahre 1976 werden dank der industriellen Geflügelhaltung 15 Millionen im Jahre 1980, und aus den 5800 Tonnen Milch im vergangenen sollen 7500 Tonnen in diesem Planjahrfünft werden.

Zweiundzwanzig Kühe sind Maria anvertraut, jede von ihnen hat ein „Soll" von 1500 Kilogramm Milch. Die Melkerin vom Meeresgrund entlockte ihnen 1680 Kilo, erfüllte den Jahresplan in neun Monaten. Wer dies mit unseren Zahlen vergleicht, der sollte bedenken, daß die Quecksilbersäule dort bis auf minus 56 Grad absinkt, daß der Winter fast acht Monate währt, daß die Hauptfutterlieferanten sommerliche Taigawiesen sind und Fichten, aus deren Nadeln ein bekömmliches Mehl gewonnen wird. Befragt nach dem Geheimnis ihres Erfolgs, sagte Maria: „Man muß die Tiere lieben . . ." Rinder werden auch in der 120 Kilometer entfernten Ewenkensiedlung Süldükar und im Flecken Tas-Jurjach gehalten, beide zum Sowchos gehörig. Einige Tage vor unserem Besuch traf eine Ladung Wassermelonen in Nowi ein. Die Vorsitzende tat einen tiefen Griff in das Sowchossäckel und ließ einen Hubschrauber kommen. Wassermelonen sind, wie jeder weiß, nicht gerade vitaminreich. Aber süß und saftig und direkt aus dem Süden. Sollen sich die Leute im frostigen Tas-Jurjach und im fernen Süldükar auch daran erfreuen!

Man merkt eben immer wieder: Im Sowchos Nowi haben Frauen die Oberhand.

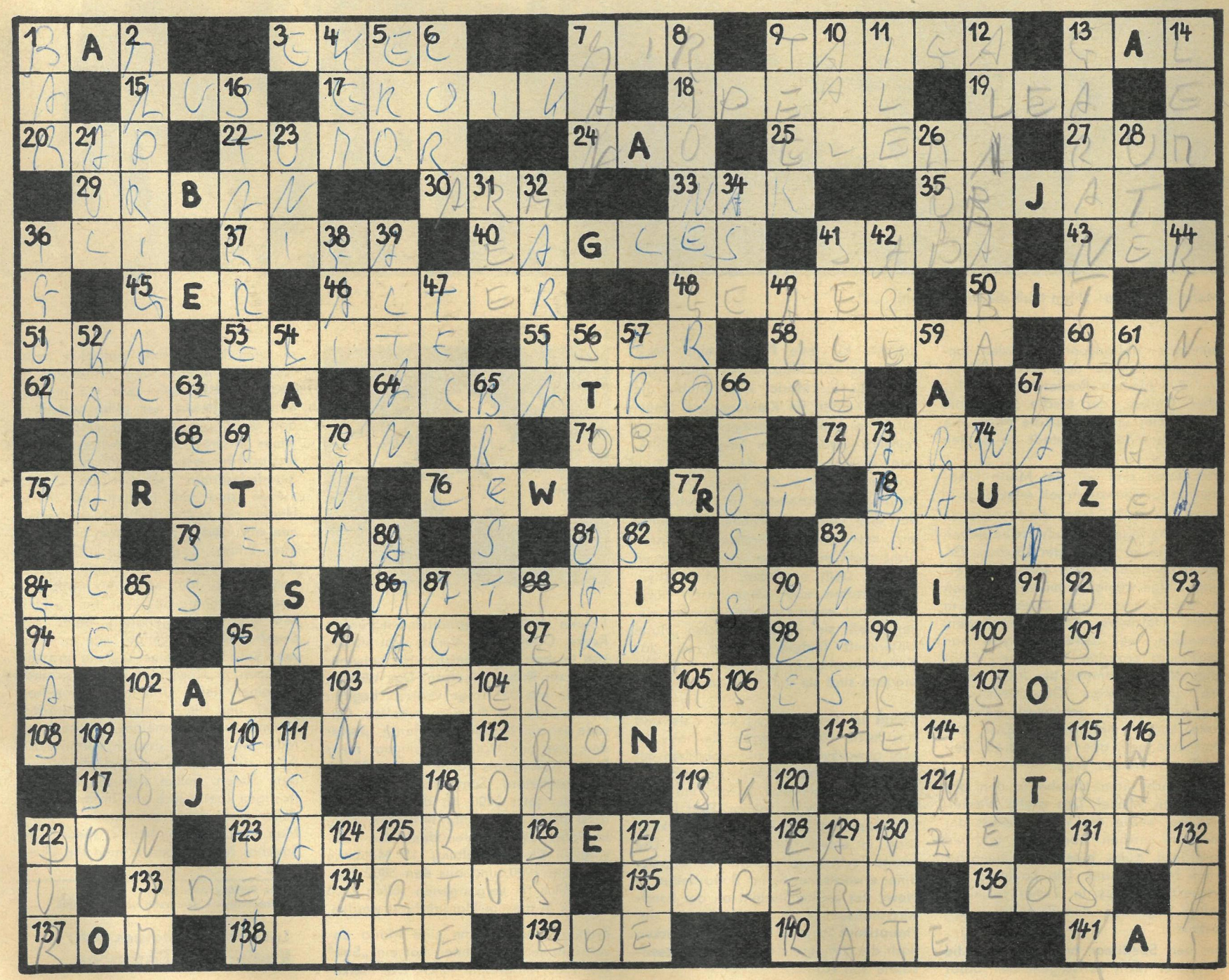
Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung von APN

Lesen Sie im nächsten Heft:
Kapitän der Eisstraßen

FREIE Welt

Waagerecht: 1. Kurzwort f. d. Baikal-Amur-Magistrale, 3. Abscheu, 7. russisch: Frieden, 9. größtes Waldgebiet der Sowjetunion, 13. nach Galilei benannte Maßeinheit der Beschleunigung, 15. Begriff beim Fußballspiel, 17. Titel einer Beethoven-Sinfonie, 18. Vorbild höchster Vollkommenheit, 19. Mädchenname, 20. Wagenteil, 22. Geschwulst, 24. Volk in Laos, 25. trop. Harzart, 27. Zuckerrohrbranntwein, 29. altmod. Männername, 30. Körperteil, 33. jugoslaw. Bezirksstadt in Serbien, 35. Stadt im SW Frankreichs, 36. Fluß in der Kasachischen SSR, 37. Hauptstadt der Lettischen SSR, 40. englisch: Adler (Mz.), 41. altsemitisches Königreich in Südarabien, 43. Warta-Nebenfluß, 45. Wurfspieß, 46. Lebensabschnitt, 48. Leichtathlet, 50. Einheit in der Nachrichtentheorie, 51. Wolga-Nebenfluß, 53. Auslese, 55. rumän. Maler und Karikaturist (gest. 1958), 58. islam. Gelehrter, 60. Elementarteilchen, 62. Männername, 64. Sturmvögel südl. Meere, 67. Feier, Fest, 68. altröm. Schutzgeister des Hauses, 71. westsibir. Strom, 72. Stadt und Fluß im NO der Estnischen SSR, 75. gelbroter Pflanzenfarbstoff, 76. russ. Männername, 77. Farbe, 78. Kreisstadt in der Oberlausitz (Bez. Dresden), 79. Nebenfluß des Po, 81. chem. Zeichen für Osmium, 83. schottischer Männerrock (Mz.), 84. Trinkgefäß, 86. Verfasser des von Beethoven vertonten Gedichtes „Adelaide", 91. Schulversammlungsraum, 94. lateinisch: Sache, Ding, 95. Feuerzeichen, 97. Mädchenname, 98. sowj. Weltraumhündin, 101. peruanische Währungseinheit, 102. sowj. Schachgroßmeister, 103. dem Wasserleben angepaßte Familie der Marder, 105. Abk. für die größte Unionsrepublik der SU, 107. internationaler Hilferuf, 108. engl. Anrede, 110. tadshikisch-sowj. Schriftsteller (gest. 1954), 112. versteckter Spott, 113. Destillationsprodukt der Kohle, 115. Männername, 117. sowj. Raumschiffstyp, 118. Mädchenname, 119. Wintersportgerät, 121. Nebenfluß des Vah (ČSSR), 122. sowj. Fluß zum Asowschen Meer, 123. Amtstracht, 126. Gewässer, 128. langschäftige Stoß- und Wurfwaffe, 131. Flüßchen in Thüringen, 133. feierl. Gedicht, 134. sagenhafter Keltenkönig, 135. span. Stierkämpfer, 136. Lotterieanteil, 137. südeurop. Hauptstadt, 138. Hundeschlitten der Tschuktschen, 139. niederländ. Stadt, 140. Teilbetrag, 141. befestigtes Hafenufer mit Ladestraße.

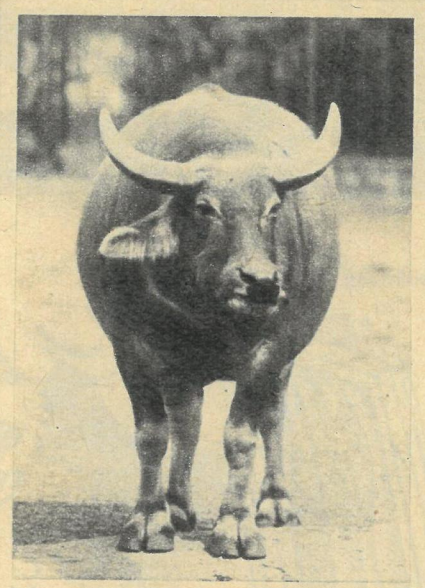
Senkrecht: 1. Trinkstube, 2. mehrstimmiges Gesangsstück; auch Schäfergedicht, 4. Nebenfluß des Jenissej (Krai Krasnojarsk), 5. Titelheld einer Gotovac-Oper, 6. Fluß im nordwestl. Teil Venezuelas, 7. Zeichen, 8. Amazonas-Nebenfluß im nördl. Brasilien, 9. nordengl. Fluß zur Nordsee, 10. Fisch, 11. französisch: Insel, 12. männl. Märchengestalt aus „1001 Nacht", 13. Bürgschaft, Gewährleistung, 14. poln. Schriftsteller der Gegenwart, 16. Bewegungslosigkeit, 21. Dorfsiedlung sowj. Turkvölker, 23. einfarbig, 26. undiszipl. randalierende Menschenmenge, 28. Mädchenname, 31. Wendekommando, 32. Mädchenname, 34. japan. Heiligtum bei Osaka, 36. russ. Männername, 38. Ortschaft nördl. von Orsk (südl. Ural), 39. auf Säulen ruhender Etagenvorbau, 41. ein chem. Element, 42. schweizer. Flächenmaß, 44. altgerman. Schriftzeichen, 47. Fluß im Zentrum der Indischen Union, 49. tschech. Reformator des 14./15. Jh., 52. Nesseltier warmer Meere, 54. russischer Mädchenname, 56. russisch: Hundert, 57. deutscher Neurologe, Mitbegründer der modernen Nervenheilkunde (1840 bis 1921), 59. Ortschaft südl. von Leninakan i. d. Armen. SSR, 61. Titelgestalt bei Shakespeare, 63. Wasserfahrzeug aus zusammengefügten Baumstämmen, 65. Grenzstadt i. d. Belorussischen SSR, 66. Hieb, Schlag, 67. türk. Schwarzmeer-Küstenort, 69. griech. Göttin der Verblendung, 70. japan. Maler des 13. Jh., 73. Arbeiter-und-Bauern-Inspektion (Abk.), 74. Zorn, 80. italien. Geigenbauer des 17. Jh., 81. Sinnesorgan, 82. Zeichen für Sinus, 83. umgangssprachlich: Gefängnis, 84. Wiesenpflanze, 85. Sternkundiger, 87. weibl. Stimmlage, 88. Plattform am Erdgeschoß eines Hauses, 89. indisches Frauengewand (Mz.), 90. nord. Männername, 92. Stadt im S des Fernen Ostens der SU, 93. Wasserpflanze, 95. Windstille (Mz.), 96. französisch: nein, 99. europ. Inselbewohner, 100. Komponist der DDR, 104. Schwur, 106. Abk. für Sekunde, 109. griechisch: svw. gleich, 111. Mädchenname, 114. Neckar-Nebenfluß, 116. Meeressäugetier, 118. Ansiedlung (Mz.), 120. Schabeisen der Kammacher, 122. Tongeschlecht, 124. Langarmaffe, 125. Sorte, 127. französisch: Sommer, 129. Papageienart, 130. sozialer Mißstand, 132. Monatsname.



Aus der Sowjetunion im Berliner Tierpark zu Gast

Butter vom Traktor

Wasserbüffel oder Kerabau (31)



Im unteren Wolgagebiet sowie in anderen feuchtwarmen Zonen der südlichen Sowjetunion werden als Hausrinder nicht selten Wasserbüffel (Bubalus bubalis arnee Linné) gehalten. Bewohner Nordindiens haben im 3. Jahrtausend vor der Zeitrechnung dieses vielseitige Nutztier (indisch: Kerabau) aus dem Wildbüffel, dem Arni, herausgezüchtet.

Aus den massig wirkenden Wildbüffeln mit einer Kopf-Rumpflänge von nahezu drei Metern und einer Wideristhöhe von mehr als 1,80 m entstanden die erheblich kleineren Hausbüffel, die vor allem in den Reisanbaugebieten der Welt große Verbreitung fanden; gerade dort erlangten sie besondere Bedeutung für den Menschen. Als Arbeitstiere an den Zuckerrohrpressen, als Zugtiere in den Reiskulturen, ja sogar als Reittiere zeigen sich die Wasserbüffel in tropischen und subtropischen Sumpfgebieten noch immer anderen Rindern überlegen. Sie sind nahezu die einzige Tierart, die sich, dank ihrer natürlichen Neigung zum Aufenthalt im Wasser, für das Pflügen in Reisfeldern eignet.

Da für einen großen Teil der Erdbevölkerung Reis das Hauptnahrungsmittel ist, hält sich der Weltbestand an Wasserbüffeln auf beachtlicher Höhe; er wird auf 120 Millionen Tiere geschätzt. Allein in Indien gibt es rund 55 Millionen Wasserbüffel, in China 28 Millionen, in Pakistan 8,6 Millionen. In Europa finden wir neben den Haltungsgebieten der Sowjetunion Wasserbüffel in Ungarn, Italien und den meisten Balkanstaaten.

Zwei Haupttypen unterscheidet man beim Kerabau: den Milchbüffel und den Sumpfbüffel. Wie der Name sagt, werden Milchbüffel vorwiegend zur Milch- und Fleischnutzung gehalten. Es sind tiefrumpfige, kurzbeinige Tiere. Sie besitzen meist gut ausgebildete Euter und variieren in Form und Länge der Hörner je nach Rasse. Die Milchleistung liegt bei durchschnittlich 800 bis 1000 kg mit einem hohen Fettgehalt von 7 bis 10 Prozent. Spitzenleistungen von mehr als 4000 kg sind bei sehr guter Futterqualität zu erreichen.

Sumpfbüffel weisen einen kurzen, gedrungenen Rumpf, einen langgezogenen, flachen Widerist und eine stark abfallende Kruppe auf. Die Gliedmaßen sind kurz und kräftig, mit breiten, allerdings nicht sehr widerstandsfähigen Klauen, die zum Laufen auf weichem Boden geeignet sind. Sumpfbüffel erzeugen nur soviel Milch, wie sie zur Aufzucht ihrer Kälber benötigen.

In der Sowjetunion leben sowohl Milchbüffel als auch Sumpfbüffel. Beide Geschlechter bilden Hörner aus. Die fast auf dem Hals aufliegenden, von der Basis zur Spitze sich verjüngenden, halbmondartig zuächst nach außen und dann nach innen gebogenen Hörner sind an der Basis dreieckig, die Hornscheide ist äußerlich mit kräftigen Kerben versehen.

Der Körper des Wasserbüffels ist mit kurzen Haaren spärlich bedeckt. Nur die Ohren und die Schwanzquaste zeigen eine dichtere Behaarung. An kühleren Tagen kann man im Tierpark die Kerabaus an der Cafeteria auf ihrer Anlage beobachten, wenn sie in einem großen Trupp sich gegenseitig wärmend stehen oder lagern. Wird die Hitze zu groß, steigen die Tiere zum erfrischenden Bad in den Absperrgraben. Auch hier stehen sie dann oft auf „Tuchfühlung" und lassen nur die fast oberständigen Nasenöffnungen am erhobenen Kopf aus dem Wasser schauen.

Kerabaus gelten als gutmütig, doch kommen auch heftige Temperamentsausbrüche vor. Sie sind genügsam und können von stark zellulosehaltiger Nahrung leben. Ihre verhältnismäßig dicke, gut durchblutete Haut ist drüsenarm und empfindlicher gegen Sonneneinstrahlung als die stärker behaarter Rinder. Diese Besonderheit steht in enger Wechselwirkung zu ihrer „amphibischen" Lebensweise.

Studienrat F. Zwirner

Zeichnung: R. Zieger; Foto: W. Frost

Im nächsten Heft:

Warenlager oder Festung?

Vermutungen zur Entstehung der Labyrinthe im Ostseeraum

Klingenthaler Langlauf-Akkorde

FW-Bericht vom traditionellen internationalen Damenskirennen

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

Zeichnung: Gerhard Bläser

Liebe Lehrgangsteilnehmer!
Wir bitten Sie herzlich, uns auch den Abschlußfragebogen des FREIE WELT-Lehrgangs einzusenden. Ihre Antworten sind für uns von publizistischem, für die Autoren von wissenschaftlichem Wert. Wir danken Ihnen für Ihre Einsendungen und wünschen Ihnen Gewinner-Glück.

Ihre Lehrgangsredaktion

Fragen 1

Name:
Anschrift:
Geschlecht: weibl. ☐ männl. ☐
Alter: Jahre
Gegenwärtige Tätigkeit:

Bitte kleben Sie die Fragen 1 auf die Rückseite einer Postkarte und die Fragen 2 auf die Vorderseite. Briefe werden nicht gewertet!

Fragen 2

Haben Sie schon einmal versucht, sich das Rauchen abzugewöhnen? nein ☐ ja ☐

Wer oder was machte Sie auf den Lehrgang aufmerksam?

.....

Haben Sie endgültig mit dem Rauchen Schluß gemacht? ja ☐ nein ☐

Seit wann rauchen Sie nicht mehr?

.....

Welche Hinweise haben Ihnen am meisten genützt?

.....

.....

Haben Sie noch zusätzlich eine Raucherberatungsstelle besucht? ja ☐ nein ☐

Haben Sie TABEX eingenommen? ja ☐ nein ☐

Wer oder was hat Ihnen bei der Entwöhnung außerdem noch geholfen?

.....

.....

Fühlen Sie sich körperlich gesünder und leistungsfähiger, seitdem Sie nicht mehr rauchen? ja ☐ nein ☐

Hat sich Ihre geistige Leistungsfähigkeit verbessert? ja ☐ nein ☐

Falls Sie (noch) Raucher sind: War der Lehrgang auch für Sie von Interesse? ja ☐ nein ☐

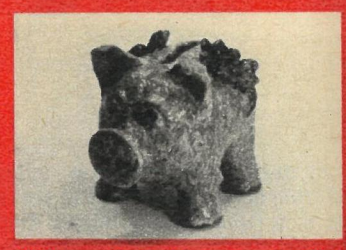
Begründung:

.....

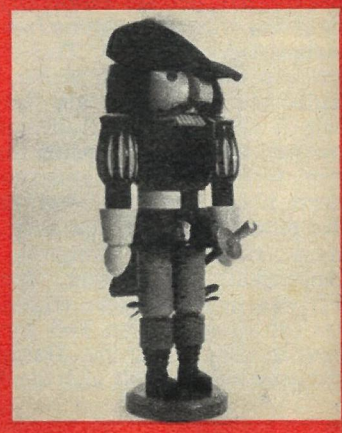
.....

Gleiche Gewinnchancen für alle!

Unter Ausschluß des Rechtsweges verlosen wir (zur leichteren Überwindung eventueller Entwöhnungserscheinungen):
Ein Essen für 2 Personen im Wert von 50,– Mark in einer Nichtrauchergaststätte und 2 Kalorien-Kreisel,
einen Nußknacker und 5 Pfund Nüsse,
einen Handwerkskasten und Verbandspflaster,
500 g Wolle und Stricknadeln,
ein Sportgerät und vieles andere!



Nicht nur die beiden erwarten Sie!



Einsendeschluß: 15. 3. 1977
(Datum des Poststempels)
Anschrift:
Redaktion FREIE WELT, Lehrgangsredaktion, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29, Postfächer 91–94.